DER VERNICHTUNGSORT TROSTENEZ IN DER EUROPÄISCHEN ERINNERUNG

MATERIALIEN ZUR
INTERNATIONALEN KONFERENZ
VOM 21.–24. MÄRZ 2013 IN MINSK

IBB
Internationales
Bildungs- und
Begegnungswerk

IBB
INTERNATIONALE
BILDUNGS-UND
BEGEGNUNGSSTÄTTE
MINSK

INHALT

	Seite
Vorwort	4
Grußworte	6
Chronik der Ereignisse in Trostenez und Blagowschtschina	9
Beiträge zur Geschichte von Trostenez (Konferenzbeiträge)	
a) Kuzma Kozak: Vernichtungsort Trostenez: Geschichte und Erinnerungskultur	12
b) Jens Hoffmann: „Aktion 1005" – Die Auslöschung der Spuren von Massenverbrechen in Malyj Trostenez durch deutsche Täter	16
c) Manfred Zabel: Die gesellschaftliche Debatte zum Thema Trostenez in Deutschland	27
d) Waltraud Barton: Der Vernichtungsort Maly Trostinec und seine Bedeutung für Österreich	29
e) Tomáš Fedorovič: Vernichtungsstätte Malyj Trostenez und die Juden aus dem Ghetto Theresienstadt	39
Kuzma Kozak: Territorium des Todes – Territorium der Geschichte	44
Anna Aksjonowa: Städtische Planung für die Gedenkstätte	45
Leonid Lewin: Trostenez (Blagowschtschina). Entwurf für eine Gedenkstätte	50
Kurzportrait Leonid Lewin	53
Der Vernichtungsort Trostenez in der europäischen Erinnerung – Am Anfang steht die Erinnerung	54
Statements zur Errichtung der Gedenkstätte Trostenez	56
Internationales Bildungs- und Begegnungswerk	58
Die Autoren	60
Literaturliste	61
Impressum	62

VORWORT

Im Jahre 2014 werden die Menschen in Belarus, Russland und der Ukraine den 70. Jahrestag der Befreiung vom Faschismus feiern. 2015 erinnern wir an den 08. Mai 1945: „Die Niederlage, die eine Befreiung war“.

Auch nach 70 Jahren sind die Orte der Vernichtung in Belarus in der Erinnerungskultur in Deutschland und Europa nahezu unbekannt. Einer dieser Orte ist das Vernichtungslager Trostenez bei Minsk. Hier wurden Tausende von Bürgern aus Belarus, Kriegsgefangene der Roten Armee, Partisanen, Häftlinge, und Juden aus Deutschland, Österreich und Tschechien ermordet. Die Zahl der Ermordeten ist kaum noch exakt festzustellen.

Im März 2013 fand die Konferenz „Der Vernichtungsort Trostenez in der europäischen Erinnerung“ mit über 200 Teilnehmern aus Belarus, Deutschland, Österreich und Tschechien in der IBB „Johannes Rau“ Minsk statt.

Dr. Kuzma Kosak, Historiker und Leiter der Geschichtswerkstatt Minsk, zeigte auf, wie schwierig der Erinnerungsprozess in Belarus selber war. Sinnbildlich dafür stehen die drei kleine Gedenksteine aus den 1960ern an den unterschiedlichen Mordstätten: dem Krematorium in Schaschkowka, der Scheune auf dem Gut Malyj Trostenez und dem Wald von Blagowschtschina. Der Journalist Jens Hoffmann, Berlin, stellte die „Aktion 1005“ – die Enterdung und Verbrennung von Überresten – in den Mittelpunkt seines Beitrags. Den Rückmarsch der deutschen Truppen vor Augen, suchten die NS-Schergen nach Wegen, alle Spuren der Massenverbrechen in Trostenez auszulöschen. Manfred Zabel, Sozialethiker und Vorstandsmitglied des IBB Dortmund, erinnerte an den Journalisten Paul Kohl, der viele Jahre zu Trostenez gearbeitet hat und mit seinen Büchern deutlich

machte, dass der deutsche Vernichtungskrieg an der polnischen Ostgrenze nicht Halt gemacht hat. Waltraud Barton, die 2010 erstmals in Minsk war und selber Angehörige in Trostenez verloren hat, hat eine Debatte in Österreich angestoßen zu den 13.500 Juden aus Österreich, die nach Minsk und Trostenez deportiert und ermordet worden sind. Tomáš Fedorovi von der Gedenkstätte Theresienstadt stellte sechs Transporte in den Mittelpunkt seines Vortrages. Über 6.000 Juden aus dem Tschechien (Protektorat Böhmen und Mähren) wurden nach Minsk und Baranowitschi deportiert und ermordet.

Die Stadt Minsk stellt insgesamt über 100 ha für die Gedenkstätte Trostenez zur Verfügung. Anna Aksjonowa, Leiterin von „Minskprojekt“, stellte eine Denkmalsplanung vor, die für das Krematorium in Schaschkowka und die Scheune auf dem Gut Trostenez bereits besteht und die von der Stadt Minsk bestätigt worden ist. Leonid Lewin, Architekt und Künstler, präsentierte auf der Konferenz erstmals seinen Entwurf für die Gedenkstätte, die sich auf den Wald von Blagowschtschina bezieht, die Stätte, wo vorrangig Juden aus Deutschland, Österreich und Tschechien ermordet wurden. Sergej Chilman machte für die Stadt Minsk deutlich, dass eine Integration des Entwurfes von Herrn Lewin möglich ist, und Herr Botschafter Wolfram Maas hoffte mit Sorge, dass die Debatte zu Trostenez nicht tiefe Gräben in der belarussischen Gesellschaft und international reißen möge. Denn die Gedenkstätte in dem Wald von Blagowschtschina wird nur entstehen können, wenn es von der deutschen Seite hierzu eine finanzielle Förderung gibt.

Alle Konferenzteilnehmer halten eine würdige Gedenkstätte für notwendig,

- um der Toten zu gedenken,
- um den Angehörigen einen Ort für Trauer zu geben und
- um einen Ort der Mahnung zu schaffen, so dass sich solche Greul nicht wiederholen können. Notwendig ist eine aktive, internationale Zivilgesellschaft, die sich das „NIE WIEDER“ zu eigen macht.

Wenn es gelingt, durch die Gestaltung von Erinnerungsorten den Opfern ihren Namen wieder zu geben, so ist auch die Strategie der NS-Schergen durchkreuzt, ihre Mordtaten und Opfer vergessen zu machen. „Am Anfang steht die Erinnerung“, so beginnt deshalb die Erklärung des IBB Dortmund, die auf der Konferenz vorgestellt wurde.

Eine Gedenkstätte wird nur gelingen, wenn sich viele Unterstützer finden in den Gesellschaften und der Politik in Deutschland, Österreich und Tschechien. Wir hoffen auf diese Unterstützung.

Dortmund und Minsk, April 2013

Peter Junge-Wentrup,
Geschäftsführer IBB Dortmund
Dr. Astrid Sahm,
Leiterin der IBB Repräsentanz Berlin
Matthias C. Tümpel,
Vorsitzender des IBB Dortmund
Professor Manfred Zabel,
Vorstandsmitglied IBB Dortmund
Dr. Viktor Balakirev,
Direktor der IBB „Johannes Rau“ Minsk
Olga Rensch,
Direktorin der IBB „Johannes Rau“ Minsk

WOLFRAM MAAS,
BOTSCHAFTER DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND IN BELARUS

Verehrte Gäste,
sehr geehrte Damen und Herren,

Trostenez und Blagowschtschina sind Orte, an denen furchtbare Verbrechen verübt wurden. Ich stehe hier besonders beschämt, wurden doch alleine im deutschen Namen Zehntausende, wenn nicht Hunderttausende Unschuldiger umgebracht.

Unsere Trauer kann die Opfer nicht aus dem Reich der Toten zurückholen. Aber wir können das Ziel ihrer Henker durchkreuzen, die Opfer dem Vergessen anheim zu geben. Wir schulden es den Gemordeten, ihr Andenken zu bewahren.

Deshalb wird sich Ihre Konferenz auch mit dem Thema eines angemessenen Denkmals befassen: den Toten zum Angedenken; uns aber als Mahnung und Auftrag, nie wieder wegzuschauen, wenn der Mensch seines Nächsten Teufel wird.

Und glauben wir nicht, dass die Gräuel sich nicht wiederholen können – oder sich zumindest nicht in unserer Weltgegend wiederholen können. Wenn wir auch heute nur Augen und Ohren aufhalten, können wir überall sehen, dass Grausamkeit und Brutalität auch in unseren Breiten und Zeiten fortleben. Und wir können sehen, dass allzu viele auch heute noch – oder wieder – sich allzu gerne wegducken und in nichts hineingezogen werden wollen.

Das Maß an Brutalität und Grausamkeit, wie es in Belarus in Trostenez und Blagowschtschina seinen Ausdruck fand, ist sicher von nicht zu überbietender Dimension. Aber sprießt das Übel nicht schon wieder, wenn wir z.B. bei uns zu Hause sehen, was sich in Sportstadien, in U-Bahnen, auf öffentlichen Plätzen, aber auch im privaten Umfeld immer wieder an Gewalt Bahn bricht und viel zu viele schauen weg?

Die Bereitschaft des Menschen, über alle Grenzen zu gehen, wird dabei erkennbar. Wenn sich diese Anlage im Menschen, vielleicht noch gepaart mit Verzweiflung über was auch immer, mit einer Mitmenschen verachtenden Ideologie verbindet und von gewissenlosen Manipulatoren instrumentalisiert wird, werden wir auch wieder Ausbrüche von ungehemmtem Hass erleben.

Deshalb berührt die Diskussion um eine würdige Gedenkstätte nicht nur die Frage, dass wir den Opfern ein ehrendes Gedenken schulden, sondern es geht auch darum, ein eindeutiges „Nie wieder“ all denen entgegenzusetzen, die die Lektion der Geschichte noch nicht gelernt haben.

Deshalb bitte ich Sie, bei Ihren Diskussionen nicht feinsinnig zu unterscheiden, woher die Opfer kamen oder welche Uniformen die Schlächter all der Toten, die in Trostenez und Blagowschtschina ruhen, trugen, sondern aller unschuldig Hingemordeten gleichermaßen ehrend zu gedenken und Terror und Gewalt eine umfassende und eindeutige Absage zu erteilen.

Vielen Dank!

SERGEJ CHILMAN,
LEITER DER HAUPTVERWALTUNG, STADT MINSK

Sehr geehrte Konferenzteilnehmer,
Sehr geehrte Damen und Herren,

ich begrüße Sie herzlich in der Hauptstadt der Republik Belarus, in der Stadt Minsk. Dieser Ort der Konferenz hat eine große Bedeutung für die Beziehungen und die Zusammenarbeit zwischen Belarus, Deutschland und Österreich, für die Entwicklung und Festigung freundschaftlicher Beziehungen zwischen unseren Ländern. Das Thema der heutigen Konferenz – das Todeslager Trostenez ist Schmerz und Trauer des gesamten belarussischen Volkes. Die Faschisten erschossen und verbrannten nach unseren Angaben 206.500 Menschen. Das waren Zivilisten, Partisanen, Kriegsgefangene, Bürger von Polen, Österreich, Deutschland, Tschechoslowakei. Symbolisch ist, dass diese Konferenz in den Tagen stattfindet, in denen wir zum 70. Jahrestag eines weiteren tragischen Kapitels der Geschichte des belarussischen Volkes zu Zeiten des Zweiten Weltkrieges gedenken – der Niederbrennung des Dorfes Chatyn. Unsere Erinnerung an diese Ereignisse wird niemals verblassen und die städtische Verwaltung tut alles, um sie zu verewigen. Das ist die historische Aufgabe und die Pflicht unserer, im Frieden lebender Menschen. Ein Ausdruck für die Tapferkeit der unbesiegten Völker, die ein großes Opfer erbracht haben, wird die Gedenkstätte Trostenez sein, an deren Bau die Stadt seit Anfang 2004 arbeitet. Die Gedenkstätte auf dem Territorium des Todeslagers vereint mehrere Orte der Massenvernichtung. Ich zähle auf: der Gedenkstein in Blagowschtschina, ein Denkmal am Ort der schlimmsten Verbrechen in Schaschkowka, ein Denkmal für die Opfer des Faschismus im Dorf Malyj Trostenez, jenseits der Grenzen befindet sich ein großes Denkmal und die Ewige Flamme in Bolschoj Trostenez, ebenfalls dort – ein Denkmal für die Soldaten, die die Stadt Minsk befreit haben.

Bislang sind es alles separate kulturelle Objekte. Wir untersuchen akribisch die Frage der Realisierung des Projekts und wir sehen dieses Projekt als ein ganzheitliches kompositionelles Ensemble. Den Entschluss zur Errichtung einer Gedenkstätte unterstützte auch das Oberhaupt unseres Landes Aleksandr Lukaschenko. Die Zielsetzung der Gedenkstätte liegt für uns in der Erfüllung memorialer, kulturell-aufklärerischer sowie Forschungs- und Bildungsfunktionen. Diese Gedenkstätte wird zum Austragungsort republikanischer und internationaler historischer und kultureller Veranstaltungen. Zurzeit ist die erste grundlegende Vorbereitungsarbeit für das Projekt beendet. In März dieses Jahres wird die Vorbereitung der ersten Etappe durch das Institut „Minskprojekt“ beendet. Die erste Etappe sieht die landschaftsgestalterische Lösung des Gedenkkomplexes Trostenez vor. Dazu gehören das Teilstück „Weg des Todes“, das Territorium für die Errichtung des Monuments „Die Pforten der Erinnerung“, ein Fußgängerweg vom Parkplatz hin zum Monument sowie der Parkplatz selbst. Es ist vorgesehen, das ganze Territorium mit einem Holzzaun einzugrenzen. An allen Eingängen zur Gedenkstätte sind Informationsschilder für die Besucher vorgesehen, darunter auch an der Stelle der ehemaligen Scheune, wo 6.500 KZ-Häftlinge verbrannt wurden.

Mit der Durchführung der Arbeiten soll noch in diesem Jahr begonnen werden. Die Stadt Minsk hat dafür in seinem Investitionsprogramm für 2013 ein Budget vorgesehen und dieses Geld ist bereits bewilligt. Diese Unterstützung des Projekts durch die staatlichen Strukturen bezeugt die immerwährende Aufmerksamkeit der belarussischen Führung für das Gedenken an die Opfer, die für Freiheit und Unabhängigkeit unseres Landes ihr Leben gelassen haben.

Liebe Konferenzteilnehmer, erlauben Sie mir, meine Hoffnung zum Ausdruck zu bringen, dass bei dieser Konferenz im Laufe der Diskussionen neue Ideen vorgeschlagen werden, wie wir die anvisierten Aufgaben realisieren können. Ich wünsche den Teilnehmern interessante und fruchtbare Diskussionen und alles Gute!

ZUTRITT ZUM LAGER
VERBOTEN!
ES WIRD OHNE ANRUF GESCHOSSEN
ВХОД В ЛАГЕРЬ
ВОСПРЕЩАЕТСЯ!
БЕЗ ПРЕДУПРЕЖДЕНИЯ БУДУТ
СТРЕЛЯТЬ!

CHRONIK DER EREIGNISSE IN TROSTENEZ UND BLAGOWSCHTSCHINA

1. September 1939	Mit dem Überfall auf Polen entfesselt Deutschland den Zweiten Weltkrieg.
22. Juni 1941	Überfall auf die Sowjetunion.
28. Juni 1941	Die Wehrmacht nimmt Minsk, die Hauptstadt der belarussischen Sowjetrepublik, ein.
19. Juli 1941	Das Minsker Ghetto wird eingerichtet. Circa 60.000 Juden werden in einem zwei Quadratkilometer großen Stadtviertel konzentriert.
September 1941	Im Zuge der beschlossenen Vernichtung der europäischen Juden wird Minsk zu einem der wichtigsten Zielorte für die Deportationen der Juden aus Westeuropa bestimmt.
November 1941	Während der sogenannten „Judenaktionen" im Ghetto Minsk erschießen die Sicherheitspolizei (SiPo) und Ordnungspolizei (OrPo) zwischen 12.000 und 14.000 Menschen, um Platz für die ersten Deportierten zu schaffen.
11. November 1941	Mit dem ersten Transport kommen ca. 1.000 Hamburger Juden an.
15. November 1941	Unter den ca. 1.000 Juden, die mit dem Zug aus Düsseldorf ankommen, befinden sich auch 244 Wuppertaler und 128 Essener.
17. November 1941	Mit dem größten Transport kommen ca. 1.050 Juden aus Frankfurt am Main nach Minsk.
18. November 1941	Ein Zug aus Berlin bringt ca. 1.000 Berliner Juden.
20./21. November 1941	Aus Brünn (Protektorat Böhmen und Mähren) kommen ca. 1.000 tschechische Juden in Minsk an.
22. November 1941	Mit einem weiteren Sammeltransport kommen 500 Juden aus Hamburg, 440 – aus Bremen und 130 – aus Stade an.
5. Dezember 1941	Ein Zug aus Wien bringt die ersten ca. 1.000 österreichische Juden ins Minsker Ghetto. Wegen schlechter Transportlage und winterlichen Verhältnissen werden die Deportationen vorübergehend eingestellt.

20. Januar 1942	Auf der Wannsee-Konferenz stellt Reinhard Heydrich, Chef des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA), sein Programm für die „Endlösung" vor, das den Tod und die Deportation von 11 Mio. Juden vorsieht.
März 1942	Adolf Eichmann, Referent für Judenangelegenheiten im RSHA, Reinhard Heydrich und Heinrich Himmler, Reichsführer-SS, besuchen nacheinander Minsk. Die Details des Mordprogramms werden festgelegt.
April 1942	Auf dem Gut Malyj Trostenez, etwa 12 km südöstlich von Minsk gelegen, richtet die Sicherheitspolizei ein Lager zur Eigenbewirtschaftung ein, in dem Häftlinge Zwangsarbeit verrichten müssen. Blagowschtschina, eine Waldlichtung in der Nähe von Trostenez, zu der ein verlassenes Bahngleis führt, wird als Exekutionsstätte für die Ermordung der Juden ausgewählt.
Mai–Oktober 1942	Weitere ca. 16.000 Juden werden aus dem „Altreich" nach Minsk/Malyj Trostenez deportiert. Ankömmlinge werden entkleidet und direkt zum weiträumig abgesperrten Exekutionsplatz im Wald geführt. Am Rande einer großen Grube werden sie durch Genickschüsse aus Pistolen erschossen.
11. Mai 1942	Die ca. 1.000 Juden, die mit dem zweiten Transport aus Wien deportierten werden, kommen am Minsker Güterbahnhof an. 81 von ihnen werden auf dem Gut Malyj Trostenez als Zwangsarbeiter eingesetzt und überleben deshalb zunächst. Die restlichen ca. 900 Menschen werden sofort in Blagowschtschina erschossen.
Juni 1942	Spätestens seit Juni 1942 ist der Einsatz von mehreren „Sonderwagen" (Gaswagen) dokumentiert. Die Ladeflächen dieser LKWs wurden mit luftdichten Kabinen ausgestattet, in die in Abhängigkeit vom Modell bis zu 50 bzw. 100 Menschen eingepfercht werden konnten. Durch die Leitung der Abgase ins Innere wurden die Häftlinge auf der Fahrt zur Blagowschtschina vergast.
26. Juni 1942	Der erste Transport aus Königsberg trifft in Minsk/Malyj Trostenez ein. Unter den 770 Deportierten befinden sich auch 202 Häftlinge aus Berlin.
Juli 1942	Die ersten drei Transporte aus Theresienstadt kommen in Minsk/Malyj Trostenez an. Bis September 1942 folgen zwei weitere. In einer viertägigen Aktion werden ca. 10.000 Ghetto-Insassen, die als „arbeitsunfähig" eingestuft wurden, nach Blagowschtschina gebracht. Die Mehrheit von ihnen stirbt bereits in den Gaswagen.
10. August 1942	In Blagowschtschina wird eine provisorische Eisenbahn-Haltestelle in Betrieb genommen. Die Züge mit den „Reichsjuden" kommen nun direkt am Erschießungsort an.

9. Oktober 1942	In Malyj Trostenez kommt der inzwischen zehnte Transport aus Wien mit 547 Juden an.
Winter 1942/1943	In der Schlacht von Stalingrad (September 1942–Februar 1943) wendet sich der Kriegsverlauf an der deutschen Ostfront.
Juli 1943	Die verlorene Schlacht am Kursker Bogen, bei der die Wehrmacht eine letzte große Offensive gegen die Rote Armee startete, bestätigt die Unvermeidbarkeit der militärischen Niederlage. Der Rückzug der deutschen Armee zwingt auch die Zivilverwaltung im Hinterland, die Räumung der besetzten Gebiete vorzubereiten.
September 1943	Die Auflösung des Minsker Ghettos wird eingeleitet. In einer „Judenaktion" werden 6.500 Häftlinge erschossen.
Oktober 1943	Ein geheimes Spezialkommando (Aktion 1005) wird eingesetzt, um die NS-Kriegsverbrechen vor der sich nähernden Roten Armee zu vertuschen. Aus den inzwischen 34 Gruben im Wald von Blagowschtschina werden die Leichname der Opfer exhumiert („enterdet"), auf großen Holzstößen gestapelt, mit Benzin übergossen und verbrannt. Die Aktion, die sich in Sachen Vertuschung als sinnlos erweist, dauert bis Dezember an.
Ende Oktober 1943	Als Ersatz für Blagowschtschina wird in wenigen Hundert Metern vom Gut Malyj Trostenez, im Wald von Schaschkowka, eine Verbrennungsgrube angelegt. Nach Schätzungen werden in der Anlage bis Juli 1944 ungefähr 50.000 weitere Menschen verbrannt. Seit März 1944 dient die Anlage auch als Erschießungsstätte.
21. Oktober 1943	Das Minsker Ghetto wird endgültig aufgelöst.
28. Juni 1944	Unmittelbar vor dem Einmarsch der Roten Armee in Minsk beschließt der Befehlshaber der Sicherheitspolizei (BdS) Heinrich Seetzen im Zusammenhang mit der Auflösung eines SS-Sammellagers die darin noch befindlichen „arbeitsfähigen" Juden und die Insassen der SS-Gefängnisse in einer Großaktion zu liquidieren. Weil das Krematorium in Schaschkowka dafür zu klein ist, werden die Menschen in eine Scheune auf dem Gut Malyj Trostenez, die zuvor als „Asservatenkammer" für die Sachen der Ermordeten diente, mit LKWs hineingefahren und dort erschossen. Anschließend wird die Scheune niedergebrannt. Nach Schätzungen sterben dort zwischen 2.000 und 6.500 Menschen.
3. Juli 1944	Minsk wird von der Roten Armee befreit.

KUZMA KOZAK

VERNICHTUNGSORT TROSTENEZ: GESCHICHTE UND ERINNERUNGSKULTUR

Die ersten belarussischen Kriegsgedenkstätten – Brester Heldenfestung, Hügel des Ruhms oder etwa Stalin-Linie – passen gut zum in der Sowjetzeit dominierenden Helden- und Siegestopos. Die 1969 errichtete Gedenkstätte Chatyn, die an die Opfer der verbrannten Dörfer erinnert, wurde zu einer neuen Erscheinung und fand international eine große Resonanz.

Auf dem Weg zur staatlichen Unabhängigkeit von Belarus seit 1990 erfolgte keine Ablehnung der sowjetischen Tradition der Kriegserinnerungskultur. Allerdings genau in dieser Zeit fand die Geschichte des Vernichtungsortes Trostenez den Weg in die öffentlichen Debatten. Die ersten Hinweise auf das NS-Verbrechen im Ort Malyj Trostenez sind bereits 1943 in der Untergrundpresse im besetzten Belarus aufgetreten. 1944 erschien erst in den Unions- und Republikperiodika und später als eine separate Broschüre der Bericht der Außerordentlichen Staatlichen Kommission der UdSSR (russisch TschGK der UdSSR) zu den Ergebnissen der Feststellung und Ermittlung des Verbrechens der deutsch-faschistischen Okkupanten in Minsk und seiner Umgebung. 1946 wurde dieser Bericht im Aktensammelband der TschGK veröffentlicht. Dennoch wurde die Geschichte dieses Vernichtungsortes stark von der allgemeinen Tendenz geprägt, die Themen Holocaust, Zwangsarbeit und Kriegsgefangenschaft zu verschweigen, da sie nicht in den Siegesmythos passten. Die Angaben über die Massenopfer wurden zu den Materialen des Nürnberger Prozesses nicht beigefügt. Da die Nachkriegszeit in Belarus von Antisemitismus geprägt war, ist dazu erst 1965 eine

Dokumentenauswahl im Sammelband „Verbrechen der deutsch-faschistischen Okkupanten 1941–1944“ erschienen. In diesem Band wurde Trostenez als ein Ort der Vernichtung von 206.500 Menschen angegeben.

Eine offenere Auseinandersetzung mit der Geschichte des Zweiten Weltkrieges begann in der belarussischen Geschichtswissenschaft in den 1970er Jahren mit dem Prof. W. F. Romanowskij. Im selbständigen Belarus engagierte sich Ewgenij Tsumarow, Abgeordneter des Obersten Sowjets der Republik Belarus (1990–1996) und stellvertretender Vorsitzende des Vereins „Historische Gedenkstiftung Trostenez“ (1993) für die Thematisierung der Geschichte des Vernichtungsortes in der Öffentlichkeit. Zu dieser

Zeit verwandelte sich Trostenez zu einem Müllabladeplatz. Die Stadtverwaltung blieb dabei untätig, was die Vermutung nahelegt, sie wäre am Vergessen und Verschweigen solcher historischen Orte interessiert gewesen, da sie nicht nur mit den NS-Verbrechen, sondern auch mit den stalinistischen Repressionen in Zusammenhang stehen. Eine breit aufgestellte Forschung zum Aufbau einer Quellendatenbank unter Berücksichtigung der Archivakten aus Russland, Deutschland, Österreich, Israel und den USA begann im Nationalen Archiv (Galina Knatko, Wladimir Adamuschko und Wjatscheslaw Selemenew). Als Ergebnis dieser Arbeit sind die Forschungsarbeiten von Prof. Emmanuil Ioffe sowie die Dokumentensammelbände von Sergej Žumar und Raisa Tschernoglasowa entstanden. Bei der Auseinandersetzung mit einzelnen Aspekten zog eine Reihe von jungen Historikern (Marina Sawonjako, Kuzma Kozak, Sergej Nowikow, Marat Botwinnikow, Anna Bogdanowa) eine bisher unberücksichtigte Quelle in Betracht – die Zeitzeugenaussagen. Ende der 1990er und Anfang der 2000er Jahre erschienen über 100 kleinere wissenschaftliche Abhandlungen, die aus der historiographischen Sicht von großer Bedeutung sind. Endgültig setzte sich der neue Trend nach der gemeinsamen Konferenz des Belarussischen Staatlichen Museums der Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges, der Belarussischen Staatlichen Universität und der Geschichtswerkstatt durch. So initiierte die Internationale Bildungs- und Begegnungsstätte „Johannes Rau“ Minsk die Kooperationen mit ausländischen Wissenschaftlern unter Mitwirkung von Studenten und Dozenten der Minsker Staatlichen Linguistischen Universität (unter der Leitung von Jürgen Eberhard). Dadurch entstanden die Übersetzungen von Werken von Hartmut Lenhard, G. G. Wilhelm (1996), Bernhard Chiari, Uwe Gartenschläger, Paul Kohl und Clara Hecker (2008) sowie von der Doktorarbeit von Petra Rentrop zur Geschichte des Minsker Ghettos und der Vernichtungsstätte Malyj Trostenez (2011). Zu dieser Reihe zählen ebenfalls die wissenschaftlichen Abhandlungen aus Tschechien (Jana Šplichalová), Israel und den USA (Leonid Smilowickij, Vladimir Levin, David Melzer, Martin Dean u. a.).

Mit dem Begriff Trostenez bezeichnet man eine ganze Reihe von Vernichtungsstätten: den Massenerschießungsort im Wald Blagowschtschina, das Lager selbst, das zehn Kilometer von Minks entfernt beim Dorf Malyj Trostenez lag, sowie den Ort der Leichenverbrennung im Wald bei Schaschkowka. Das Dorf Malyj Trostenez am Fluss Sinjawka zählte vor dem Krieg 55 Bauernhöfe und wurde der Karl-Marx-Kolchose mit der Gesamtfläche von 200–250 ha untergeordnet. Während der deutschen Besatzung unterstand das Dorf dem Kommandeur der Sicherheitspolizei und des SD in Belarus als ein SS-Gut.

Die Errichtung des Lagers begann im April 1942. Am Anfang zählte das Lager ca. 30 Häftlinge, deren Zahl jedoch mit jedem Tag wuchs. Seit Mai 1942 wurde im Lager landwirtschaftliche Produktion betrieben, um den Verpflegungsbedarf der Kommandantur und der Ordnungspolizei in Minsk und Umgebung zu decken. Im Randgebiet wurden zwei Suchscheinwerfer, ein Schallempfänger und Flugabwehrartillerie aufgestellt. Auf der gegenüberliegenden Seite, unweit von der Siedlung Bolschoj Trostenez, wurde eine fiktive Stadt errichtet und beleuchtet, um sowjetische Flieger zu täuschen.

Bei der Lagererrichtung wurden sowohl jüdische Häftlinge als auch Zwangsarbeiter aus den umliegenden Dörfern, überwiegend 16–17-jährige Jugendliche, eingesetzt. Es wurden ein Sicherheitsdienstgebäude, ein Getreidespeicher, ein Sägewerk, eine Schusterei, eine Schneiderei, eine Tischlerei, eine Schlosserei und eine Parkgarage errichtet. Darüber hinaus befanden sich auf dem Lagergelände Anbauflächen und Gärten, es wurden mehrere Tierhaltungen, eine Orangerie und eine Mühle betrieben.

Das kleine Asphaltbetonwerk produzierte Asphalt für die strategisch wichtige Straße von Minsk nach Mogiljow, bei deren Bau ebenfalls Lagerhäftlinge eingesetzt wurden. Im Lager wurde außerdem eine Sanitätsstelle errichtet. Die medizinische Versorgung war allerdings nur für deutsche Soldaten und Offiziere sowie „Zivilangestellte“ vorgesehen. Nach Angaben eines ehemaligen Lagerinsassen wurde später eine Art Fußballstadion gebaut. Einige Häftlinge wurden regelmäßig genötigt, die Sicherheitspolizei mit einem Fußballspiel zu vergnügen.

Für die Bewachung wurden einzelne Polizeieinheiten aus den kollaborierenden Einheimischen eingesetzt. Rund ums Lager wurden mehrere Einheiten disloziert: 160 Mann im Lager selbst, 75 Mann im Dorf Trostenez und 28 Mann im Dorf Optschak (Angaben vom Oktober 1943). Westlich von Trostenez wurde eine Flak-Batterie aufgestellt und ein ausgebautes System von Schützengräben angelegt. Die Einheiten konnten bei Bedarf bei möglichen Partisanenüberfällen oder für die Aufnahme von Transporten eingesetzt werden. Strategisch entscheidend war die Nähe zur Minsker Garnison.

Zur Verfügung der Sicherheitspolizei und des SD standen nach unterschiedlichen Angaben von 30 bis 40 Lastkraftwagen, die für den Transport von Deportierten genutzt wurden. Später kamen Gaswagen in Einsatz. Der Weg von Minsk nach Trostenez oder Blagowschtschina dauerte je nach Wetterbedingungen ca. 30 Minuten. In der ersten Phase wurden ebenfalls Fußmärsche praktiziert. Im August 1942 wurde ein provisorischer Bahnhof für eintreffende Transporte erbaut. Somit hielten die Züge ab dem 16. Transportzug, der am 10. August 1942 eintraf, in der unmittelbaren Nähe vom Dorf Bolschoj Trostenez. Die Gleise, die ursprünglich bis zum Ort Michanowitschi gereicht hatten, endeten wenige hundert Meter nördlich von Trostenez, wo ein Stützpunkt errichtet wurde. Bei der Ankunft wurden alle Zuginsassen auf einer Wiese gesammelt und ihrer Habseligkeiten beraubt. Arbeitsfähige, die gebraucht wurden, vor allem Elektriker, Tischler, Schlosser und Bauarbeiter, wurden aussortiert. Die meisten aber wurden zu den erhobenen Gruben gebracht und mit Pistolen bzw. Maschinengewehren erschossen. Später wurden die Opfer auch auf dem Weg zu den Gruben in Gaswagen getötet. Ihre Leichen wurden anschließend in die Gruben geworfen. Seit Oktober 1942 führte der SD eine Dokumentenablage zur Lagerverwaltung einschließlich Listen von allen Lagerhäftlingen. Der für die Listenführung zuständige Oberassistent der Sicherheitspolizei und des SD in Minsk, Ernst Friedl, soll Trostenez nachweislich besucht haben. Er soll vor Ort Listen aufgestellt haben, da einige Lagerhäftlinge direkt nach Trostenez transportiert wurden, ohne vorher in Minsk in die Liste eingetragen zu werden. Bisher ist keine einzige Liste aufgefunden worden.

In der offiziellen Korrespondenz der Sicherheitspolizei und des SD wurden die Gaswagen als „Sonderwagen“ bezeichnet. Sie wurden nicht nur zur Beschleunigung des Vernichtungsprozesses eingesetzt, sondern vielmehr aus Befürchtung, die psychologische Belastung der Erschießenden wäre sonst zu hoch geworden. Diese mobilen Gaskammern wurden ab Anfang Juni 1942 eingesetzt. Die Opfer erlitten den Tod durch die in die Transportkabine umgeleiteten Abgase auf dem Weg zu den Gruben bzw. indem der Motor nach der Ankunft weiter betrieben wurde. Ein Wagen führte täglich vier bis sieben Transporte durch. Jedes Mal wurden zum Einsteigen ca. 100 Menschen gezwungen. Vor dem nächsten Einsatz wurden die Gaswagen von den Lagerhäftlingen vollständig gereinigt. Anfang 1944 wurde durch den Einsatz von 30 Häftlingen im Wald beim Dorf Schaschkowka, wenige hundert Meter vom Lager entfernt, eine neun Meter lange und zwei bis drei Meter breite Grube ausgehoben und zu einem Ofen für Leichenverbrennung ausgebaut. Im Mai wurde rund um die Stätte ein zwei bis drei Me-

ter hoher Zaun gebaut. Von dieser Zeit an wurde dieser Ort ebenfalls als Hinrichtungsstätte genutzt. Die Opfer wurden gezwungen, sich auf die Balkenstapel hinzulegen, und wurden erschossen. Anschließend wurden die Leichen verbrannt. Zum Krematorium führte eine Straße zur besseren Erreichbarkeit der Gaswagen und Transporte. Deren Insassen wurden erschossen, mit brennbaren Flüssigkeiten übergossen und mit Brandbomben beworfen. Zu einem weiteren Ort der Massenvernichtung wurde eine Scheune in Malyj Trostenez, in der die Einwohner des Dorfes, die den Räumungsbefehl verweigerten, die letzten Lagerhäftlinge sowie die Insassen des Minsker Gefängnisses in der Schirokaja Straße ermordet wurden.

BLAGOWSCHTSCHINA

Die Geschichte des Vernichtungsortes Blagowschtschina ist weitgehend unerforscht. Anfang September 1941 wurden im Wald von Blagowschtschina, neun Kilometer von Minsk entfernt hinter dem Dorf Bolschoj Trostenez gelegen, die ersten Gruben ausgehoben. Für die Erdarbeiten wurden Kriegsgefangene aus dem Stalag 352 (Masjukowschtschina) eingesetzt. Hier wurden sowjetische Kriegsgefangene und Juden aus dem Minsker Ghetto ermordet und verscharrt. Ab Mai 1942 soll hier eine SS-Sondereinheit die Hinrichtungsaktionen durchgeführt haben. Der Straßenabschnitt Nr. 2 (russisch DSP-2), der bereits in der Vorkriegszeit existierte, wurde zum Transport von Menschen und Holz genutzt.

Im Oktober 1943 wurde das Sonderkommando 1005 unter SS-Standartenführer Paul Blobel für die Spurenbeseitigung der Verbrechen in Trostenez eingesetzt. Es sollten nicht nur die Archive, sondern auch die Grabstätten vernichtet werden. Ca. 20 jüdische Menschen aus Deutschland, Österreich und Tschechien haben überlebt. Einige wurden nach der Befreiung von Minsk am 3. Juli 1944 durch das Kommando der Roten Armee der Spionage beschuldigt und in sowjetische Lager verschickt. Ca. 100 ehemalige Häftlinge und Einheimische haben sich im Wald verstecken können.

Die Behauptung, Trostenez sei die viert- oder sogar die drittgrößte Vernichtungsstätte der NS-Zeit gewesen, ist auf der internationalen Ebene bisher noch nicht bestätigt worden. Laut den belarussischen historiografischen Angaben liegt die Zahl der Trostenez-Opfer bei 206.500 Menschen. In Blagowschtschina sollen 150.000 Menschen ermordet worden sein. Darunter zählen über 20.000 deportierte Juden aus Deutschland, Österreich und Tschechien, ca. 60.000 sowjetische Kriegsgefangene, über 50.000 Juden aus dem Minsker Ghetto, ca. 15.000 Insassen des SD-Lagers in der Schirokaja Straße in Minsk, die wegen Sabotage oder Partisanenunterstützung inhaftiert worden sind, über 3.000 deportierte Juden aus anderen Regionen von Belarus (vor allem aus dem Polozker Ghetto). Nach Aussagen der Zeitzeugen sollen ca. 50.000 Menschen bei Schaschkowka verbrannt worden sein. Ca. 6.500 Menschen sind in der Scheune von Malyj Trostenez ermordet. Die Gesamtopferzahl schwankt zwischen 50.000 und 60.000 Menschen laut deutscher historischer Forschung und zwischen 206.500 und über 500.000 in der belarussischen. Wir gehen davon aus, dass die Opferzahlen in der naheliegenden Zukunft kaum revidiert werden. Dennoch erwarten wir eine breite wissenschaftliche Diskussion, vor allem zum Thema Deportation der Juden aus Österreich und Tschechien, aus dem KZ Theresienstadt. Umfangreiche Forschungen zur Erfassung der Trostenez-Opfer sollten gestartet werden, um den Erinnerungen an die NS-Opfer Namen zu geben. Dies sollte eine Lektion der Erinnerung für uns und über uns sein.

JENS HOFFMANN, BERLIN

„AKTION 1005" – DIE AUSLÖSCHUNG DER SPUREN VON MASSENVERBRECHEN IN MALYJ TROSTENEZ DURCH DEUTSCHE TÄTER

Einige Monate nach der Eroberung von Minsk Ende Juni 1941 nahmen die Deutschen einen an Malyj Trostenez grenzenden, etwa 250 Hektar großen landwirtschaftlichen Betrieb in Besitz.[1] Die frühere „Karl-Marx-Kolchose" wurde nun „SS-Gut Trostenez" genannt und schrittweise in ein Vernichtungslager mit mehrfacher Funktion umgewandelt.

Spätestens ab Anfang Mai 1942 mussten sowjetische Kriegsgefangene und deportierte jüdische Männer und Frauen aus Deutschland, Österreich und der Tschechoslowakei unter dem ersten Kommandanten von Trostenez, Gerhard Maywald[2], das Gut bewirtschaften und in den Handwerksbetrieben Gebrauchsgüter für die Minsker KdS-Dienststelle herstellen. In der ersten Zeit des Lagers wurden die Gefangenen in Viehställe gepfercht, später lebten sie in Baracken, die sie selbst errichten mussten. Die Zahl der Häftlinge unterlag großen Schwankungen und betrug zwischen 200 und 1.000 Menschen, von denen nur sehr wenige überlebten.

Neben seiner Funktion als Zwangsarbeitslager wurde Trostenez etwa ab Mitte Mai 1942 zur letzten Station für zehntausende mehrheitlich jüdische Männer, Frauen und Kinder, deren Ermordung deutsche Beamte der KdS-Dienststelle Minsk sorgfältig geplant hatten.[3] Zur Vorbereitung der Massenmorde gehörte auch die Sicherung des Lagergeländes gegen Fluchtversuche von Gefangenen und Partisanengruppen, denen es noch im März 1942 gelungen war, einige Häftlinge zu befreien und Wachposten zu töten.[4] Die Zahl der Wachmänner wurde daraufhin auf 250 erhöht, außerdem ließ die Lagerleitung die einzelnen Baracken mit Stacheldraht einzäunen, Laufgänge für Hunde anlegen, Wachtürme mit MG-Posten errichten, einen Erdwall aufschütten und das gesamte Gelände mit einem dreifachen Stacheldrahtzaun abriegeln, dessen mittlere Lage elektrisch geladen war.

Die erste Exekution von jüdischen Zivilisten im Wald von Blagowschtschina fand am 11. Mai 1942 statt.[5] Ab Anfang Juni 1942 verwendeten die deutschen Täter auch Gaswagen für ihr Mordprogramm. Die KdS-Dienststelle von Minsk benutzte einen großen Saurer-LKW und zwei kleinere der Marke Daimond, die mit aufgesetzten Fenstern und Kaminattrappen als Wohnwagen getarnt worden waren. Ein aus sowjetischen Kriegsgefangenen oder jüdischen Männern bestehendes Häftlingskommando musste die Leichen der Erstickten ausladen und zu den Gruben schleppen. Eine weitere Gruppe von Häftlingen wurde gezwungen, den mit Blech ausgekleideten Erstickungsraum des Gaswagens nach jeder Fahrt am Weiher des Gutes Trostenez zu reinigen. War eine Grube nach Ansicht der Täter „voll", wurde Löschkalk auf die Leichen gestreut und die Grube mit Erde zugeschaufelt. Die am Tatort zurückgebliebene Habe und Kleidung der Ermordeten fuhren die Deutschen in das Lager Trostenez, wo sie von Häftlingen gereinigt und zur weiteren Verwendung sortiert wurde.[6]

Bei den meisten der im Wald von Blagowschtschina Ermordeten handelte es sich um jüdische Männer, Frauen und Kinder aus dem Ende Juli 1941 von

den Deutschen abgeriegelten Ghetto von Minsk, in dem zeitweilig bis zu 80.000 Menschen zusammengepfercht wurden.[7] Außerdem transportierten deutsche Beamte viele jüdische Deportierte aus Deutschland, Österreich und der Tschechoslowakei nach der Ankunft auf dem Minsker Güterbahnhof ohne Zwischenstation im Ghetto auf Lastwagen oder per Bahn nach Trostenez weiter und ließen sie dort umbringen. Zur Zahl der in Trostenez ermordeten Menschen liegen unterschiedliche Angaben vor. Nach der Befreiung von Minsk am 3. Juli 1944 untersuchte eine sowjetische Kommission die Tatorte in der Umgebung des Lagers und kam zu dem Ergebnis, dass die Deutschen und ihre Helfer bis zu 150.000 Menschen in Trostenez ermordet hatten. Der Historiker Christian Gerlach hingegen schätzt die Zahl der Opfer nach genauer Analyse der Quellen auf 60.000.[8]

Erschwert wurde die Rekonstruktion der von den Deutschen in Trostenez begangenen Verbrechen nicht zuletzt durch die Arbeit des Sonderkommandos 1005-Mitte[9]. Dabei handelte es sich um eines der mindestens 17 Kommandos des RSHA, die unter der Tarnbezeichnung „Aktion 1005“ den Auftrag hatten, die Spuren von deutschen Massenmorden in Ländern Osteuropas auszulöschen. Organisator dieser „Aktion“ war der SS-Standartenführer Paul Blobel, erster Tatort der „Aktion 1005“ war im Frühsommer 1943 das Lager Janowska in Lemberg.

Die Männer des SK 1005-Mitte begannen am 27. Oktober 1943, also knapp eine Woche nach Ermordung der letzten Gefangenen des Ghettos von Minsk, mit der Beseitigung der Spuren im Wald von Blagowschtschina. Zur Beschaffung des Personals arbeitete der erste Kommandant Arthur Harder[10] sowohl mit Angestellten des BdS als auch mit der Dienststelle des KdS in Minsk zusammen. Die ersten Kontakte dürfte Harder, der von Anfang an nur als zeitweiliger Führer des Sonderkommandos vorgesehen war, bereits während seines ersten Aufenthalts in der Stadt Ende September 1943 hergestellt haben.

Die Mannschaftsstärke des Sonderkommandos 1005-Mitte betrug mindestens 75 Täter. Dazu gehörten ungefähr 30 Schutzpolizisten des 4. Zuges der 9. Panzerkompanie der Polizei (Pol.Pz.Kp.), die von Otto Goldapp[11] geführt wurden. Lediglich acht oder zehn dieser am 27. Oktober 1943 von Smolewitschi nach Malyj Trostenez verlegten Männer waren aktive Polizisten; die Mehrheit bildeten Reservisten älterer Jahrgänge. Als mit Verwaltungsaufgaben beschäftigter „Spieß“ der Schutzpolizeitruppe und Stellvertreter Goldapps fungierte Otto Drews.[12] Neben den Schutzpolizisten gehörten dem Kommando noch etwa 40 Männer einer „Volksdeutschen“-Kompanie des Sicherheitsdienstes an. Diese in Rumänien und Ungarn geborenen Männer wurden wie die Schutzpolizisten auf dem Gelände des SS-Gutes Malyj Trostenez untergebracht und ersetzten eine Gruppe russischer, ukrainischer und lettischer „Hilfswilliger“ – wegen ihrer Kragenspiegel auch „Rosa-Russen“ genannt –, die Harder spätestens zwei Wochen nach Beginn der Spurenverwischung im Wald von Blagowschtschina als unzuverlässig einschätzte und nicht mehr als Wachpersonal verwendete. Komplettiert wurde das Sonderkommando 1005-Mitte von einigen Kraftfahrern sowie sechs Dolmetschern der KdS-Dienststelle in Minsk, die dem Kriminalsekretär Adolf Rübe[13] unterstellt waren, der als Angehöriger der Abteilung IV (Gestapo) des KdS an der Verwaltung des Ghettos von Minsk beteiligt war und dort bereits mehrere Morde begangen hatte. Rübe war von Arthur Harder bereits einige Zeit vor Beginn der Spurenverwischung über den Gegenstand der Arbeit am von den Deutschen als „Umsiedlungsgelände“ bezeichneten Exekutionsplatz Blagowschtschina informiert worden. Möglicherweise war Rübe zunächst sogar als Nachfolger Harders für den Posten des Gesamtkommandoführers vorgesehen, dokumentiert ist zumindest seine Tätigkeit als Führer eines Teilkommandos des SK 1005-Mitte.[14]

Über den Gegenstand ihrer Arbeit wurden die Männer spätestens nach der Ankunft in Malyj Trostenez informiert. Durch Unterschrift hatten sie sich zur Verschwiegenheit auch gegenüber Ehefrauen und Familienangehörigen zu verpflichten. Über die ideologische Begründung der Spurenverwischung durch den Kommandeur der Wachposten, Otto Goldapp, und den tatsächlichen Zweck der Arbeit aus Sicht der Kommandoangehörigen stellten die Richter im Hamburger Verfahren gegen Max Krahner, Otto Goldapp und Otto Drews fest:

„Bei Aufnahme ihrer Tätigkeit im Sonderkommando erklärte Goldapp den Angehörigen der Schutzpolizei in einer Ansprache, es handele sich bei den Leichen um Juden, die bei dem Vormarsch

1941/42 erschossen worden seien und die jetzt verbrannt werden müßten, weil sie nicht wert seien, den ‚deutschen Boden zu beschmutzen'. Im Kommando war man sich auch allgemein darüber klar, daß die Grabstellen beseitigt wurden, um die Spuren der Massentötungen zu verwischen, bevor die sowjetischen Truppen auf sie stießen."[15]

Nach Schätzungen deutscher Täter befanden sich im Wald von Blagowschtschina 15 bis 18 Massengräber mit insgesamt 40.000 bis 55.000 Toten.[16] Die Zahl der für die Grab- und Verbrennungsarbeiten nötigen Männer veranschlagte Kommandoführer Harder auf 100. Entsprechend den ungeschriebenen Richtlinien der „Aktion 1005" hatte er zunächst Juden als Arbeitshäftlinge vorgesehen und deshalb 100 junge jüdische Männer von jenen trennen lassen, die bei der „Räumung" des Ghettos von Minsk ermordet wurden. Doch offensichtlich rechnete Harder bei der Verwendung dieser jüdischen Männer mit Schwierigkeiten, denn er ließ sie nach Aussage von Adolf Rübe kurz vor Beginn der Spurenverwischung in zwei Gaswagen der KdS-Dienststelle Minsk ermorden. Getötet wurden dabei auch die sechs oder acht russischen Männer, die aller Wahrscheinlichkeit nach von Angehörigen des SK 1005-Mitte gezwungen worden waren, die Leichen der Erstickten im Wald von Blagowschtschina aus den Gaswagen auszuladen.[17]

Statt der jüdischen Männer holte Harder schließlich 100 russische Gefangene aus einem Minsker Arbeitslager, von denen keiner überlebte. Während die Mehrheit dieser Männer sofort nach ihrer Ankunft in Blagowschtschina von Harder, Rübe und einigen Dolmetschern gezwungen wurde, mit der Öffnung der Massengräber zu beginnen, musste eine kleine Gruppe unter Anleitung einiger Handwerker aus der „volksdeutschen" SD-Kompanie die Unterkunft der Arbeiter errichten. Die Arbeiten an diesem Erdbunker, der sich in unmittelbarer Nähe der Massengräber befand, dauerten etwa vier bis fünf Tage. Der Bunker wurde halb in die Erde hineingegraben und wies eine Grundfläche von etwa 7 x 15 bis 20 m auf, so dass für jeden der Arbeiter ein Liegeplatz von ca. 50 cm Breite blieb. Von der Decke des Bunkerraums führte mindestens ein Luftschacht nach oben, an dessen Ende nachts ein Posten die Gespräche der Arbeiter belauschen konnte. Um Ausbrüche der Gefangenen zu verhindern, war der Eingang des Bunkers so schmal gebaut worden, dass jeweils nur eine Person hindurchgehen konnte.[18] Der Plan zu dieser besonderen Bauweise stammte nach eigener Aussage von Arthur Harder, der den Erdbunker von Blagowschtschina nach dem Vorbild des Bunkers der „Todesbrigade" von Lemberg-Janowska errichten ließ.[19]

Einmal am Tag erhielten die Arbeiter eine warme Mahlzeit, in der Regel handelte es sich um Eintopfgerichte, die die Richter im Verfahren gegen Max Krahner u.a. als „einfaches aber kräftiges Essen"[20] bezeichneten. Waschwasser war nur in geringer Menge vorhanden, erkrankte einer der Arbeiter oder war aus anderen Gründen nicht in der Lage, in dem von den Deutschen vorgegebenen Tempo zu arbeiten, wurde der Betreffende unter dem Vorwand einer medizinischen Behandlung in einem Lazarett von der Arbeitsstelle weggeführt und erschossen.[21] Zu Beginn der Spurenbeseitigung im Wald von Blagowschtschina erklärte Otto Goldapp den russischen Häftlingen in einer per Dolmetscher übersetzten Rede, dass sie nach Erledigung der Arbeit freigelassen würden.[22] Um sie über ihre tatsächliche Lage zu täuschen, suchten Harder, Goldapp und einige Schutzpolizisten die Männer außerdem eines Abends in ihrem Erdbunker auf, tranken mit ihnen Schnaps und sangen russische Lieder.[23] Auch nach Aussage von Adolf Rübe gaben sich die Kommandoangehörigen einige Mühe, den Arbeitern, deren

Ermordung bereits vor Beginn der Spurenverwischung beschlossen worden war, keinen Anlass für eine Revolte zu liefern:

„Die Art unserer Tätigkeit war die einer zivilen Arbeitsstelle. Geschlagen wurde nicht. Der Ton war zwar bestimmt aber nicht unnötig scharf. Ich erinnere mich noch, daß die Dolmetscher sogar mit den Gefangenen Scherze gemacht haben. Es mag dabei eine Rolle gespielt haben, daß es sich bei den Häftlingen um Russen handelte. Ausschlaggebend war aber, daß wir eigentlich vor diesen Leuten Angst haben mußten, und sie daher so gut wie möglich behandelten. […] Ich bleibe bei meinen Angaben über die Behandlung der Leute, auch wenn mir die Berichte vorgehalten werden, die das Lager Lemberg-Janowska betreffen." [24]

Um Rübes Verständnis von den Umgangsformen an einer „zivilen Arbeitsstelle" zu illustrieren, sei angemerkt, dass er während seiner Tätigkeit im Ghetto von Minsk bekannt dafür war, Juden nicht zu schlagen, sondern gleich zu erschießen.[25] Die Richter im Hamburger Verfahren gegen Max Krahner u.a. charakterisierten Rübe als ehrgeizigen, dabei weichlichen und ängstlichen Mann.[26] Es könnte sein, dass sich damals nur ein ängstlicher deutscher Mörder die gerechte Rache der von ihm beherrschten Häftlinge ausgemalt hat.

Die Arbeitsstelle des Kommandos im Wald von Blagowschtschina riegelten zwei Postenketten ab. Die äußere bestand aus Angehörigen der „volksdeutschen" SD-Kompanie, die innere bildeten die Schutzpolizisten.[27] Mit seinem Motorrad unternahm Otto Drews regelmäßig Kontrollfahrten zu den Wachposten.[28] Die Lokalisierung der Massengräber bereitete den Kommandoangehörigen in der Regel keine Schwierigkeiten, da durch die Zersetzung der Leichen Senken im Boden entstanden waren. Für die Arbeitsgeräte der Gefangenen hatte Harder gesorgt. Nach seinen Anweisungen wurden in den Werkstätten des Lagers Trostenez metallene Haken zum Herausziehen der Toten aus den Gräbern sowie Tragbahren zum Transport der Leichen hergestellt. Außerdem waren Schaufeln vorhanden, Motorsägen für den Holzvorrat, Brennmaterial zum Entzünden der Scheiterhaufen, Stampfer zum Zerkleinern unverbrannter Knochenreste und ein Drahtsieb zum Auslesen von Wertgegenständen aus der Asche.[29] Von Harder stammten offensichtlich auch die Anweisungen zur Errichtung der Leichenstapel:

„Die Scheiterhaufen wurden in folgender Weise gebaut: Zunächst wurden zwei Baumstämme von 6–8 m Länge mit einem Abstand von 6 m parallel zueinander hingelegt. Auf diese Baumstämme wurden wiederum quer zwei Baumstämme mit einem Abstand von ebenfalls 6 m gelegt. Auf diese wurde nunmehr eine Lage trockenen Stangenholzes gelegt, auf diese wieder zwei Baumstämme, die einen Abstand von 6m hatten. Der Zwischenraum wurde nunmehr mit Leichen ausgefüllt, die dicht aneinander gelegt wurden. Dann folgte wieder eine Lage trockenen Stangenholzes. Auf die wurden dann wiederum zwei Baumstämme gelegt. Der Zwischenraum wurde mit Leichen dann wieder ausgefüllt. Dieser Vorgang wurde fortgesetzt, bis der Scheiterhaufen eine Höhe von 3–4 m hatte. Bei besonders großen Scheiterhaufen wurde im Innern ein Kamin offengelassen. Anfangs wurde der Scheiterhaufen nach Fertigstellung mit Benzin oder Dieselöl übergossen. Diese Art brannte jedoch sehr langsam und unvollständig. Um den Verbrennungsvorgang zu beschleunigen, gingen wir später dazu über, auf jede einzelne Leichenschicht Flammöl zu gießen, so daß der Scheiterhaufen davon durchtränkt war. Diese Einzelheiten hat Harder uns vorexerziert und eingeübt."[30]

Nachdem ein Scheiterhaufen niedergebrannt war, mussten einige Arbeiter die Knochenreste zerstampfen, die Asche durchsieben und alles Zahn- bzw. Schmuckgold auslesen. Einigen Arbeitern gelang es, Goldstücke bei den Wachposten gegen Lebensmittel, Zigaretten oder Alkohol einzutauschen.[31] Ohnehin behielten Kommandoangehörige einen Teil des von den Arbeitern gefundenen Goldes für sich, bevor sie ihren Vorgesetzten den Rest aushändigten. Zur Prüfung der Metallteile verwendeten Goldapp und Drews Schwefelsäure.[32] Dabei hielten sie sich meist in einem Wohnwagen auf, der einige Zeit nach Beginn der Arbeiten im Wald von Blagowschtschina zwischen den Massengräbern und dem Bunker platziert worden war. Um den Wachposten die Dienststunden etwas bequemer zu machen, wurde einige

Zeit nach Beginn der Arbeiten in Blagowschtschina ein Finnenzelt aufgestellt, das etwa 100 m von den Gräbern entfernt war. Außerdem ließ Harder zur Sicherung der Arbeitsstelle einen Wachturm mit Maschinengewehrposten errichten.[33]

Da der Wald von Blagowschtschina wegen der täglichen Arbeit des Sonderkommandos 1005-Mitte ab Ende Oktober 1943 nicht mehr in der Weise als Exekutionsort verwendet werden konnte, wie es den Mordplänen der Deutschen entsprach, wurde etwa 500 m von der westlichen Grenze des Lagers Trostenez ein neuer ständiger Tatort hergerichtet, eine „Krematorium" bzw. „kleine Exekutionsstelle" genannte Anlage im Wald von Schaschkowka.[34]

Bis etwa Mitte November 1943 wurde das SK 1005-Mitte von Arthur Harder geführt. Die Mehrzahl der Kommandoangehörigen behielt ihn als einen großen, kräftigen Mann in Erinnerung, der stets laut und brutal auftrat. Entgegen der Aussage Adolf Rübes zur Behandlung der Arbeitshäftlinge des Kommandos pflegte Harder öfter mit dem Satz „Ich will Figuren sehen!" auf die Leichenstapel im Wald von Blagowschtschina zu klettern und die Häftlinge mit Peitschen- oder Knüppelschlägen zu schnellerem Arbeiten anzutreiben. [35]

Anfang November 1943 verließ Harder das Sonderkommando 1005-Mitte und wurde durch Friedrich Seeke[36]l ersetzt, der das Kommando bis zum 7. Dezember 1943 leitete und von Otto Goldapp über die Besonderheiten der Spurenverwischung im Wald von Blagowschtschina informiert wurde. Viel wird ihm Goldapp nicht mehr erklärt haben müssen, da Seekel als von Blobel eingesetzter Koordinator der Spurenverwischungskommandos für Weißruthenien und Rußland-Mitte bereits mit der Organisation der „Aktion 1005" vertraut war. Auf Anordnung des BdS Weißrußland, Erich Ehrlinger[37], dessen Dienststelle u.a. die „Wettermeldungen" mit der Zahl der exhumierten und verbrannten Toten an das RSHA weiterleitete, übernahm schließlich Max Krahner Anfang Dezember 1943 die Führung des Sonderkommandos 1005-Mitte, die er bis Oktober 1944 behielt.[38]

Als Krahner nach Trostenez kam, waren die meisten der Toten im Wald von Blagowschtschina bereits verbrannt worden. Eine seiner ersten Entscheidungen als Kommandoführer betraf die Ermordung der russischen Arbeitshäftlinge. Krahner hatte damals offensichtlich keine Einwände gegen diese Morde, schob aber im Juli 1965 in für deutsche Täter nicht unüblicher Weise die Verantwortung für seine eigene Entscheidung einem früheren Vorgesetzten zu:

„Es war völlig klar von vornherein, daß die Häftlinge getötet werden mußten. Sie waren Geheimnisträger. Es handelte sich um eine geheime Reichssache. Die ganze Enterdungsaktion wäre sinnlos gewesen, wenn man die Arbeitskräfte nicht getötet hätte. Das mußte allen klar gewesen sein. Ich selbst habe mir dabei nichts weiter gedacht, nachdem mir überzeugend gesagt worden war, daß die Arbeitskräfte sowieso zum Tode verurteilt worden seien. Das hatte mir mein höchster Vorgesetzter, nämlich der BdS Ehrlinger gesagt."[39]

Keiner der Arbeiter des Kommandos war in einem wie auch immer geführten gerichtlichen Verfahren zum Tod verurteilt worden. Alle Männer waren entweder vollkommen unschuldig oder aufgrund von Delikten, die sich erfindungsreiche deutsche Besatzungsbeamte ausgedacht hatten, in einem Minsker Arbeitslager inhaftiert und dem Sonderkommando 1005-Mitte ausgeliefert worden.[40] Aber das brauchte einen Mann wie Krahner, der sich nichts weiter dachte, als dass Geheimnisträger eben umzubringen waren, nicht zu interessieren. Es ist bemerkenswert,

dass solchen Deutschen, die ihre eigenen Taten und Entscheidungen gern im Halbdunkel weitverzweigter Kompetenzbereiche ablegen, eines immer völlig klar ist: dass gemordet bzw. „getötet“ werden musste.

Wahrscheinlich am 15., spätestens jedoch am Vormittag des 16. Dezember 1943 wurden die Spurenverwischungen im Wald von Blagowschtschina von Krahner und Goldapp als erledigt betrachtet. Während die Kommandoangehörigen die Ermordung der Arbeiter vorbereiteten, befanden sich diese im Bunker und erhielten ein warmes Mittagessen.[41] Auch an diesem Tag riegelten zwei Postenketten die Arbeitsstelle ab. Etwa 20 m vom Bunker entfernt war mindestens ein Gaswagen mit der Rückseite zum Bunker geparkt worden, zwischen Bunker und Gaswagen bildeten SD-Männer und Schutzpolizisten des Kommandos einen etwa 4 m breiten Kordon. Die Posten waren vorher angewiesen worden, im Fall eines Ausbruchs alle Fliehenden zunächst durchzulassen und dann in den Rücken zu schießen. Nachdem die Arbeiter ihre Mahlzeit beendet hatten, wurden sie aus dem Bunker geführt; sie mussten vor Otto Goldapp antreten, der, unterstützt von einem der Dolmetscher, den Männern eine kurze Rede hielt. Um nicht ihr Misstrauen zu wecken, standen die Posten betont lässig am Tatort, während Goldapp in freundlichem Tonfall sprach und den Männern für ihre Arbeit dankte. Er erinnerte sie daran, dass sie über das Erlebte Stillschweigen zu bewahren hätten, und erklärte ihnen, dass man sie nun nach Minsk zum Baden fahren werde. Dort würden sie anschließend auch freigelassen werden. Daraufhin schüttelten einige der Arbeiter den Schutzpolizisten mit freundlichen Worten zum Abschied die Hände, während die Zweifel derjenigen, die befürchteten getötet zu werden, von den Deutschen auf unbekannte Weise zerstreut wurden. Nachdem Goldapp seine Rede beendet hatte, ließ der hinter einem Tisch sitzende Max Krahner die Männer eine Schweigeerklärung unterschreiben. Einzeln gingen sie auf den Gaswagen zu und erhielten vor dem Einsteigen jeder ein Handtuch, Seife, möglicherweise auch Tabak. Wer die Türen der Ladefläche hinter ihnen schloss und den Motor des Gaswagens startete, konnte im Hamburger Verfahren gegen Max Krahner u.a. nicht geklärt werden.[42]

Nachdem alle Arbeiter an den in den Aufbau geleiteten Auspuffgasen erstickt waren, schoss einer der Kommandoangehörigen eine Leuchtkugel ab. Auf dieses vorher vereinbarte Signal hin wurden mindestens vier, möglicherweise bis zu acht in unmittelbarer Nähe festgehaltene Gefangene in einem Fahrzeug der Minsker BdS-Dienststelle an den Tatort gebracht. Diese Männer, über die nichts weiter bekannt ist, als dass sie vorher irgendwo in Minsk inhaftiert waren und nicht zur Gruppe der Arbeiter von Blagowschtschina gehört hatten, mussten die Toten aus dem Gaswagen ausladen und auf einem vorbereiteten Holzstoß aufschichten:

„Alle Leichen boten den gleichen Anblick, der bei den Opfern derartiger Vergasungen die Regel war. Sie waren blau-rot verfärbt, hatten aufgeschwollene Gesichter und zeigten die Spuren eines furchtbaren Todeskampfes.“[43]

Nachdem die mindestens vier Männer die Leichen der ermordeten Arbeitshäftlinge aufgestapelt hatten, wurden sie von einer Gruppe, zu der Otto Goldapp, Otto Drews, einige Dolmetscher sowie möglicherweise auch Adolf Rübe und mehrere namentlich nicht bekannte Angehörige der Minsker SD-Dienststelle gehörten, gezwungen, sich ebenfalls auf den Scheiterhaufen zu legen, wo sie durch Genickschüsse getötet wurden. Im Anschluss an diese Morde setzten Angehörige des Sonderkommandos

1005-Mitte den letzten Scheiterhaufen in Brand, räumten den Tatort auf und feierten einen ihrer „Kameradschaftsabende".[44]

Unmittelbar nach der Verbrennung von mindestens 40.000 Toten und der Ermordung aller Arbeitshäftlinge im Wald von Blagowschtschina setzte das Sonderkommando 1005-Mitte unter Krahners Führung die „Aktion 1005" im Raum Minsk fort. Der Standort des Kommandos blieb bis Anfang April 1944 Trostenez, die Männer kehrten je nach Entfernung der Tatorte am Ende ihrer Arbeitstage nach Trostenez zurück oder wohnten vorübergehend in beschlagnahmten Zivilhäusern und den vom Kommando mitgeführten Wohnwagen an den Arbeitsstellen.

Etwa Mitte Juni 1944 trafen einige deutsche Beamte in Malyj Trostenez die Vorbereitungen zur „Auflösung" des Lagers. Bevor sich die Deutschen aus dem Gebiet um Minsk zurückzogen, wollten sie noch möglichst viele Gefangene und Zeugen ihrer Verbrechen ermorden. Wahrscheinlich auf Befehl von Heinrich Seetzen[45], dem Nachfolger Erich Ehrlingers als BdS von Minsk, wurden mehrere tausend Kriegsgefangene und Häftlinge Ende Juni 1944 aus Gefängnissen des Sicherheitsdienstes nach Trostenez geschafft, wo sie zusammen mit den letzten Häftlingen des Lagers erschossen werden sollten.

„Vom 28. bis 30. Juni 1944 fanden diese Erschießungen statt. Um die Scheune [von Schaschkowka J.H.] waren zwei Postenketten aufgestellt worden. Ein lettisches Kommando zerrte die Opfer von den LKWs herab und trieb sie in die Scheune hinein. Doch da es immer wieder zu Fluchtversuchen kam, fuhren die folgenden LKWs rückwärts in die Scheune hinein, das Tor wurde geschlossen, und erst jetzt wurden die Menschen von den Wagen heruntergeholt. Die ersten Opfer mußten sich in dieser Scheune auf eine Schicht Baumstämme stellen und wurden mit Maschinengewehren niedergeschossen. Auf die Leichen wurden wieder Baumstämme gelegt, auf die die Neuankommenden klettern mußten, um ebenfalls erschossen zu werden. Der Vorgang wiederholte sich, bis die Letzten knapp unter den Dachbalken standen. 6.500 Leichen waren in der Scheune gestapelt. Dann zündete man sie an, drei Tage, bevor die Rote Armee Minsk befreite. Als die ersten sowjetischen Einheiten in Trostenez eintrafen, brannte der Leichenberg noch immer. Ebenso standen alle Baracken und Holzbauten des Lagers und des Gutes in Flammen, die die Deutschen vor ihrer Flucht in Brand gesetzt hatten."

Nachdem das Sonderkommando 1005-Mitte Malyj Trostenez verlassen hatte, verwischten Max Krahner und seine Männer noch an weiteren Tatorten die Spuren von Massenverbrechen, die deutsche Täter begangen hatten. Sie waren Ende Juni 1944 in der Umgebung der weißrussischen Stadt Slonim tätig und arbeiteten ab Mitte Juli 1944 für einige Tage in der polnischen Stadt Lomscha (Łomża), bevor sie in der zweiten Hälfte des August 1944 nach Łódź verlegt wurden, wo sie sich an der „Auflösung" des Ghettos und der Deportation der letzten Bewohner nach Auschwitz-Birkenau beteiligten.[46] Im Verlauf des Oktober 1944 schließlich fuhren Krahner und seine Männer nach Salzburg und wurden wie ihre Kollegen von den Sonderkommandos 1005 A und B in die von Paul Blobel kommandierte Einsatzgruppe „Iltis" eingegliedert, um bis zum Ende des Krieges gegen Partisanen im österreichisch-jugoslawischen Grenzgebiet zu kämpfen.[47]

Nachzutragen sind noch einige biografische Informationen zu den hauptverantwortlichen Tätern der „Aktion 1005" in Malyj Trostenez:

Paul Blobel, der Organisator der „Aktion 1005“, wurde am 7. Juni 1951 im Kriegsverbrechergefängnis von Landsberg gehenkt.
Arthur Harder, Blobels Adjutant und zeitweiliger Kommandeur des SK 1005-Mitte, starb im Februar 1964 in Frankfurt am Main.
Friedrich Seekel, einer der Stellvertreter Blobels und ebenfalls zeitweiliger Kommandeur des SK 1005-Mitte, erhängte sich im Juni 1960 auf seinem Dachboden.
Otto Goldapp, Führer der Schutzpolizisten von Malyj Trostenez, wurde vom Landgericht Hamburg im Februar 1968 zu insgesamt 58 Jahren Zuchthaus verurteilt.
Otto Drews, Goldapps Stellvertreter, erhielt eine Haftstrafe von 38 Jahren Zuchthaus.
Der wegen mehrfachen Mordes verurteilte Adolf Rübe wurde nach psychiatrischen Gutachten 1971 begnadigt und aus der Haft entlassen.
Der Kommandoführer Max Krahner schließlich wurde im April 1968 ebenfalls vom Landgericht Hamburg zu insgesamt 48 Jahren Zuchthaus verurteilt.

ABKÜRZUNGEN

BdS	Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD
EK	Einsatzkommando
Gestapo	Geheime Staatspolizei
KdS	Kommandeur der Sicherheitspolizei und des SD
LG	Landgericht
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
RSHA	Reichssicherheitshauptamt
SA	Sturmabteilung
SD	Sicherheitsdienst
SK	Sonderkommando
SS	Schutzstaffel

LITERATUR

Christian Gerlach: Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrußland 1941 bis 1944. Hamburg 2000.

Hoffmann, Jens: „Das kann man nicht erzählen" ‚Aktion 1005' – Wie die Nazis die Spuren ihrer Massenmorde in Osteuropa beseitigten. Hamburg 2008.

Ernst Klee: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945? Frankfurt a.M. 2003.

Paul Kohl: Das Vernichtungslager Trostenez – Augenzeugenberichte und Dokumente. Dortmund 2003

Paul Kohl: „Trostenez – das Vernichtungslager bei Minsk", in: Projektgruppe Belarus (Hg.) „Existiert das Ghetto noch?" – Weißrußland: Jüdisches Überleben gegen nationalsozialistische Herrschaft. Berlin/Hamburg/Göttingen 2003.

Petra Rentrop: Tatorte der „Endlösung" – Das Ghetto Minsk und die Vernichtungsstätte von Maly Trostinez. Berlin 2011.

Shmuel Spector: „Aktion 1005 – Effacing the Murder of Millions" in: „Holocaust and Genocide Studies" 5 (1990).

Dr. Friedrich Seekel – ein NS-Täter als Schulleiter in Emden. Sonderdruck des Emder Jahrbuchs für historische Landeskunde Ostfrieslands. Emden 2011.

ARCHIVALIEN

Bundesarchiv – Außenstelle Ludwigsburg: Barch B 162 ARZ 3/61 – Strafsache 16 Js 130/62 gegen Erich Ehrlinger u.a.

Staatsarchiv Hamburg: Strafsache 141 Js 204/60 gegen Max Krahner u.a.

[1] Zur Geschichte des Lagers Trostenez siehe Petra Rentrop: „Tatorte der ‚Endlösung' – Das Ghetto Minsk und die Vernichtungsstätte von Maly Trostinez", Berlin 2011, Seite 185ff., Paul Kohl: „Das Vernichtungslager Trostenez – Augenzeugenberichte und Dokumente", Dortmund 2003, sowie vom selben Autor „Trostenez – das Vernichtungslager bei Minsk", in: Projektgruppe Belarus; außerdem Christian Gerlach: „Kalkulierte Morde – Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrußland 1941 bis 1944", Hamburg 2000, Seite: 768–770 mit Diskussion einiger der von Kohl verwendeten Daten und Zahlen.

[2] Der 1913 in Karlsruhe/Oberschlesien, dem heutigen Pokój/Polen, geborene Gerhard Maywald war zwischen Mai und Oktober 1942 Kommandant von Trostenez. Als früherer SS-Obersturmführer und Kriminalkommissar tauchte er zum Ende des Krieges mit gefälschten Papieren unter und lebte in Hamburg. 1950 nahm er seinen alten Namen wieder an und arbeitete als Vertreter. Ab 1965 wohnte Maywald in Neunkirchen an der Saar, wo er ein Kosmetikgeschäft betrieb. Ein Strafverfahren wegen seiner Tätigkeit als Lagerkommandant von Trostenez wurde 1970 von der Staatsanwaltschaft Koblenz aus Mangel an Beweisen eingestellt. Angaben nach Kohl (2003a): 104. Nach Maywald arbeiteten Heinrich Eiche, Wilhelm Madeker, Willhelm Kallmeyer, Josef Faber, ein Mann namens Kujau sowie der aus Österreich stammende SS-Hauptscharführer Rieder als Kommandanten des SS-Gutes Trostenez. Siehe 141 Js 204/60, Band 19, Anklageschrift S. 340, sowie Kohl (2003a): 11 und Rentrop: 213ff., 220.

[3] Ab Sommer 1942 unterhielten die Deutschen offenbar auch eine Gestapo-Schule auf dem Gut von Trostenez, in der V-Leute ausgebildet wurden, die in Partisanengruppen eingeschleust werden sollten. Siehe Rentrop: 221f.

[4] Kohl (2003b): 241.

[5] Gerlach: 768.

[6] Angaben zu den Morden in Blagowschtschina nach Kohl (2003b): 234–239.

[7] Zur Geschichte des Ghettos von Minsk, in dem die letzten 2.000 jüdischen Gefangenen am 21. Oktober 1943 von den Deutschen ermordet wurden, siehe Rentrop sowie Daniel Romanowsky: „Das Minsker Ghetto", in: Projektgruppe Belarus: 211–232.

[8] Siehe Gerlach: 770, wo der Autor von einer rekonstruierbaren Zahl von 40.000 Opfern sowie einer unbekannten Zahl von Gefängnis- und Lagerhäftlingen ausgeht, die von den Deutschen bei Razzien und Kämpfen gegen Partisanen festgenommen und in Trostenez ermordet worden sind. Gerlach nennt die Zahl von 60.000 in der erwähnten Passage „eine grobe Schätzung".

[9] Zur Arbeit des Sonderkommandos 1005-Mitte siehe ausführlich Jens Hoffmann „‚Das kann man nicht erzählen'", Hamburg 2008: 171–220.

[10] Der 1909 in Frankfurt am Main geborene Arthur Harder war einer der Stellvertreter des Organisators der „Aktion 1005", Paul Blobel. Blobel hatte den SD-Angehörigen Harder von der Umwandererzentrale (UWZ) Litzmannstadt angefordert. Der ehemalige SS-Hauptsturmführer Harder starb am 3. Februar 1964 in Frankfurt am Main. Angaben nach Hoffmann: 92, FN 18.

[11] Otto Goldapp wurde 1898 in Eichenrode/Ostpreußen, dem heutigen Bogatovo/Rußland, geboren. Als Freiwilliger nahm er seit 1916 am ersten Weltkrieg teil. Nach seiner Arbeit im elterlichen Landwirtschaftsbetrieb wurde Goldapp im Juni 1920 als Polizeihilfswachtmeister eingestellt und 1924 nach Hamburg-Altona versetzt. Er heiratete 1927 und arbeitete dort zwischen 1928 und 1937 im Revierdienst. Am 1. Mai 1937 trat Goldapp in die NSDAP ein und nahm als Angehöriger einer motorisierten Polizeikompanie am deutschen Einmarsch ins Sudetenland teil. Am 9. November 1939 wurde Goldapp zum Polizeimeister befördert. Nach Beginn des zweiten Weltkriegs gehörte er den Polizeibataillonen 101, 111 und 305 an und wurde bis Anfang November 1940 im von Deutschland besetzten Polen eingesetzt. Ab Mitte Februar 1942 arbeitete Goldapp als stellvertretender Zugführer einer motorisierten Verkehrskompanie in Hannover, im April 1943 wurde er zum Revierleutnant der Schutzpolizei befördert. Nach der Teilnahme an einem Panzerlehrgang in Wien kam Goldapp im Oktober 1943 als Angehöriger des 4. Zuges der 9. Pol.Pz.Kp. nach Smolewitsche und wurde Ende des Monats dem Sonderkommando 1005-Mitte zugeteilt. Als dessen Angehöriger kam er im Oktober 1944 nach Beförderung zum Re-

vieroberleutnant zu der von Blobel kommandierten Einsatzgruppe „Iltis". Bis zum Ende des Krieges kämpfte Goldapp im österreichisch-jugoslawischen Grenzgebiet gegen Partisanen und meldete sich Ende Juni 1945 beim Kommando der Ordnungspolizei in Hamburg vom Einsatz zurück. Die Hamburger Polizei beschäftigte ihn bis März 1958 als Beamten. In den Ruhestand versetzt wurde Goldapp im Rang eines Kommissars. Das Landgericht Hamburg verurteilte den Vater von drei Kindern im Februar 1968 wegen gemeinschaftlichen Mordes sowie Beihilfe zum gemeinschaftlichen Mord in Tateinheit mit Totschlag zu insgesamt 58 Jahren Zuchthaus. Angaben nach 141 Js 204/60, Band 35, Urteil S. 2, 273, sowie Band 19, Anklageschrift S. 55–57.

[12] Der 1910 in Groß-Potauen/Ostpreußen, dem heutigen Perevalovo/Rußland, geborene Otto Drews arbeitete zunächst im elterlichen Landwirtschaftsbetrieb und als Kraftfahrer. Nach einem gescheitertem Versuch als Ingenieur begann er im April 1929 eine Ausbildung als Polizeianwärter an der Polizeischule Sensburg. Zwischen August 1935 und März 1937 war Drews beim Wehrmeldeamt Braunsberg angestellt, danach im Verwaltungsdienst bei der Polizei in Dresden und Kiel. Im April 1943 wurde Drews zum Polizeiausbildungsbataillon in Bergzabern zum Truppendienst abgeordnet. Er täuschte dort vor, nicht kriegsverwendungsfähig zu sein, das Verfahren gegen ihn wurde eingestellt. Als Angehöriger des 4. Zuges der 9. Pol. Pz.Kp. gelangte Drews nach Smolewitsche und wurde zusammen mit Goldapp zum Sonderkommando 1005-Mitte nach Trostenez überstellt. Auch Drews gehörte dem SK 1005-Mitte bzw. der Einsatzgruppe „Iltis" bis zum Ende des zweiten Weltkriegs an. Der Übergang in die Nachkriegszeit gelang ihm prächtig. Bereits Ende September 1945 stellte ihn das Polizeipräsidium Kiel als Verwaltungsbeamten ein. Danach arbeitete Drews für verschiedene Polizeidienststellen in Schleswig-Holstein und wurde 1951 zum Polizei-Obermeister befördert. Otto Drews war weder Mitglied der NSDAP noch einer ihrer Gliederungen. Von Mai 1930 bis zu dessen Auflösung 1933 hatte er dem republikanischen „Reichsbanner" angehört. Zum Zeitpunkt der Anklageerhebung war Drews nach Scheidungen zum dritten Mal verheiratet und hatte zwei Kinder. Er lebte als Polizist im Wirtschaftsverwaltungsdienst in Flensburg. Das Landgericht Hamburg verurteilte Otto Drews im Februar 1968 wegen gemeinschaftlichen Mordes und Beihilfe zum gemeinschaftlichen Mord zu insgesamt 38 Jahren Zuchthaus. Angaben nach ebd., sowie Band 19, Anklageschrift S. 57–61.

[13] Adolf Rübe wurde 1896 in Karlsruhe geboren. Er war Kriminalsekretär im Rang eines SS-Hauptscharführers. Ab Herbst 1942 arbeitete Rübe als Beamter des KdS Minsk, zunächst in der Abteilung V (Kriminalpolizei). Er war beteiligt an der Ghettoräumung in Sluzk und arbeitete danach als Angehöriger der Abteilung IVb (Gestapo) bis Ende September 1943 in der deutschen Verwaltung des Minsker Ghettos, u.a. als Leiter der KdS-Wache. Nach Ermordung aller Ghettogefangenen wurde Rübe vom Gestapo-Referatsleiter Müller dem SK 1005-Mitte zur Verfügung gestellt. Verhaftet wurde Rübe im April 1947. Das Landgericht Karlsruhe verurteilte ihn im Dezember 1949 wegen im Ghetto von Minsk begangenen Mordes und 26-fachen Totschlags zu lebenslangem (plus 15 Jahren) Zuchthaus. Im Verlauf des Verfahrens wurden zwei psychiatrische Gutachten Rübes erstellt, die ihn als sexualpathologisch-sadistische bzw. schizoide Persönlichkeit einordneten. Rübe wurde 1971 begnadigt und aus der Haft entlassen. Angaben nach ebd., Band 35, Urteil S. 41 ff., sowie Band 19, Anklageschrift S. 342 f.; Kohl (2003a): 105, und Gerlach: 665.

[14] Angaben zum Personal des Sonderkommandos 1005-Mitte nach 141 Js 204/60, Band 19, Anklageschrift S. 341–349. Zur „Aktion 1005" in Trostenez siehe außerdem Kohl (2003a): 16–18, und Kohl (2003b): 242–247. Zu allen Spurenverwischungen des SK 1005-Mitte in Weißrußland und Ostpolen siehe auch Spector: 166 f.

[15] 141 Js 204/60, Band 35, Urteil S. 48. Die Staatsanwaltschaft hatte ebenfalls gegen Friedrich Seekel, Arthur Harder und Erich Ehrlinger ermittelt. Seekel starb im Juni 1960, Harder im Februar 1964, Ehrlinger galt nach Aufhebung einer zwölfjährigen Zuchthausstrafe durch das Urteil des Bundesgerichtshofs vom 28. Mai 1963 als haft- und verhandlungsunfähig.

[16] Ebd., Band 19, Anklageschrift S. 342, 408 f.; Spector: 166 verwendet die Mindestzahl von 40.000 Toten, Kohl (2003b): 242, übernimmt mit der Zahl von 150.000 Toten in 34 Gruben die Angaben der sowjetischen Untersuchungskommission vom Sommer 1944.

[17] Siehe 141 Js 204/60, Band 19, Anklageschrift S. 351. Adolf Rübe, der nach eigenen Angaben die jüdischen Männer zusammen mit Harder und einigen Schutzpolizisten abgeholt hatte, während der Morde in den zwei Gaswagen aber nicht am Tatort war, sagte aus, dass ihm Harder später von einer Revolte der jüdischen Männer erzählt habe. Siehe Barch B 162 ARZ 3/61, Band 12, Bl. 1863, Vernehmung Adolf Rübe vom 10. Juni 1961.

[18] 141 Js 204/60 Band 35, Urteil S. 49 sowie Band 19, Anklageschrift S. 353.

[19] Barch B 162 ARZ 3/61, Band 12, Bl. 1848, Vernehmung Arthur Harder vom 15. Juni 1961. Stolz erwähnt Harder dort, daß die Anregung zum besonderen Bau des Bunkers „sicherlich" von ihm stamme.

[20] 141 Js 204/60, Band 35, Urteil S. 60.

[21] Ebd., Band 19, Anklageschrift S. 353.

[22] Ebd., S. 393.

[23] Ebd., S. 397 f.

[24] Barch B 162 ARZ 3/61, Band 12, Bl. 1867 f., Vernehmung Adolf Rübe vom 10. Juni 1961.

[25] Siehe Gerlach: 665.

[26] 141 Js 204/60, Band 35, Urteil S. 41 ff.

[27] Ebd., Band 19, Anklageschrift S. 350.

[28] Ebd., S. 412.

[29] Ebd., Band 35, Urteil S. 50 f., sowie Band 19, Anklageschrift S. 356.

[30] Aussage von Adolf Rübe, zitiert in ebd., S. 365 f.

[31] Ebd., S. 52 f.

[32] Ebd., Band 19, Anklageschrift S. 358.

[33] Ebd., Band 19, Anklageschrift S. 410 f.

[34] Ebd., S. 413 f.

[35] 141 Js 204/60, Band 35, Urteil S. 40 f.

[36] Friedrich Seekel wurde am 20. Mai 1910 in Berlin als Sohn des Kriminalbezirkssekretärs Friedrich Seekel und seiner Frau Ida geboren. Nach Volksschule und humanistischem Gymnasium studierte er nach eigenen Angaben

zwischen 1929 und 1935 Geschichte, evangelische Religionswissenschaft und Germanistik in Berlin. 1933 promovierte Seekel und wurde Mitglied der SA, der er bis 1935 angehörte. Anfang Juli 1935 trat er als Kriminalkommissaranwärter in den Polizeidienst ein. Anfang Januar 1940 wurde Seekel Mitglied der NSDAP und veröffentlichte in der Folgezeit zahlreiche, gegen Großbritannien, Frankreich und die Sowjetunion gerichtete Propagandaschriften. Als Angehöriger des SD im Reichssicherheitshauptamt unterrichtete Seekel an der „Führerschule der Sicherheitspolizei und des SD" in Berlin. 1941 wurde Seekel zum Kriminalkommissar befördert, innerhalb der SS stieg er bis zum Sturmbannführer auf. Im Rahmen der „Aktion 1005" arbeitete Seekel als regionaler Stellvertreter des Organisators Paul Blobel im besetzten Weißrußland, dem RSHA gehörte Seekel bis zum 1. Juli 1944 an. Nach seiner Entlassung aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft im Jahr 1947 arbeitete Seekel als Hauslehrer, bevor er ab Januar 1949 als Studienassessor an Gymnasien in Oldenburg und Bad Seegeberg unterrichtete. Im August 1950 wechselte Seekel zur Städtischen Oberschule Geesthacht und absolvierte parallel ein Aufbaustudium in den Fächern Latein und Deutsch. Im Februar 1958 wurde er Direktor des Mädchengymnasiums in Emden. Nachdem die Hamburger Staatsanwaltschaft im Februar 1960 einen Haftbefehl gegen Seekel erlassen und ihn wegen seiner Tätigkeit für die „Aktion 1005" vorübergehend in Untersuchungshaft genommen hatte, tötete sich Seekel am 2. Juni 1960, indem er sich auf dem Dachboden seiner Wohnung in Emden erhängte. Angaben nach Lothar Zieske Dr. Friedrich Seekel – ein NS-Täter als Schulleiter in Emden, Emden 2011, S. 166ff., 184ff.

[37] Erich Ehrlinger wurde 1910 in Giengen an der Brenz, in der Nähe von Heidenheim, geboren. Er trat 1931 in die SA ein und legte 1933 sein erstes juristisches Staatsexamen ab. Ab September 1935 arbeitete der gerade 25-jährige als Stabsführer im SD-Hauptamt. Er gehörte im Frühjahr 1939 dem SD-Sonderkommando in Prag an, arbeitete beim Überfall Nazideutschlands auf Polen im September 1939 im Stab der Einsatzgruppe IV und wurde zum Leiter des SD im besetzten Warschau. Zwischen Ende Juni und Anfang Dezember 1941 kommandierte Ehrlinger die Killertruppe des EK 1b in Litauen, bevor er im Januar 1942 KdS in Kiew wurde. Im August 1943 übernahm Ehrlinger die Führung der Einsatzgruppe B und wurde zwei Monate später zum BdS für Weißrußland-Mitte und Weißruthenien in Minsk ernannt. Er behielt diesen Posten bis Ende März 1944 und wechselte danach im Rang eines SS-Oberführers als Amtschef ins RSHA nach Berlin. Nach Kriegsende arbeitete Ehrlinger unter dem Namen Erich Fröscher auf einem Flugplatz der US-Armee bei Nürnberg, dann in Konstanz als Empfangschef in einem Spielcasino. 1954 leitete er eine Filiale des Volkswagen-Konzerns in Karlsruhe. Ehrlinger wurde im Dezember 1961 vom LG Karlsruhe zu zwölf Jahren Haft verurteilt. Der Bundesgerichtshof stimmte der Revision des Urteils zu, im Dezember 1969 wurde das Verfahren jedoch wegen Verhandlungsunfähigkeit Ehrlingers eingestellt. Angaben nach Klee.

[38] Max Krahner wurde 1904 in Neustadt/Orla geboren. Bis 1932 arbeitete er in der Lederfabrik seiner Eltern, danach bis 1936 als Angestellter im Betrieb eines Onkels. Krahner war seit Dezember 1930 Mitglied der NSDAP, am 1. Mai 1933 trat er auch in die SS ein. Ab November 1936 arbeitete Krahner hauptamtlich für den SD-Oberabschnitt Leipzig und wechselte im August 1937 zum Unterabschnitt Magdeburg-Anhalt nach Dessau. Ende 1937 leitete er bereits die Außenstelle des Sicherheitsdienstes in Jena. Krahner wurde mehrmals befördert, ab September 1940 war er Hauptsturmführer der SS. Im Mai 1943 kam Krahner zum Einsatzkommando 4a, dem er bis zum Spätsommer 1943 angehörte. Anschließend arbeitete er für die Dienststelle des Befehlshabers der Sicherheitspolizei und des SD, Erich Ehrlinger, in Minsk. Krahner führte das Sonderkommando 1005-Mitte bis Oktober 1944, als deren Angehörige zur Einsatzgruppe „Iltis" zusammengefaßt wurden. Danach befehligte er bis Kriegsende deren Einsatzkommando 13 im Raum Klagenfurt. Im Juni 1948 kam Krahner aus britischer Kriegsgefangenschaft frei. Er arbeitete zunächst als Hilfsarbeiter, später als Provisionsvertreter. Wegen seiner Zugehörigkeit zum Sicherheitsdienst und zur SS verurteilte ihn das Spruchgericht Bielefeld im Januar 1949 zu zwei Jahren Gefängnis. Die Strafe galt durch die Zeit seiner Kriegsgefangenschaft als verbüßt. Ab Mai 1950 arbeitete Krahner als kaufmännischer Angestellter in einem Kölner Handelsunternehmen. Bis zum Beginn des Hamburger Verfahrens lebte Krahner in Köln-Longerich, war in zweiter Ehe verheiratet und hatte sechs Kinder. Wegen gemeinschaftlichen Mordes, Beihilfe zum gemeinschaftlichen Mord sowie Beihilfe zum gemeinschaftlichen Mord in Tateinheit mit Totschlag – alle Verbrechen begangen während seiner Zeit als Kommandoführer des SK 1005-Mitte – wurde Max Krahner im Februar 1968 vom Landgericht Hamburg zu 48 Jahren Zuchthaus verurteilt. Alle Angaben nach 141 Js 204/60, Band 35, Urteil S. 3, 273, sowie Band 19, Anklageschrift S. 50–54.

[39] Aussage Max Krahner vom 28. Juli 1965, zitiert nach ebd., S. 370 f.

[40] Siehe ebd., Band 35, Urteil S. 55.

[41] Die Richter im Verfahren gegen Max Krahner u. a. bezifferten die Zahl der Mitte Dezember 1943 ermordeten Arbeiter auf „mindestens 45". Siehe ebd., S. 71 f. In der Anklageschrift der Staatsanwaltschaft ist von „etwa 100 russischen Arbeitshäftlingen", also der ursprünglichen Stärke des Arbeitskommandos, die Rede. Siehe ebd., Band 19, Anklage S. 415 f.

[42] Laut Aussage des ehemaligen Schutzpolizisten Konrad Mütze, der die Szene als Wachposten beobachtete, prügelten seine Kollegen vom Sonderkommando am Ende auf die getäuschten Arbeiter ein, um die Türen des Gaswagens zudrücken zu können. Siehe Kohl (2003a): 79.

[43] 141 Js 204/60, Band 35, Urteil S. 73.

[44] Angaben zu den Morden an den Arbeitern im Wald von Blagowschtschina nach ebd., S. 71–74, sowie Band 19, Anklageschrift S. 415–422. Siehe außerdem Spector: 166, und Kohl (2003b): 245–247.

[45] Kohl (2003a): 19. Siehe auch die Aussagen von Stepanida Iwanowna Sawinskaja und Nikolaj Iwanowitsch Wolochanowitsch, die die Exekution in der Scheune überlebten, in: ebd.: 92–94.

[46] Die Einsatzorte des Kommandos sind u. a. durch die Feldpostbriefe des Kommandoangehörigen Karl Fischer dokumentiert. Siehe hierzu Hoffmann: 207–220.

[47] Angaben nach Hoffmann: 204–207.

MANFRED ZABEL

DIE GESELLSCHAFTLICHE DEBATTE ZUM THEMA TROSTENEZ IN DEUTSCHLAND

Die Erinnerung an den Holocaust hat in Deutschland einen Namen: Auschwitz. „Vor und nach Auschwitz", das markiert den Zivilisationsbruch. Andere Vernichtungsstätten der Naziverbrecher sind weniger bekannt, Treblinka, Majdanek, Stuthof, Bergen-Belsen, Buchenwald, Dachau, Sachsenhausen. Doch noch unbekannter war bis vor wenigen Jahren der Ort Trostenez.

Im Standardwerk von Raul Hilberg kommt der Name nicht vor. Das ist exemplarisch für die Literatur zum Holocaust bis in die 90er Jahre. Verwunderlich ist das, denn im „Schwarzbuch" von Ilja Ehrenburg und bei Ilja Altmann „Opfer des Hasses" wird Trostenez genannt. Man fragt sich, warum die Bücher aus Moskau im Westen kaum zur Kenntnis genommen wurden. Der Kalte Krieg hatte auch die Historiker geprägt. „Eine andere Art von Eisernem Vorhang haben wir hier in unserm Wahrnehmungsvermögen herunter gehen lassen", schreibt Paul Kohl.

Nicht ein Historiker vom Fach, sondern der deutsche Journalist Paul Kohl hat früh aufmerksam gemacht auf die Vernichtung der Juden in Belarus. Der Historiker Christian Gerlach hat die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrussland 1941–1944 erforscht in seinem umfangreichen Werk „Kalkulierte Morde" (Hamburg 1999). Er schreibt auf S. 768:

„Paul Kohl ist sicherlich der beste Kenner des Lagerkomplexes in und um Minsk" .als er das Todeslager Trostenez behandelt.

Kohl hat auf verschiedenen Ebenen gegen das Vergessen angeschrieben: Eine Reportage seiner Reise 1985 nach Minsk mit vielen Zeitzeugengesprächen steht am Anfang: „Ich wundere mich, dass ich noch lebe" Gütersloh 1990. Dann als Neuauflage „Der Krieg der deutschen Wehrmacht und der Polizei" 1998 und sein Roman „Schöne Grüße aus Minsk",

München 2001, in dem er seine Heimatstadt Köln und Minsk einfühlsam am Schicksal der von dort Deportierten zusammen fügt.

Paul Kohl ist es also zu danken, dass in den Abhandlungen zur deutschen Vernichtungspolitik in Belarus das Minsker Ghetto und die Vernichtungsstätte Trostenez als das „Auschwitz von Belorußland" dargestellt werden. Die Dissertation von Petra Rentrop „Tatorte der „Endlösung", Das Ghetto Minsk und die Vernichtungsstätte von Maly Trostinez", Berlin 2011 ist die erste Monografie über dieses Thema. Petra Rentrop war einige Jahre als Referentin im IBB Dortmund tätig und ihr Promotionsprojekt entstammt einer Arbeitsgruppe des IBB, in der auch Paul Kohl mitgearbeitet hat. Im Mai 2002 hat eine Tagung in der Evangelischen Akademie Iserlohn stattgefunden „Orte der Vernichtung in Belarus – Die Geschichte des Vernichtungslagers Trostenez und des Ghettos Minsk", über die das IBB eine Dokumentation angelegt hat. In ihr wird die Gründung der Geschichtswerkstatt in Minsk in einem Interview von Leonid Lewin mit der Hoffnung verbunden, dass nun die Erinnerung an Trostenez vorankommen möge. Das war vor zehn Jahren. Im November 2011 war Petra Rentrop Gastrednerin auf der Wiener Konferenz „Maly Trostinec erinnern". Waltraud Barton und

ihre Initiative IM-MER ist es zu danken, dass die österreichischen Opfer der Shoa in Belarus nicht vergessen werden. Zusammenfassung: Es gibt heute kein Verschweigen des Holocaust mehr, auch nicht ein Verschweigen des Wartesaals der Endlösung Ghetto Minsk und des Tatorts Malyj Trostenez.

Dazu hat die Zivilgesellschaft in Deutschland beigetragen. Den Anfang machte eine Friedensgruppe in Bremen, die eine Kupferplatte an Bahnhof in Bremen und eine andere hier am einem Haus im ehemaligen Ghetto in Minsk angebracht hat zur Erinnerung an die aus Bremen hierher Deportierten. Sie ist jetzt am Eingang der Geschichtswerkstatt angebracht.

In Hamburg erinnern Stolpersteine an die Hamburger Opfer der Naziherrschaft, die in Minsk ermordet wurden. In Düsseldorf ist der Deportationszug nach Minsk am 9. November 1941 genau untersucht worden. Es wurde der makabre Bericht eines Polizisten gefunden, der diesen Zug begleitet hat. Günter Katzenstein, heute ein sehr alter Mann in Stockholm hat uns als einer der wenigen Überlebenden zweimal

nach Minsk begleitet, aus seiner Erinnerung erzählt und hier mit uns getrauert. Wir erinnern exemplarisch in der Geschichtswerkstatt an das Ehepaar Dr. Hermann Ferse und Frau Minna und die Ärztin Dr. Hedwig Danielewicz, die noch einige Monate als Ärztin im Ghetto gearbeitet hat und dabei unterstützt wurde durch Max Luchner, der als Wachsoldat ihr heimlich Medikamente brachte und Nachrichten an ihre Familie in Düsseldorf. In Köln hat Dieter Corbach die Deportationen sorgfältig dokumentiert in seinem großen Buch „6.00 Uhr ab Messe Köln-Deutz“. Dort sind die 1.174 Deportierten mit Namen und Daten aufgeschrieben. Ähnliche Initiativen gab es in Frankfurt und Berlin.

Die Gedenksteine auf dem alten jüdischen Friedhof in Minsk bilden jetzt ein Pantheon. Ihre Errichtung ist den Bürgern in den betroffenen Städten zu verdanken, die ihre Städte zur Errichtung gedrängt haben. Leonid Lewin hat sie dann im Auftrag unserer IBB „Johannes Rau“ gestaltet und in Anwesenheit von Delegationen aus den Städten und des Rabbiners aus Minsk der Öffentlichkeit übergeben. Es gibt jetzt diesen Ort der Erinnerung neben der Jama in Minsk, ein Symbol der Erinnerungskultur, die Grenzen überwindet.

Eine letzte Anmerkung noch: Die Besuche von Himmler, Heydrich und Eichmann in Minsk im März 1942 zeigen, wie wichtig die NS-Führung diese Stadt genommen hat. Die Entwicklung der Gaswagen, in denen Menschen auf dem Weg vom Bahnhof Minsk nach Maly Trostenez erstickten, kann als Vorbild für die Vergasungsanlagen in einigen KZ angesehen werden. Die Region Minsk hat eine lange Geschichte, in der auch die Toten der deutschen Vernichtungspolitik und ihres Rassewahns zu nennen sind.

Ich halte die Kontroverse um die Opferzahlen fast für makaber: Ob es nun 60.000 (Gerlach/Rentrop) oder mehr als 500.000 waren? Wer will das genau herausfinden?

Hier wurden massenhaft Menschen ermordet, denen wir unser Gedenken schulden und das Versprechen: Nie wieder!

Eine würdige Gedenkstätte wäre dafür ein Zeichen.

WALTRAUD BARTON, IM-MER

DER VERNICHTUNGSORT MALY TROSTINEC UND SEINE BEDEUTUNG FÜR ÖSTERREICH

Menschen aus unterschiedlichen Staaten und aus vielen Teilen Europas wurden in Maly Trostinec von den Nationalsozialisten ermordet. Aber für kaum einen anderen Staat ist Maly Trostinec so wichtig wie für Österreich.

Mein Beitrag ist in zwei Teile gegliedert. In einen historischen Teil, der sich – weil ich keine Historikerin bin – auf die Forschungsergebnisse von Sibylle Steinbacher bezieht, und einen persönlichen Teil, mit dem ich beginnen möchte.

Es war der 11. Juni 2011 und es war in Weißrussland. Zum zweiten Mal fuhr ich nach Maly Trostinec. Ein Kleinbus brachte mich und 15 andere zu einem kleinen Wäldchen, Blagowschtschina genannt. Davor hatte ich mich ein Jahr lang gefürchtet. Denn vor einem Jahr hatte ich dort zum ersten Mal Namensschilder aufgehängt, ohne eine offizielle Erlaubnis dafür zu besitzen. Gelbe Schilder mit den Namen meiner Verwandten Viktor, Herta und Rosa Ranzenhofer. Und auch für Malvine Barton hatte ich ein Schild aufgehängt. Ich hatte die Schilder an Bäumen befestigt, dort wo sie 1942 ermordet worden waren, weil sie „keine Arier“ waren ...

2010 auf der ersten von mir organisierten Gedenkreise hatte ich beschlossen, dass sie zumindest so etwas Ähnliches wie einen Grabstein verdient hätten. Weil aber nichts dort an sie erinnerte und nichts an die anderen 13.500 Österreicher und Österreicherinnen, hatten wir diese Schilder befestigt. Noch am selben Abend hatten wir einen Verein gegründet und aus der Gruppe der Mitreisenden Vorstandsmitglieder gewählt. Für den Verein „IM-MER: Initiative Malvine – Maly Trostinec erinnern“ mit dem Ziel, an die österreichischen Opfer der Shoa in Weißrussland, in Maly Trostinec zu erinnern. Alle dort waren Opfer der menschenverachtenden Rassengesetze der Nationalsozialisten geworden, unabhängig davon, ob sie sich zum jüdischen Glauben bekannten oder nicht, oder einer anderen Religion angehörten. Ich hatte also diese Schilder befestigt im Mai 2010 und mich Monate lang davor gefürchtet, dass sie verschwunden sein könnten, abgenommen oder zerstört.

Aber ein Jahr später, am 11. Juni 2011, als sich der Kleinbus dem Wäldchen näherte, sah ich die gelben Schilder schon von fern leuchten. Sie waren alle noch da, jedes Einzelne. Ich kann das Gefühl nur unzureichend beschreiben, wenn ich an diesen Moment denke, wie die gelben Schilder alle langsam aus dem Grün des Waldes auftauchen: Es war, als würde ich mich endlich GANZ fühlen.

Obwohl bei uns zu Hause in meiner „durch und durch evangelischen“ Familie nie darüber geredet worden war, hatte ich es schon als Kind gefühlt, dass „jemand“ in unserer Familie fehlte. Deshalb hatte ich begonnen, meine Familiengeschichte zu erforschen. Und ich fand den letzten Meldezettel von Malvine Barton: „Letzte Adresse: Wien 2, Hollandstraße 8“, stand da. „Abgemeldet am 17.8.1942 nach Minsk“ und „keine Wiederanmeldung nach 1947“, stand darauf zu lesen.

Dieser Meldezettel machte eine Wunde spürbar, von der ich bis dahin nichts gewusst hatte: Hier war jemand verschwunden und nicht mehr wiedergekommen, jemand, der fehlte und dessen Fehlen nicht besprochen wurde. Spürbar war dieses Fehlen für mich schon als Kind gewesen, spürbar in dem Maße, in dem darüber geschwiegen wurde. Ich forschte weiter: auch in der Familie meiner Mutter gab es „Fehlende". Ich fand heraus, dass Malvine Barton in Maly Trostinec ermordet worden war. Und auch die Verwandten meiner Mutter – die damals 12-jährige Herta und ihre Eltern Rosa und Viktor Ranzenhofer. Hertas Bruder Alfons konnte mit einem Kindertransport nach England entkommen, die Drei aber wurden nach Maly Trostinec deportiert. Genau wie Malvine, die bei ihrer Deportation bereits 64 Jahre alt war. Ich hielt das erst für einen merkwürdigen Zufall. Es kam mir „merkwürdig" vor, dass ausgerechnet meine Verwandten mütterlicherseits und auch Malvine Barton in Maly Trostinec umgebracht worden sein sollten – an einem Ort, von dem ich noch nie gehört hatte. Daraus schloss ich zuerst, dass nur ganz Wenige – vielleicht eine Handvoll Menschen – dort umgekommen sein konnten. Aber das genaue Gegenteil ist der Fall. Obwohl dieser Ort zumindest bis zur Gründung des Vereins IM-MER in Österreich einer breiten Öffentlichkeit so gut wie nicht bekannt war, ist er in Bezug auf die Anzahl der dort von den Nationalsozialisten Ermordeten von allergrößter Bedeutung.

An keinem anderen Ort sind so viele Österreicher und Österreicherinnen als Opfer der Shoa von den Nationalsozialisten ermordet worden wie in Maly Trostinec. Nämlich rund 13.500. Ein Viertel aller von den Nationalsozialisten wegen ihrer jüdischen Herkunft Ermordeten ist in Minsk bzw. Maly Trostinec umgebracht worden.

Von Maly Trostinec zu sprechen aber ist unmöglich, ohne vorher die Situation aller in Österreich lebender Juden und Jüdinnen zu beleuchten. Wenn im Folgenden von Juden und Jüdinnen die Rede ist, sind damit immer all jene Personen gemeint, die nach den Nürnberger Rassegesetzen als Juden galten – unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit. Um dies wissenschaftlich zu untermauern und nicht einfach nur zu behaupten, gebe ich jetzt – wie schon eingangs erwähnt – eine Kurzfassung eines Beitrags von Sybille Steinbacher wieder, Professorin am Institut für Zeitgeschichte an der Universität Wien, den sie im Rahmen der Konferenz „Maly Trostinec erinnern" im November 2011 im Wien Museum gehalten hat und der von mir im Band „Ermordet in Maly Trostinec. Die österreichischen Opfer der Shoa in Weißrussland" (Hg. Waltraud Barton, Wien 2012) veröffentlicht worden und dort detailliert nachzulesen ist. Ebenfalls in diesem Band ist der Vortrag „Logik und Logistik von 1300 Eisenbahnkilometern" von Dr. Alfred Gottwaldt abgedruckt, dem Leiter der Abteilung Schienenverkehr im Deutschen Technikmuseum Berlin. Alle Details zur Transportlogistik sind seine Forschungsergebnisse.

Im Wesentlichen kann man die Zeit zwischen dem Anschluss im März 1938 und dem Ende des 2. Weltkriegs im Jahr 1945 in Bezug auf die jüdische Bevölkerung Österreichs in drei Abschnitte gliedern:

I. MÄRZ 1938–SEPTEMBER 1939: Ausgrenzung und Terrorisierung mit dem Ziel „freiwillige" Auswanderung bzw. Flucht
II. HERBST 1939–SOMMER 1941: Territoriale Säuberung – Deportation
III. AB HERBST 1941: gezielte Vernichtung

Seit März 1938 (dem so genannten Anschluss) war Österreich Teil des nationalsozialistischen Deutschlands. Die jüdische Bevölkerung Österreichs lebte zu diesem Zeitpunkt praktisch ausschließlich in Wien. Zwar gab es einzelne kleinere Gemeinden auch in Niederösterreich, dem Burgenland, und der Steier-

mark, aber von den rund 213.000 in ganz Österreich lebenden Juden waren über 200.000 in der Landeshauptstadt Wien gemeldet.

Damit war Wien[1] die größte deutschsprachige jüdische Gemeinde, weit größer z. B. als Berlin mit rund 160.000 Mitgliedern.

Wien hatte damals rund 1.936.000 Einwohner[2]. 10 % aller Wiener und Wienerinnen zählten zur jüdischen Gemeinde.

PHASE I:

Das antisemitische Klima war in Wien bzw. der gesamten Ostmark, wie Österreich seit dem Anschluss hieß, wesentlich radikaler und existenzbedrohlicher als im Altreich. Ein Wien „ohne Juden" gehörte von Anfang an zum erklärten Ziel der Nationalsozialisten.[3]

Hermann Göring versprach bereits 1938, die Stadt innerhalb von vier Jahren „judenfrei" zu machen.[4] Allerdings dachte man dabei zunächst – so wie in vielen anderen Städten des deutschen Reiches – auch in Wien „nur" an „Auswanderung" bzw. „Vertreibung". Bereits 1938 waren Juden und Jüdinnen in Wien viel gefährdeter als in allen anderen deutschen Städten. Unter den politischen Gegnern, die sofort nach dem Anschluss im März 1938 ins Konzentrationslager Dachau gekommen waren, waren auch viele zionistische Kommunalpolitiker und vor allem prominente Mitglieder der Israelitischen Kultusgemeinde gewesen. Im Sommer 1938 wurden mehr als 7.000 Wiener Juden ins KZ Dachau gebracht und dort inhaftiert. Über die Atmosphäre in Wien schreibt Sybille Steinbacher: „Razzien und Verhaftungen von Juden waren seit dem Anschluss an der Tagesordnung; ebenso Pogrome, Gewaltexzesse, Plünderungen, wilde Arisierungen, Überfälle, Raubzüge, Erpressungen, Erniedrigungen, Synagogenschändungen und öffentlich zelebrierte Hetze und Prügelorgien. Die nichtjüdische Bevölkerung musste zur Gewalt nicht eigens animiert werden, sondern ergriff von sich aus die Initiative dazu. Es dauerte auch nicht lange und der offen betriebene Raub wurde kurzerhand legalisiert. Wie dramatisch sich die Lage für die Juden in Österreich binnen kurzer Zeit zuspitzte, konnten jüdische Freunde und Verwandte im Altreich oftmals kaum glauben. Denn sie erlebten Ähnliches zur selben Zeit nicht. Enteignungen und wilde Ausschreitungen nahmen in Wien ein solches Ausmaß an, dass die NS-Behörden die Bevölkerung zur Mäßigung aufriefen und Schritte einleiteten, um die Vorgänge unter Kontrolle zu bringen."[5]

Auch besondere Verfolgungsmaßnahmen, wie z. B. die Verpflichtung für Juden, Zwangsarbeit im „geschlossenen Arbeitseinsatz" zu leisten, wurde in Wien „erfunden": Um die Juden loszuwerden und gleichzeitig ihre Arbeitskraft auszubeuten, wurden 1939 Großlager in der Nähe Wiens eingerichtet. Das war im gesamten Deutschen Reich ohne Vorbild. Hier mussten jüdische Männer im „geschlossenen Arbeitseinsatz" in Ziegeleien, bei der städtischen Abfallbeseitigung und auch beim Reichsautobahnbau Zwangsarbeit leisten; sie wurden dabei streng von nichtjüdischen „freiwilligen" Arbeitern separiert und mussten (noch ehe im September 1941 der Judenstern eingeführt wurde) ein Kennzeichen tragen.[6] Auch deshalb flohen vor allem junge Männer aus Wien, denn gerade sie wurden verfolgt, verhaftet und zur Zwangsarbeit eingesetzt.

In Wien „erfunden" wurden auch die Vermögensverkehrsstelle und die Zentralstelle für jüdische Auswanderung, die später z. B. auch in Prag „aufgebaut" wurde. Sie unterstand nur formal Franz Stahlecker, de facto aber Adolf Eichmann.

Bis zum Kriegsbeginn 1939 waren mit seiner Hilfe bereits ca. 2/3 der jüdischen Bevölkerung Wiens, mehr als 130.000 Jüdinnen und Juden aus Wien bzw. aus der Ostmark „verschwunden", d. h. in die Emigration gezwungen, wobei sie das meiste Vermögen als sogenannte Reichsfluchtsteuer zurücklassen mussten.

1 ½ Jahre nach dem Anschluss lebten also nur noch rund 66.000 Juden in der Ostmark. Davon gehörten rund 13.000 nicht (mehr) der jüdischen Religionsgemeinschaft an, viele waren schon lange vor dem Einmarsch der Nationalsozialisten aus der Kultusgemeinde ausgetreten, wie z. B. Malvine Barton oder Herta, Rosa und Viktor Ranzenhofer, die evangelisch geworden waren. Für die Nationalsozialisten aber zählte allein die Rasse: Um arisch zu sein, brauchte man vier arische Großeltern.

Viele, die nicht fliehen konnten, wurden in den Selbstmord getrieben, schon 1938 nach dem Novemberpogrom, das verharmlosend lange Zeit „Kristall-

nacht“ genannt wurde und bei dem 10.000 jüdische Männer festgenommen und Tausende von ihnen ins KZ Dachau gekommen sind.[7]

Zusammenfassend noch einmal kurz die Zahlen im Überblick:

Von den rund 200.000 Juden und Jüdinnen in Wien, die damals 10 % der Bevölkerung Wiens ausmachten, waren bereits 2/3 zwischen März 1938 und September 1939 (bei Ausbruch des 2. Weltkriegs) ins Ausland „verschwunden“ – knapp 130.000 Personen. Bedauerlicherweise flohen rund 16.000 von ihnen in Länder, die in der Folge nach und nach von deutschen Truppen besetzt wurden und die damit den Nationalsozialisten erst recht ausgeliefert waren. In Wien blieben vor allem Frauen, Kinder und alte Leute zurück, alle meist in ärmlichen Verhältnissen.

DAMIT FING PHASE II AN:

Die noch verbleibenden Juden und Jüdinnen wurden systematisch deportiert. Auch hier war Wien Vorreiter. Früher als aus anderen deutschen Städten begannen hier die Deportationen. Ursprünglich sollte ein Reservat für 300.000 deutsche und österreichische Juden in Nisko am San (im besetzten Teil Polens in der Nähe von Lublin) errichtet werden.[8] Die Israelitische Kultusgemeinde musste Namenslisten zusammenstellen und vor allem die noch in Wien lebenden arbeitsfähigen jüdischen Männer, insbesondere Handwerker, für den Transport nach Nisko aussuchen. Es wurde ihnen versprochen, sich dort ein eigenständiges Leben aufbauen zu können. Züge mit insgesamt etwas über 1.600 Juden verließen Wien vom Aspangbahnhof aus am 20. und am 26. Oktober 1939.[9] Allerdings wurde – nachdem sie dort Barackenlager aufgebaut hatten – der Plan wieder aufgegeben und viele der Wiener Juden wurden von den SS-Leuten in das sowjetisch besetzte Gebiet getrieben. Nur etwa 200 durften im Frühjahr 1940 nach Wien zurückkehren.

Dort musste jetzt die noch verbliebene jüdische Bevölkerung in Sammelwohnungen in „Judenhäusern“ umsiedeln und Juden vom Land wurden nach Wien vertrieben. Hitler hatte im Dezember 1940 einer Bitte des neuen Gauleiters und Reichsstatthalters von Wien Baldur von Schirach, der Wohnraum in Wien gewinnen wollte, stattgegeben und angeordnet, dass die im „Reichsgau Wien noch wohnhaften 60.000 Juden beschleunigt, also noch während des Krieges, wegen der in Wien herrschenden Wohnungsnot ins Generalgouvernement abgeschoben werden sollen.“[10]

Deshalb fuhren von Anfang Februar 1941 bis Mitte März fünf Wochen lang an jedem Mittwoch Züge mit jeweils rund 1.000 Personen u.a. nach Opole und Kielce und auch in den Distrikt Lublin.[11] Um die deportierten Wiener und Wienerinnen mussten sich dort die örtlichen jüdischen Gemeinden im Generalgouvernement kümmern, die aber selbst kaum genug Geld besaßen, um ihre eigenen Leute zu versorgen. Kranke und alte Menschen starben schnell. Kräftige mussten für private deutsche Firmen Zwangsarbeit leisten.

Im März 1941 hörten die Deportationen vorrübergehend auf, da der Angriff auf die Sowjetunion bevorstand. Die Vorbereitungen dafür banden alle Kapazitäten der Deutschen Reichsbahn. Um sie aber so schnell wie möglich wieder aufnehmen zu können, befahl Eichmann, dass Juden ab Mai 1941 nur noch in drei aneinandergrenzenden Bezirken in Wien (im zweiten, neunten und zwanzigsten Gemeindebezirk) leben durften: Dort wurden sie gesammelt und ihr Abtransport logistisch vorbereitet.[12]

PHASE III:

Im Sommer 1941 begann die Phase III, die Vernichtungspolitik.

Zunächst – nach dem Überfall im Juni 1941 auf die Sowjetunion – mit der Ausrottung der sowjetischen Juden, im August 1941 – mit der jüdischen Bevölkerung in Litauen und Teilen Lettlands, im Oktober 1941 – auch in Ostpolen.[13]

Und die noch etwa 54.000 in Wien lebenden Juden und Jüdinnen wurden ab Herbst 1941 systematisch mit rasch aufeinanderfolgenden Massentransporten in den Osten verschleppt und dort ermordet. Die Ziele der Transporte wurden dabei immer weiter in den Osten verlegt – u.a. nach Riga, Kaunas und Minsk bzw. Maly Trostinec im Reichskommissariat Ostland. Damit wurden die Judendeportationen in das Aktionsgebiet der Einsatzgruppen von SS und Sicherheitsdienst verlegt. Im Herbst 1942 gab es

dann praktisch keine Juden mehr in Wien. (Von den knapp 8000 Verbliebenen lebten die meisten in einer sogenannten privilegierten Mischehe mit einem arischen Partner/einer arischen Partnerin.)

Die Mordeinheiten von SS und Polizei gingen zusammen mit ihren gedungenen lettischen und litauischen Hilfstruppen[14] im Reichskommissariat Ostland auf die immer gleiche Art und Weise vor: Ehe die Transporte ankamen, wurden in Riga, Kaunas und Minsk im Oktober und November 1941 (und ab März 1942 auch im Raum Lublin) Tausende einheimische Ghettoinsassen ermordet, um so Platz für die Neuen aus dem Großdeutschen Reich zu machen. Die Zentralstelle für jüdische Auswanderung bestimmte, wer deportiert wurde. Die Israelitische Kultusgemeinde konnte anfangs noch ihre eigenen Angestellten (rund 1.500) von diesen Transporten zurückstellen lassen[15], auch deren Familienangehörigen waren (zumindest eine Zeit lang) geschützt. Es gelang der Kultusgemeinde im Oktober 1941 auch, Blinde, Kranke, Kriegsinvaliden, dekorierte Frontkämpfer des 1. Weltkriegs, ferner Ärzte und auch die Insassen von Altersheimen und Männer, die in den Arbeitslagern Zwangsarbeit leisten mussten, zurückzubehalten. Auch wer Auswanderungspapiere besaß, war zu dieser Zeit von der Deportation noch ausgenommen. Um das vorgegebene Personenkontingent zu erfüllen, musste die Kultusgemeinde aber in jedem einzelnen Fall für Ersatz sorgen. Alle, die von der Kultusgemeinde die „Vorladung zur Deportation“ erhalten hatten, mussten sich dann mit maximal 50 Kilo Gepäck in einem Sammellager zur Deportation bereithalten.

Aber als vom Aspangbahnhof in Wien am 28. November 1941 der erste Transport mit rund 1.000 Österreichern und Österreicherinnen in das rund 1.300 Kilometer entfernte Minsk abfuhr, wurden bereits alle deportiert, die auf der Liste standen, auch Alte und Kranke. Rückstellungen waren nicht mehr möglich. Auch hatte das Reichssicherheitshauptamt Juden die Auswanderung mittlerweile ja überhaupt verboten. Seit Anfang November waren die Grenzen des Deutschen Reiches für jüdische Flüchtlinge geschlossen. Sammellager für diesen Transport war eine Schule in der Kleinen Sperlgasse 2a.[16] (Es gab insgesamt vier Sammellager in Wien, die von der Kultusgemeinde erhalten werden mussten.) Im Sammellager wurde allen ihr Geld weggenommen – bis auf 100 Reichsmark, die in (wertlose) Zloty umgetauscht werden konnten. Sie mussten den Funktionären der SS zudem ein genaues Verzeichnis über ihre Vermögenswerte geben, ihre Wertsachen und ihre Lebensmittelkarten.

Oft waren bis zu 2.000 Menschen in diesen Sammellagern gedrängt und viele begingen Selbstmord, um nicht deportiert zu werden.[17] Denn in Wien kursierten damals bereits Gerüchte über die Massenerschießungen im Osten. Deshalb verlangte die SS auch von der Israelitischen Kultusgemeinde, sogenannte Ausheber einzusetzen, deren Aufgabe es war, unter der Aufsicht eines SS-Mannes Juden beim Einpacken zu helfen, sie aus ihren Wohnungen zu holen, in die Sammellager zu bringen und jeden Fluchtversuch zu verhindern. Die „Aushebungen“, die im November 1941 begannen, fanden nachts statt[18], während die Transporte vom Sammellager zum Güterbahnhof Aspang bei helllichtem Tag, zumeist am frühen Nachmittag, vonstatten gingen.

Wie schon erwähnt, war das Datum der Abfahrt des ersten Deportationszugs von Wien nach Weißrussland (nach Minsk) der 28. November 1941. Die Wehrmacht hatte Minsk Ende Juni 1941 erobert und – wie auch an anderer Stelle bereits ausgeführt – hatten SS- und Polizeieinheiten, darunter Gendarmerie und Ordnungspolizei, unterstützt von einheimischen SS-Hilfstruppen, um für die geplanten großen Judentransporte aus Zentraleuropa Platz im dortigen Ghetto zu schaffen[19], im November 1941 in zwei Mas-

sakern Tausende von Juden im Ghetto ermordet. In die freigewordenen Baracken wurden die Juden aus dem Deutschen Reich einquartiert. Damit gab es im Ghetto von Minsk zwei voneinander separierte Bereiche: der russische Teil und das „Sonderghetto“ für die westeuropäischen Juden.

Alle Juden aus dem ersten Transport aus Wien wurden im November 1941 in das Ghetto eingewiesen. Er blieb über den Winter 1941/1942 auch der einzige, da die Schlacht um Moskau bevorstand und die Deutsche Reichsbahn für den erhöhten Nachschubbedarf der Wehrmacht gebraucht wurde.

Ein halbes Jahr lang war Minsk daher nicht das Ziel von Deportationen aus Wien und anderen Städten Zentraleuropas. Die für das Ghetto zuständigen Vertreter der Zivilverwaltung in Minsk wollten, dass die Judentransporte in das Ghetto auch nicht wieder aufgenommen werden würden, „weil die übervölkerte und bei den Kämpfen mit der Roten Armee weitgehend zerstörte Stadt massive Wohnraum- und Ernährungsprobleme hätte und daher nicht auch noch mehrere Zehntausend „Reichsjuden“ aufnehmen könne.“[20] Das Reichssicherheitshauptamt ging auf diese Argumentation aber nicht ein, sondern schaltete die Zivilverwaltung im Frühjahr 1942 aus:

Reinhard Heydrich, Chef des Reichssicherheitshauptamts, entzog den örtlichen Funktionären die Zuständigkeit für die Transporte und ordnete an, die Juden nicht mehr ins Ghetto zu bringen, sondern sie sofort nach ihrer Ankunft zu ermorden.

Und Eduard Strauch, der Kommandeur der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes in Minsk, erhielt den Auftrag, ein geeignetes Areal für diese Massentötungen ausfindig zu machen. Seine Wahl fiel auf das wenige Kilometer entfernte Dorf Maly Trostinec (er „verwandelte“ die dortige Kolchose in ein SS-Gut) mit dem Wäldchen Blagowschtschina als Exekutionsstätte. Aus Riga trafen lettische „Hilfswillige“ ein, die die SS- und Polizeikräfte verstärkten.

Maly Trostinec wurde im Frühjahr 1942 zu einem Schauplatz des systematischen Massenmords.

Ab jetzt war das Ziel der ab Mai 1942 wieder aus Wien kommenden Deportationszüge nicht mehr das Ghetto von Minsk, sondern Maly Trostinec – die Ankommenden wurden in Minsk am Bahnhof aus den Zügen auf Lastwagen „umgeladen“ und nach Maly Trostinec weitertransportiert. Ab August 1942 fuhren die Deportationszüge gleich direkt dorthin, praktisch alle Juden wurden direkt nach ihrer Ankunft in Maly Trostinec umgebracht. D.h. sie wurden erschossen oder in Gaswägen erstickt. Nur wenige kamen auf das SS-Gut und mussten dort Zwangsarbeit verrichten.

Der erste Zug, der nach dem Deportationsstopp im Winter 1941/1942 in Maly Trostinec mit rund 1.000 Juden und Jüdinnen eintraf, war aus Wien und am 6. Mai 1942 losgefahren.[21] Die Insassen waren nach zwei Tagen an der Grenze aus den Personenwaggons – wie alle anderen Transporte später auch – in Viehwaggons umgeladen worden:

Die nächsten Transporte aus Wien (wieder mit jeweils 1.000 Personen) erreichten Minsk bzw. Maly Trostinec am 20. und 27. Mai, sowie am 2. und 9. Juni 1942.

Vermutlich war der Ablauf immer derselbe: Die Juden wurden vom Bahnhof weiter nach Maly Trostinec gebracht, wenige Arbeitsfähige dort ausgesucht, die meisten aber gleich in den Wald geführt, wo bereits große Gruben ausgehoben worden waren. Ent-

weder wurden sie am Grubenrand erschossen oder in den dort stationierten mobilen Gaswagen ermordet. Maly Trostinec war im Sommer und Herbst 1942 DAS Ziel der Judendeportationen aus Zentraleuropa, vor allem aus Wien und Theresienstadt. Bis Juli 1942 wurden dorthin insgesamt rund 38.000 Juden aus dem Altreich, der „Ostmark“ und dem „Protektorat“ deportiert.

Aus Wien gingen zwischen Mitte August und Anfang Oktober 1942 vier Transporte mit insgesamt rund 4.000 Personen nach Minsk ab (am 17. und 31. August, am 14. September und 5. Oktober).[22] Insgesamt fuhren zwischen November 1941 und Oktober 1942 zehn Todeszüge von Wien nach Weißrussland, davon neun direkt in den Vernichtungsort Maly Trostinec. Nur der erste der zehn hatte das Ghetto in Minsk zum Ziel gehabt. Dort im Minsker Ghetto fand in den letzten Julitagen 1942 ein neuerliches Massaker statt. Rund 9.000 Juden wurden ermordet, darunter 3.000 arbeitsunfähige Männer, Frauen und Kinder aus dem Sonderghetto. Juden, die mit dem ersten Transport aus Wien angekommen und ins Ghetto eingewiesen worden waren, befanden sich ebenfalls unter ihnen. Danach bestand der deutsche Teil des Ghettos nicht mehr, während der russische noch gut ein Jahr weitergeführt wurde.

Aus Wien wurden den überlieferten Statistiken zufolge insgesamt rund 49.000 Juden deportiert, davon rund 10.000 nach Minsk beziehungsweise Maly Trostinec. Dazu kamen noch 3.500, die von Theresienstadt aus nach Maly Trostinec überstellt worden waren. Theresienstadt war vor allem zwischen Juni und Oktober 1942 das Ziel von rund 15.000 Deportierten aus Wien. Für die meisten war Theresienstadt nur die Durchgangsstation auf dem Weg zu einer der Vernichtungsstätten im Osten. Vermutlich fünf Transporte mit etwa 3.500 österreichischen Juden fuhren im August und September 1942 von Theresienstadt aus nach Maly Trostinec in den Tod.[23]

Hier noch einmal die wichtigsten Daten, die wie alle Daten zu den Transporten und zur Deportationslogistik von Dr. Alfred Gottwaldt sind:

28. November 1941
Abfahrt des ersten Transports aus Wien mit 1.001 Personen, Ankunft am 5. Dezember 1941 in Minsk (Minsker Ghetto)

6. Mai 1942
Zweiter Transport aus Wien mit 994/1.000 Personen, Ankunft am 11. Mai in Minsk/Maly Trostinec

20. Mai 1942
Dritter Transport aus Wien mit 986/1.000 Personen, Ankunft am 23./26. Mai 1942 in Minsk/Maly Trostinec

27. Mai 1942
Vierter Transport aus Wien mit 981 Personen, Ankunft am 1. Juni 1942 in Minsk/Maly Trostinec

2. Juni 1942
Fünfter Transport aus Wien mit 999 Personen, Ankunft am 5./9. Juni 1942 in Minsk/Maly Trostinec

9. Juni 1942
Sechster Transport aus Wien mit 1.006 Personen, Ankunft am 13./15. Juni 1942 in Minsk/Maly Trostinec

14. Juli 1942
Erste Überstellung aus Theresienstadt mit 1.000 Personen, Ankunft am 17. Juli 1942 in Minsk/Maly Trostinec

28.–30. Juli 1942
„Aktion“ im Ghetto Minsk: 9.000 Bewohner werden nach Maly Trostinec gebracht und dort getötet, davon 3.000 aus dem Großdeutschen Reich.

4. August 1942
Zweite Überstellung aus Theresienstadt mit 993/995 Personen, Ankunft am 10. August 1942 in Maly Trostinec

17. August 1942
Siebenter Transport von Wien mit 1.003 Personen, Ankunft am 21. August 1942 in Maly Trostinec

25. August 1942
Dritte Überstellung von Theresienstadt mit 1.000 Personen, Ankunft am 28. August 1942 in Maly Trostinec

31. August 1942
Achter Transport aus Wien mit 967 Personen, Ankunft am 2./4. September 1942 Maly Trostinec

8. September 1942
Vierte Überstellung von Theresienstadt mit 1.000 Personen, Ankunft am 11./12. September 1942 Maly Trostinec

14. September 1942
Neunter Transport aus Wien mit 992 Personen, Ankunft am 16./18. September 1942 Maly Trostinec

22. September 1942
Fünfte Überstellung von Theresienstadt mit 1.000 Personen, Ankunft am 25. September 1942 in Maly Trostinec

5. Oktober 1942
Zehnter und letzter Transport aus Wien mit 544/547 Personen, Ankunft am 9. Oktober 1942 in Maly Trostinec

Im Herbst 1942 gab es damit in Wien von den einst weit über 200.000 Juden nur noch knapp 8.000, die meisten von ihnen – nämlich beinahe 5.400 – insofern geschützt, als sie in einer Mischehe mit Ariern lebten. Und Ende Dezember 1944 gab es nach der Statistik des Ältestenrats der Juden noch 5.800 Juden in Wien, davon etwa 4.700 mit „arischem" Ehepartner. Die Gestapo hatte nach Beendigung der Massendeportationen aus Wien im Oktober 1942 Kleintransporte organisiert, um die verbliebenen Juden 1943 und 1944 nach Theresienstadt zu schaffen.

Die Leichen der in Maly Trostinec von den Nationalsozialisten zu Zehntausenden Ermordeten, darunter 13.500 aus Österreich, die 34 riesige Gruben im Wald von Blagowschtschina füllten, wurden zwischen Oktober und Dezember 1943 vom SK 1005 ausgegraben und verbrannt („Enterdungsaktion").

Nur etwa 1.700 der aus Wien deportierten Juden und Jüdinnen überlebten das Dritte Reich, die meisten in Theresienstadt. Die Chancen zu überleben, waren für die nach Minsk bzw. Maly Trostinec Deportierten am geringsten. Die Anzahl der Überlebenden aus Österreich wird je nach Quelle mit 11, 13 oder 17 angegeben. Damit ist Maly Trostinec, wie schon eingangs festgehalten, der Ort, der wie kein anderer zum Vernichtungsort für österreichische Opfer der Shoa geworden ist – hier wurden mehr ermordet als in Riga oder Auschwitz. Maly Trostinec ist im Kontext des unverzichtbaren Erinnerns der österreichischen Opfer der Shoa der mit Abstand wichtigste Gedenkort. Die heute zugeschütteten und mit Mischwald aufgeforsteten Gruben in der Blagowschtschina sind ein riesiges Grab, auf dem 13.500 Grabsteine mit den Namen der dort ermordeten Österreicher und Österreicherinnen fehlen.

Abschließend noch einmal einige sehr persönliche Anmerkungen:

Es hat Jahre gedauert, bis ich begriffen habe, wie viele Menschen aus Österreich in Maly Trostinec ermordet worden sind und dass wir in Wien nicht darüber reden, weil es so wenige waren, sondern so viele. Und dann ließ es sich auch für mich nicht länger wegdrängen. Ich begann es auszusprechen: Ich habe jüdische Verwandte. Sie sind in Maly Trostinec ermordet worden. Wir haben bis heute keinen Grabstein für sie errichtet.

Als dann vor vier Jahren mein 50. Geburtstag bevorstand, beschloss ich meinem „Älter-Werden" einen tieferen Sinn zu geben und nach Maly Trostinec zu fahren. Zu dem Gedenkstein, den es dort ja sicher geben würde. Oder zu dem Mahnmal. Fassungslos habe ich damals erfahren müssen, dass es nichts dergleichen gab. In Maly Trostinec erinnerte im Frühjahr 2009 NICHTS, absolut gar nichts, an die vielen österreichischen Jüdinnen und Juden, die dort von den Nationalsozialisten ermordet worden waren. Nichts erinnerte an 13.500 Menschen, die zwischen 1941 und 1942 aus Österreich verschwunden waren, nahezu alle aus Wien. Darunter auch Malvine Barton und Viktor, Rosa und Herta Ranzenhofer. Nichts erinnerte an sie, nichts erzählte dort von ihnen. Aber auch nichts in Wien, in der Stadt, aus der sie verschwunden waren. Zugegeben: Wien ist die Stadt Sigmund Freuds und der Psychoanalyse und das wahrscheinlich, weil die Stadt ein Ort des Weg-Schauens, der Tabus war und ist. Aber die Toten sind da, auch wenn wir sie nicht bestatten. Wir müssen endlich hinsehen und sie betrauern. Wir kennen ihre Namen, sie stehen auf den vielen langen Deportationslisten. Wie können sie noch länger namenlos bleiben? Wir müssen ihnen ihre Namen wieder geben, sie brauchen Grabsteine in Maly Trostinec in der Blagowschtschina.

Immer wieder werde ich gefragt: Glauben Sie, dass die Republik Österreich nicht andere Sorgen hat als einen Grabstein für diese TOTEN?? Doch, antworte ich dann, sie hat sicher andere Sorgen, aber DIESE

Sorge hat sie eben auch. Dass es Tausende Mitbürger und Mitbürgerinnen gibt, die keinen Grabstein haben. Das ist es, was wir diesen Toten schulden – und das ist in meinen Augen die einzige Schuld, die meine Generation hat – Wir schulden ihnen, von ihrem Leid nicht wegzusehen. Wir schulden ihnen Erinnerung. Wir schulden ihnen einen Grabstein. Denn jeder Grabstein legt vor allem Zeugnis ab, dass die, die uns heute fehlen, gelebt haben, wann sie gelebt haben, wo sie gelebt haben.

Und jeder von uns ist einen Grabstein wert. Warum nicht unsere toten Nachbarn in Maly Trostinec?

Ich fühle mich, wie ich schon eingangs gesagt habe, „ganz“, seit ich diese Namensschilder aufgehängt habe. Und ich weiß, dass es allen Angehörigen, die mich bei den letzten vier Gedenkreisen begleitet haben und ebenfalls Namensschilder aufgehängt haben, genauso geht. Wenn es aber dort immer noch so viele „Namenslose Tote“ gibt, dann hat Wien diese Wunde noch immer, hat sie Österreich noch immer. Und wir müssen versuchen, sie zu schließen. In den vergangenen Jahren haben wir rund 100 Schilder aufgehängt in Maly Trostinec. Wie viele Jahre müssten wir hinfahren, damit es 13.500 werden?

Nein, es muss eine andere Möglichkeit geben, den Toten wieder einen Platz, einen offiziellen, angemessen Platz zu geben, ihnen ihre Namen wiederzugeben. In der Blagowschtschina.

Ich möchte in einer Stadt leben, in einer Republik, die sich fragt: „Wo genau sind meine Nachbarn hingekommen?“ Jeder und jede einzelne. „Wo sind meine Bürger und Bürgerinnen geblieben?“ Ich möchte, dass man diese Toten ehrt. Deshalb habe ich im November 2011 in Wien die Konferenz „Maly Trostinec erinnern“ organisiert und im November 2012 das Buch „Ermordet in Maly Trostinec. Die österreichischen Opfer der Shoa in Weißrussland“ herausgegeben.

Und deshalb stehe ich heute im März 2013 hier in Minsk: Der Bundespräsident der Republik Österreich hat IM-MER damit beauftragt, den österreichischen Toten von Maly Trostinec ein würdiges Angedenken in der Blagowschtschina zu errichten und allen 13.500 ihre Namen wiederzugeben.

Ich ersuche Sie dabei um Ihre Unterstützung.

[1] Zur Lage der Juden vgl. Hans Safrian; Hans Witek: Und keiner war dabei. Dokumente des alltäglichen Antisemitismus in Wien 1938, Wien 2008. Florian Freund; Hans Safrian: Die Verfolgung der österreichischen Juden 1938–1945. In: Emmerich Tálos; Ernst Hanisch; Wolfgang Neugebauer; Reinhard Sieder (Hrsg.): NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch, Wien 2002, S. 767–794. Hans Witek: „Arisierungen" in Wien. Aspekte nationalsozialistischer Enteignungspolitik 1938–1940. In: Ebd., S.795–816. Doron Rabinovici: Instanzen der Ohnmacht. Wien 1938–1945. Der Weg zum Judenrat, Frankfurt am Main 2000. Evan Burr Bukey: Hitlers Österreich. „Eine Bewegung und ein Volk". Hamburg: 2011 (amerikanische Erstveröffentlichung 2000, insbesondere S.189–217). Jonny Moser: Österreich. In: Wolfgang Benz (Hrsg.): Dimension des Völkermords. Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus, München 1996. Ders.: Demographie der jüdischen Bevölkerung Österreichs 1938–1945, Wien 1999. Ders.: Die Judenverfolgung in Österreich 1938–1945, Wien u.a. 1966. Gerhard Botz: Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme, Herrschaftssicherung, Radikalisierung 1938/39, Wien 2008.

[2] Peter Csendes; Ferdinand Opll: Die Stadt Wien. In: Österreichisches Städtebuch, 7. Band, Wien1999.

[3] Knapp 182.000 Juden gehörten 1938 der jüdischen Religionsgemeinschaft an, hinzu kamen etwa weitere 25.000, die nicht religiös waren, aber nach den Nürnberger Gesetzen als jüdisch galten. Vgl. Freund, Safrian, Verfolgung, S.766.

[4] Vgl. Burr Bukey, Hitlers Österreich, S.194.

[5] Vgl. Freund; Safrian, Verfolgung, S.766 f. Rabinovici: Instanzen der Ohnmacht, S. 77 f. und passim.

[6] Vgl. Wolf Gruner: Zwangsarbeit und Verfolgung. Österreichische Juden im NS-Staat 1939–1945, Innsbruck u.a. 2000.

[7] Vgl. Gerhard Botz: Wohnungspolitik und Judendeportation in Wien 1939 bis 1945. Zur Funktion des Antisemitismus als Ersatz nationalsozialistischer Sozialpolitik, Wien u.a. 1975.

[8] Zum Zusammenhang von Juden- und Siedlungspolitik vgl. Götz Aly, „Endlösung". Völkerverschiebung und der Mord an den europäischen Juden, Frankfurt am Main 1995.

[9] Zu Zahlenangaben vgl. Moser: Österreich, S. 76. Zu den Vorgängen vgl. Rabinovici: Instanzen der Ohnmacht, S.194–211.

[10] Zitiert bei Saul Friedländer: Die Jahre der Vernichtung. Das Dritte Reich und die Juden 1939–1945, München 2006. S. 164 f.; auch bei Freund, Safrian, Verfolgung, S. 772 f.; Rabinovici, Instanzen der Ohnmacht, S. 223 ff.

[11] Vgl. Rosenkranz, Verfolgung und Selbstbehauptung, S. 255–262. Widerstand und Verfolgung in Wien 1934 –1945. Eine Dokumentation. Band 3, Wien 1984, S.292, Dokument 169. Zu Zahlenangaben vgl. Moser, Österreich, S. 76.; Rabinovici, Instanzen der Ohnmacht, S.230 ff.

[12] Vgl. Rabinovici, Instanzen der Ohnmacht, S. 253 f., 308.

[13] Vgl. Christopher Browning: Die Entfesselung der Endlösung: Nationalsozialistische Judenpolitik 1939–1942, Berlin 2006. Vgl. ferner Ulrich Herbert (Hrsg.): Nationalsozialistische Vernichtungspolitik1939–1945. Neue Forschungen und Kontroversen, Frankfurt am Main 1998, darin zusammenfassend zu einigen Regionen des Massenmords; zu Litauen vgl. Christoph Dieckmann: Deutsche Besatzungspolitik in Litauen 1941–1944, Göttingen 2011.

[14] Zur Funktion der Hilfstruppen vgl. Martin Dean: Collaboration in the Holocaust: Crimes of the Local Police in Belorussia and the Ukraine, 1941–1944, New York 2000.

[15] Vgl. Rabinovici, Instanzen der Ohnmacht, S. 260–277; zur Entwicklung der Zahl der Angestellten S.171, 174, 345.

[16] Widerstand und Verfolgung in Wien 1934–1945. Eine Dokumentation, Band 3, Wien 1984, S. 295, Dokument 174. Vgl. Rosenkranz, Verfolgung und Selbstbehauptung, S. 282 f. Nur einige „Kategorien" von sogenannten Mischlingen blieben von der Deportation weiterhin ausgenommen.

[17] Vgl. Ebenda, S. 291–297.

[18] Ebenda, S. 294, Dokument 173. Ausführlich zum justiziellen und gesellschaftlichen Umgang mit „Aushebern" nach Kriegsende vgl. Rabinovici, Instanzen der Ohnmacht, S. 14–26; zur Praxis der „Aushebungen" S. 278–291.; Hans Günther Adler, Der verwaltete Mensch. Studie zur Deportation der Juden aus Deutschland, Tübingen 1974, S. 380 f.

[19] Zur Entscheidung der NS-Führung, Juden aus Deutschland, Österreich und Mähren nach Weißrussland zu transportieren vgl. Gerlach, Kalkulierte Morde, S. 747–761.

[20] Vgl. Safrian, Eichmann und seine Gehilfen, S. 143–152.; Gerlach, Kalkulierte Morde, S.754f.

[21] Vgl. Ebenda. Gerlach, Kalkulierte Morde, S. 764–773.

[22] Zu Zahlenangaben vgl. Moser, Österreich, S. 78, 80 ff. Vgl. auch Freund; Safrian, Verfolgung, S. 766.

[23] Vgl. Moser, Österreich, S. 85. Zu den Transporten von Wien nach Theresienstadt vgl. Rabinovici, Instanzen der Ohnmacht, S. 240 f.

TOMÁŠ FEDOROVIČ (GEDENKSTÄTTE THERESIENSTADT)

VERNICHTUNGSSTÄTTE MALYJ TROSTENEZ UND DIE JUDEN AUS DEM GHETTO THERESIENSTADT

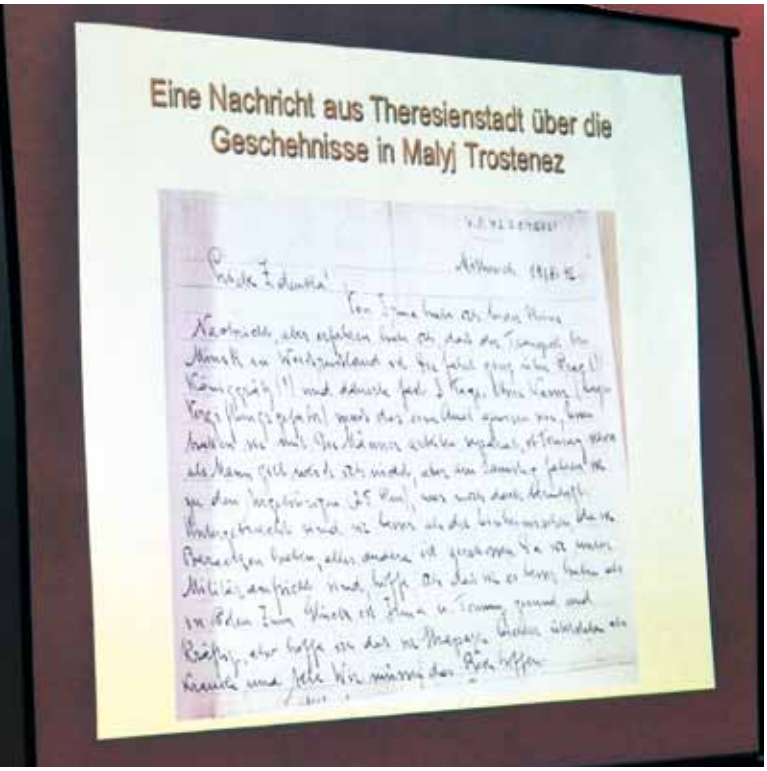
Zu den Deportations- und Vernichtungsstätten der Juden aus Theresienstadt, deren Namen am wenigsten bekannt sind, gehört in der bisherigen Geschichtsschreibung von Theresienstadt ohne Zweifel auch Malyj Trostenez in Belarus. Vom 14. Juli bis zum 22. September 1942 wurden in dieses Lager fünf Transporte mit insgesamt 5.000 Juden aus Theresienstadt abgefertigt.

Diese Transporte waren Teil der vierten Deportationswelle aus dem Reich und dem Protektorat Böhmen und Mähren in den Osten. Im Gegensatz zu den Deportationen im Winter 1941 nach Belarus (Minsk), wurden ab dem 11. Mai 1942 die ankommenden Juden in Malyj Trostenez allerdings fast ohne Ausnahme umgehend in Gaswagen liquidiert oder erschossen.[1] Schon der Titel dieses Beitrags deutet an, dass ich mich mit dem Transport in das Ghetto in Minsk im November 1941 nicht befasse.[2]

Der Sommer und Herbst 1942 stellte für die Existenz und Lebensfähigkeit von Theresienstadt eine kritische Zeit dar. Obwohl die Zivilbevölkerung aus der Stadt ausgesiedelt wurde und dadurch viele Zivilhäuser für den Ghettobedarf geräumt wurden, war der ständige Zufluss der Juden aus dem Protektorat, der deutschen und der österreichischen Juden für die jüdische Selbstverwaltung in Theresienstadt trotzdem ein bedrohliches Problem gewesen. Während diese Garnisonstadt in der Vorkriegszeit von ungefähr 7.000 Einwohnern und Soldaten bewohnt war, war seit der Mitte des Jahres 1942 die Zahl der internierten Juden dauernd gestiegen. Im Juni waren im Ghetto 21.000 Juden, im Juli 43.000, im August 50.000 und im September 58.000 Juden untergebracht. Zusätzlich wurde die Situation durch Vorschriften verkompliziert, die angaben, welche Gruppen der Häftlinge aus dem Ghetto weiter deportiert werden sollten.[3] Auch dies war ein Grund, warum es im Ghetto an arbeitsfähigen Menschen fehlte. Im Gegensatz dazu wuchs die Zahl der überalterten Personen aus Deutschland und Österreich. Die Selbstverwaltung war zur Zusammenstellung der Transporte nach Osten berechtigt. In die nach Osten abgehenden Transporte wurden meistens diejenigen Personen eingereiht, die kurz zuvor im Ghetto Theresienstadt angekommen waren.

Deswegen betrafen die Transporte nach Weißrussland vor allem die Protektoratsjuden aus den Gebieten Kolín [Kolin], Olomouc [Olmütz] und Praha [Prag], nur 64 der deportierten Personen stammten aus Deutschland oder Österreich.[4]

In September 1942 kulminierte die aus dem Mangel an menschlichen Arbeitskräften entstandene Krise. Diesen Fakt belegt auch die Meldung der Transportleitung in ihrem Jahresbericht. Dieser Bericht beinhaltet folgende Auskunft: „Am Tag, an dem Transport Bk (8. September 1942) nach Malyj Trostenez abgefertigt wurde, standen für die Abfertigung der 2.995 ankommenden und abfahrenden Häftlinge nur 57 Männer zur Verfügung. Also jeder von ihnen musste 52 Leute auch mit ihrem Gepäck abfertigen.“[5]



Noch vor der Abfahrt des letzten „normalen“ Transportes nach Malyj Trostenez fertigte die Theresienstädter Lagerkommandantur zwei Transporte mit je 2.000 alten Personen in das Vernichtungslager Treblinka ab, weil die Lage schon ein unerträgliches Maß erreicht hatte. Der tschechische Historiker Miroslav Kárný ist überzeugt, dass die Schwerpunktverlagerung nach Treblinka bei der Ausrottung der Theresienstädter Häftlinge in den nicht ausreichenden Vernichtungskapazitäten in Malyj Trostenez begründet ist.[6]

Jüdische geisteskranke Patienten aus Kroměříž [Kremsier] und Prag bildeten eine große geschlossene Gruppe der deportierten Menschen nach Malyj Trostenez (und Baranowitschi) im Juli 1942. Sie wurden im Rahmen der „Entjudung“ der Heil- und Pflegeanstalten im Protektorat in das Ghetto Theresienstadt geschickt, um Platz für die arischen Patienten zu schaffen. Allerdings auch das Ghetto in Theresienstadt verfügte nur über einen Gebäudeteil für die Internierung dieser geisteskranken Menschen (sog. Kavalierkaserne). Die deutsche Lagerführung entschloss sich daher, die Betroffenen so schnell wie möglich loszuwerden. Sie wurden dann mit den nächsten Transporten weiter nach Osten geschickt.

Diesen Fakt bestätigen auch die Notizen in den Tagebüchern der internierten Häftlinge. Egon Redlich schreibt in seinen Notizen vom Juli 1942 unter anderem: „Ein Mann aus dem Kreis meiner Bekannten entfloh den Deutschen in die Anstalt für Geisteskranke. Jetzt ist er hier mit den Narren angekommen, die alle einer großen Gefahr ausgesetzt sind“[7].

In die drei AA-Transporte nach Belarus (einschließlich Baranowitschi) wurde die große Mehrzahl dieser Patienten aus dem Protektorat eingereiht. Im Transport AAx vom 14. Juli 1942 bildeten diese Patienten 11 % der Gesamtzahl der deportierten Personen. Insgesamt wurden nach Belarus im Zeitraum von Juli bis September 1942 239 jüdische Anstaltspatienten aus dem Protektorat deportiert – d.h. fast 53 % aller Geisteskranken, die weiter nach Osten deportiert wurden. Diese Sondergruppe teilte so das tragische Schicksal mit der Mehrzahl der weiteren Häftlinge.

In das Protektorat drangen unterschiedliche Gerüchte über das Schicksal der nach Osten deportierten Juden durch. Der Sicherheitsdienst im Gebiet Olomouc erwähnt in seiner Meldung im Juli 1942 die sich verbreitenden Gerüchte bezüglich der Liquidierungsmethode der jüdischen Transporte. Diese Gerüchte sind durch ihre Methodik sehr gut auf die Ereignisse, die sich erst in Baranowitschi oder in Malyj Trostenez abspielen würden, übertragbar. „[D]ie ausgesiedelten Juden ihren Bestimmungsort „irgendwo in Polen“ zumeist nicht erreichen, sondern bereits auf dem Wege nach dort verenden würden. Es werden Gräuelmärchen über Erschießungen in selbstausgegrabenen Gräbern usw. erzählt.“[8]

Der Gedenkstätte Theresienstadt steht ein einmaliger Brief vom 19. August 1942 zur Verfügung. In diesem Brief informiert Otto Vogl seine Schwester Zdena Suchánková über das Schicksal ihrer Schwester und des Neffen, die im August 1942 nach Malyj Trostenez gebracht wurden. Im Brief wird erwähnt, dass die Reise 8 Tage gedauert haben soll und sie Minsk erreichten. Otto Vogl beschreibt in seinem Brief auch die Bedingungen während der Reise, vor allem den Wassermangel – angeblich wegen Vergiftungsgefahr [sic] – und auch die Separation der Männer von den Frauen und ihre Unterkunft in den Barracken. Als Zusatz wird erwähnt, es ginge ihnen besser als den hiesigen Menschen und bestimmt ginge es ihnen besser als in Polen [sic]. Otto Vogl äußerte seine

Überzeugung, seine Schwester und der Neffe seien gesund und kräftig und sie überstehen die Schwierigkeiten bestimmt besser als die Kranken und Alten. Der Autor kannte allerdings nicht die wahre Realität. Sein Satz voll von Optimismus, dass sein Neffe Tomáš zusammen mit den anderen „am Sonnabend zu den weiteren Angehörigen fahren wird (25 km)“, konnte in der Wirklichkeit ihre baldige und tragische Liquidation bedeuten. Eine unbekannte Hand schrieb zusätzlich auf diesen Brief „4.8.1942 verstorben“. Es handelte sich vielleicht um die Hand der Schwester.[9]

Die Theresienstädter Lagerkommandantur teilte den Häftlingen in Theresienstadt erst zwei Tage vor der Abreise die Zusammenstellung der Transporte mit. So hatten sie nur eine begrenzte Zeit, um aus dem Transport „reklamiert“ zu werden. Nur bei den zwei ersten Transporten aus Theresienstadt in Januar 1942 wurden die Häftlinge mit dem Transportziel bekanntgemacht. Ansonsten erfuhren die Gefangenen nie den Bestimmungsort; danach wurde immer nur unspezifisch „nach Osten“ angegeben.

Am 28. Juli 1942 ist in Richtung Minsk ein anderer Osttransport aufgebrochen. Dieser Transport aus Theresienstadt mit Bezeichnung AAy wurde allerdings 145 Kilometer vor Minsk angehalten und in Baranowitschi komplett liquidiert. Der Grund dafür war die große Belastung der SS-Angehörigen während der großen Liquidierungsaktion im Ghetto Minsk.[10] Erst der nächste Transport aus Theresienstadt nach Belarus mit Bezeichnung AAz gelang bis in die unmittelbare Nähe des Lagers in Malyj Trostenez.

Nach dem Zeugnis eines der nach Malyj Trostenez deportierten Überlebenden, Hanuš Münz, wurden die Häftlinge nach Volkovysk in Personenwagen gebracht und stiegen erst hier in die unbequemen Güterwaggons um.[11] Derselbe Prozess geschah auch bei weiteren Transporten aus Theresienstadt.[12]

Während die Theresienstädter Häftlinge, die im Sommer 1942 in das Gebiet von Lublin deportiert und nach der Ankunft in die Ghettos in Piaski, Izbica oder Zamo vor der direkten Liquidierung eine gewisse Zeit verschont wurden, wurden die Deportierten nach Belarus im Jahr 1942 bis auf eine kleine Gruppe sofort liquidiert. Zu der kleinen Gruppe der zunächst verschonten gehörten ausgewählte arbeitsfähige Männer und ihre Familienangehörigen. Die weiteren wurden entweder in den Gaswagen (S-Wagen) vergast oder während der Massenhinrichtungen umgebracht. Nach den Ergebnissen der letzten Forschung wurden im Sommer 1942 in Belarus mindestens 8 Gaswagen in den Betrieb genommen.[13] Aus jedem Transport wurden einige Dutzend Häftlinge ausgewählt. Der entscheidende Faktor für das Überleben war auch die Arbeitsqualifikation, die sie bei der Ankunft angegeben hatten. Hanuš Münz (geb. 1910) erzählt über zwei seiner Freunde. Sie hatten der Wahrheit nach ihren letzten Beruf, „Bergarbeiter“, angegeben, weil sie vor der gezwungenen Transporteinreihung tatsächlich in der Mine gearbeitet hatten. Er und sein Freund, Leo Kraus, haben im Gegenteil einen erfundenen Beruf angegeben – „Schlosser“. So hatten sie zumindest für eine bestimmte Zeit ihr Leben gerettet. Nach seinem Nachkriegszeugnis hätten sie sich nur ab und zu mit den anderen Leuten getroffen, die aus diesem Transport ausgewählt wurden. Die weiteren Theresienstädter Häftlinge werden nur flüchtig erwähnt. Zwei der Opfer aus dem Torfkommando waren Tschechen: der aus Mähren stammende Böhm und der siebzehnjährige Levý aus dem Gebiet von Mělník [Melnik]. Er zieht auch die Stellung der Protektoratsjuden innerhalb der Lagerselbstverwaltung in Betracht. Einer der tschechischen Häftlinge namens Polák, wurde zum Barrackenleiter und ein Medizinstudent Müller, Liebhaber der faktischen Leiterin der Häftlingslagerselbstverwaltung Nora, wurde

zum Lagerchefarzt ernannt. Hanuš Münz erwähnt auch Heda Sternová (sie überlebte auch) und die Unterstützung der Tochter von Ing. Leo Lederer, Lidka (Didy) Lederer. Diese begrenzten Kontakte wurden auch dadurch bestimmt, dass er nicht im Lager gearbeitet hatte, sondern täglich mit seinem Freund nach Minsk zu seiner Arbeit als Schlosser fuhr.[14] Auch die zweite Erinnerung von Karel Schlessinger (geb. 1921), ein weiterer der 9 Personen, die die Deportierung nach Malyj Trostenez überlebt haben, beschreibt die Reise des ersten Transportes AAx nach Malyj Trostenez. Über Breslau und Warschau gelangten sie nach Brest-Litowsk, wo sie in die Güterwaggons umsteigen mussten. Nach der Selektion wurden von den 1.000 Gefangenen ungefähr nur 20–30 Personen ausgewählt, die im Lager ankamen. In einem Moment drohte die Gefahr der Liquidierung für ihn und seinen Freund. Deswegen sind sie zu den Partisanen in den Wald geflohen. Nach der Befreiung schlossen sie sich der tschechoslowakischen Armee an und mit ihr gelangten sie bis in die Heimat.[15]

Obwohl die Mehrzahl der Theresienstädter Häftlinge nur eine undeutliche Vorstellung über die Situation der Deportierten hatte, wie auch der Brief von Otto Vogl verzeichnet, befand sich unter ihnen ein sehr gut informierter Häftling. Es war einer der bekanntesten Männer der deutschen Transporte im Ghetto Minsk, Dr. Karl Löwenstein, der durch ein Wunder aus dem Ghetto Minsk in Mai 1942 entlassen wurde und in das Ghetto in Theresienstadt kam. Hier war er bis September 1942 in Einzelhaft inhaftiert. Nach seiner Entlassung erfuhren manche Häftlinge über die Situation der Deportierten in Belarus (Minsk). „Er erzählte allerdings, viele Juden seien hingerichtet worden und jeden Tag wurde der eine oder der andere vom SS- Angehörigen aus nichtigen Gründen oder auch ohne Grund erschossen.“ Über das Geschehen in Malyj Trostenez äußerte sich Löwenstein nicht.[16]

Die einzige Rettung für die Theresienstädter Häftlinge, die der Liquidierung nach der Ankunft in Malyj Trostenez entflohen sind, war die Flucht aus dem Lager.

Die Opferzahl des national-sozialistischen Terrors in Malyj Trostenez schwankt zwischen 546.000 (im Bericht über die Gewalttaten in der Umgebung der Gemeinde Trostenez vom 25. Juli 1944), 206.500 (Baranowa/Pawlowa, Romanowski), 150.000 (Untersuchungskommission aus dem Jahr 1944) und 60.000 (Gerlach).[17] Die fünf Transporte aus Theresienstadt nach Malyj Trostenez stellen nach der aktuellen Forschung des deutschen Historikers Christian Gerlach 8,3 % aller getöteten Opfer dar.

Übersicht der Transporte aus dem Ghetto Theresienstadt nach Belarus (1942)

Transport	Datum	Ziel	Gesamt	Überlebende
AAx	14.7.1942	Malyj Trostenez	1.000	2
AAy	28.7.1942	Baranowitschi	1.000	0
AAz	4. 8.1942	Malyj Trostenez	1.000	2
Bc	25.8.1942	Malyj Trostenez	1.000	1
Bk	8.9.1942	Malyj Trostenez	1.000	3
Bn	22.9.1942	Malyj Trostenez	1.002	1

Übersicht der Theresienstädter Häftlinge, die die Deportation nach Malyj Trostenez überlebten:

Klein Karel, * 1920, AAx - 898 (14. Juli 1942)
Schlessinger Karel, * 1921, AAx - 687 (14. Juli 1942)
Pollak Evžen, * 1898, AAz - 991 (4. August 1942)
Pollak Josef, * 1924, AAz - 992 (4. August 1942)
Münz Hanuš, * 1910, Bc - 14 (25. August 1942)
Prinz Erich, * 1905, Bk - 246 (8. September 1942)
Prinzová Markéta, * 1897, Bk - 247 (8. September 1942)
Sternová Hedvika, * 1915, Bk - 225 (8. September 1942)
Lederer Emil, * 1924, Bn - 21 (22. September 1942)

[1] Peter Longerich, Heinrich Himmler, Biographie. München 2008, S. 585.

[2] Außer dieses Transports sollte nach Minsk auch ein Transport am 30.11.1942 abfahren. Er endete allerdings in Theresienstadt wegen Transportprobleme. Siehe: Zdenek Lederer, Ghetto Theresienstadt, London 1953, S. 13.

[3] In diesem Punkt sind die von Petra Rentrop angeführten Gründe ungenau. Die Deportationen wurden nicht durchgeführt, um für die deutschen und österreichischen Juden Raum zu schaffen, sondern weil die Selbstverwaltung in Theresienstadt sich an die bislang gültige Anweisung bezüglich der Deportation der Häftlinge nach Osten halten musste. Petra Rentrop: Malyj Trostenez. In: Wolfgang Benz, Barbara Distel (Hrsg.): Der Ort des Terrors. Bd. 9, München 2009, S. 573–587, hier S. 575.

[4] Transport Bc (28.8.1942) – 52 Juden, die zusammen mit deutschen und österreichischen Transporten in Theresienstadt angekommen sind.

[5] Jüdisches Museum in Prag (weiter nur JMP), T, k. 26, Transportleitung, Jahresbericht 1941–1942.

[6] Miroslav Kárný, Osud terezínských východních transportů v létě a na podzim 1942. In: Vlastivědný sborník Litoměřicko XXIV, Litoměřice 1988, S. 157–172.

[7] Kryl Miroslav, Egon Redlich: Zítra jedeme, synu, pojedeme transportem. Brno 1995, S. 89. Vermerk von 13. und 14. Juli 1942.

[8] Nationalarchiv Prag, 114–308-4, k. 307, Denní hlášení SD [Tagesbericht SD] 81/1942, 9.7.1942.

[9] Gedenkstätte Theresienstadt, A 11815-2, Brief von Otto Vogl an die Schwester Zdena Suchánková, 19.8.1942.

[10] Jakov Tsur: Der verhängnisvolle Weg des Transportes AAy. In: Theresienstädter Studien und Dokumente 1995, Praha 1995, S. 107–120.

[11] JMP, Erinnerungssammlung Nr. 90, Aussage von Hanuš M., 12.2.1992.

[12] Karel Lagus, Josef Polák:, Město za mřížemi, Praha 2006², S. 237–238.

[13] Christian Gerlach, Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrußland 1941 bis 1944, Hamburg 2000, S. 766.

[14] Hanuš Münz, Hanuš Münz, herausgegeben von Verlag Petr Münz, Praha 1999.

[15] JMP, Erinnerungssammlung Nr. 662, Aussage Karel Schl., 18.1.1994.

[16] JMP, Theresienstadt, Inv.Nr. 343, Dokumentaraktion, Klaber Josef – Dr. Löwenstein, 10.12.1945.

[17] Christian Gerlach, Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrußland 1941 bis 1944, S. 770.

KUZMA KOZAK

TERRITORIUM DES TODES –TERRITORIUM DER GESCHICHTE

Der erste Schritt zur Erinnerung an die Opfer von Trostenez wurde am 3. September 1944 begangen, als die sterblichen Überreste der verbrannten Menschen bestattet wurden.

Über 10.000 Menschen aus Minsk und den umliegenden Dörfern nahmen an dem Begräbnis teil. 1956 während der Tauwetterperiode unter Chruschtschow gab der Ministerrat der Belarussischen Sowjetrepublik den Gedenkstättenentwurf für den Ort Malyj Trostenez in Auftrag. 1959 wurde in Malyj Trostenez eine Filiale des Belarussischen Staatlichen Museums der Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges eröffnet. In diesem Zusammenhang entstanden in Trostenez Denkmäler, die für das damalige Verständnis der Kriegserinnerungskultur typisch waren – Obelisken mit der ewigen Flamme in Bolschoj Trostenez (1963), am Ort der Scheune in Malyj Trostenez (1965), im Wald bei Schaschkowka (1966) sowie ein Gedenkstein zur Erinnerung an die ermordeten Juden Europas in Blagowschtschina (2002).

Ein Impuls für die Zivilgesellschaft und die Regierung zur Aufarbeitung der Geschichte des Ortes kam durch die Aktion der österreichischen Delegation mit Waltraud Barton an der Spitze (IM-MER: Initiative Malvine – Maly Trostinec erinnern). Die Delegationsteilnehmer hatten im Wald von Blagowschtschina einfache Papierzettel mit den Namen von dutzenden ermordeten Juden aus Österreich an die Bäume festgenagelt.

V.O.N.U.:

DER OBELISK IN BOLSCHOJ TROSTENEZ

AN DER STELLE DER SCHEUNE IN MALYJ TROSTENEZ

IM WALD VON SCHASCHKOWKA

GEDENKSTEIN IN BLAGOWSCHTSCHINA

DIE NAMENSSCHILDER DER IM-MER IN BLAGOWSCHTSCHINA

ANNA AKSJONOWA, WISSENSCHAFTLICHE PROJEKTLEITERIN, PROJEKTLEITENDE ARCHITEKTIN

GEDENKSTÄTTE TROSTENEZ

1. OBJEKTESCHREIBUNG

Der Vernichtungsort Trostenez liegt südöstlich von Minsk auf beiden Seiten der Mogiljower Chaussee, die zu den wichtigsten Magistralen der Stadt gehört. Die Gesamtfläche des Ortes beträgt 124 Hektar.

Laut dem Generalbebauungsplan der Stadt Minsk, der durch den Erlass des Präsidenten der Republik Belarus Nr. 165 vom 23.03.2003 in Kraft getreten ist, gehört das Gebiet des ehemaligen Vernichtungsortes zur sogenannten landschaftlich-freizeitorientierten Zone LR-2 (Zonen mit mittleren und geringen Erholungskapazitäten). Gemäß der Verordnung zur Regelung der Festsetzung der Grenzen von Wasserschutzgebieten und Uferzonen der Wasserschutzobjekte liegt außerdem ein Teil des Ortes in den Grenzen des Wasserschutzgebiets Trostjanka.

Im Projektierungsauftrag sind die Grenzen des Grundstückes für den ersten Bauabschnitt der Gedenkstätte Trostenez mit einer Gesamtfläche von 59,5 Hektar festgesetzt.

Landschaftlich und mikroklimatisch ist das Grundstück von der West- und Nordwestseite durch die Selizkij-Straße begrenzt, von der Nordostseite durch die Mogiljower Chaussee, im Südosten grenzt es an landwirtschaftlich genutzte Flächen. Östlich verläuft die Grenze entlang des Flusstals Trostjanka, wo sich das Baugebiet für Einfamilienhäuser Malyj Trostenez befindet.

2. HISTORISCHE HINTERGRÜNDE

Das Gebiet des ehemaligen Vernichtungsortes Trostenez gilt als kulturhistorisches Schutzobjekt der 3. Kategorie und steht auf der Staatlichen Liste der kulturhistorischen Objekte der Republik Belarus. Durch

die Verordnung des Kulturministeriums der Republik Belarus Nr. 43 vom 23.10.2007 sind die Grenzen des kulturhistorischen Schutzobjektes „Das Gebiet des ehemaligen Vernichtungsortes Trostenez“ festgesetzt worden, das aus vier Zonen besteht (die Gesamtfläche beträgt 124 Hektar). Um den Charakter des urbanen Raumes zu bewahren, ist die Bebauung rund um das Gebiet von Trostenez reguliert worden.

Trostenez galt während der NS-Besatzung von 1941 bis 1944 als Vernichtungsort der Zivilbevölkerung und der Kriegsgefangenen. Heute sind die in Minsk und teils im Umkreis von Minsk gelegenen Objekte des Vernichtungsortes Trostenez und Orte der Massenerschießung aufgesucht worden. Das gesamte Gebiet besteht aus vier Zonen:

1. Ankunftsort (der ehemalige Straßenbauabschnitt Nr. 2)
2. Der „Weg des Todes“, der die Häftlinge bis zum Erschießungsort führte.
3. Infrastrukturobjekte des Lagers „Malyj Trostenez“
4. Exekutions- und Erschießungsplätze im Wald Blagowschtschina.

An die tragischen Ereignisse in Trostenez erinnern heute folgende Gedenkobjekte:

- die Gedenkanlage und der Gedenkobelisk, die an die Opfer des Vernichtungsortes Trostenez 1941–1944 erinnern, errichtet 1963 in der Ortschaft Bolschoj Trostenez;
- das Denkmal am Ort der Verbrennung von 6.500 Häftlingen, errichtet 1965;
- das Denkmal am Ort des ehemaligen Krematoriums, in dem rund 50.000 Menschen vernichtet wurden;
- der Gedenkstein in Blagowschtschina.

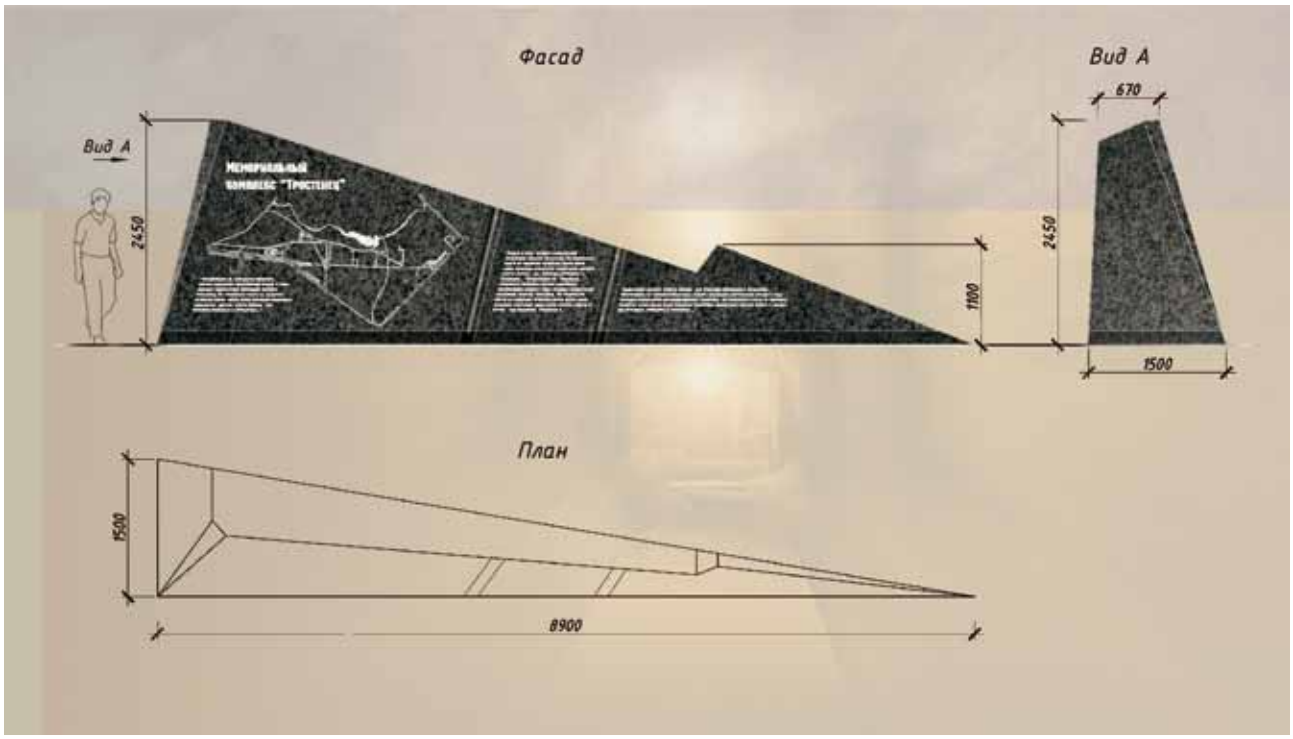
3. BEDEUTUNG DES OBJEKTES

Der Vernichtungsort Trostenez trägt eine enorme Bedeutung auf unterschiedlichen Ebenen:

- Auf internationaler Ebene ist er ein Teil der gemeinsamen europäischen Erinnerungskultur und erinnert an die nationalsozialistische Völkermordpolitik gegenüber der Zivilbevölkerung Europas. Nach der Opferzahl ist Trostenez der viertgrößte Vernichtungsort der NS-Zeit nach Auschwitz, Majdanek und Treblinka.
- Auf nationaler Ebene ist Trostenez ein Teil der nationalen Geschichte, ein Inbegriff des Kampfes und der Herausforderungen des Zweiten Weltkrieges.
- Auf individueller Ebene ist Trostenez ein Ort der gesamtgesellschaftlichen und persönlichen Erinnerung für Zeitzeugen, zahlreiche Nachfahren der Häftlinge und alle Menschen, die den humanistischen Werten und dem guten Willen folgen.

4. PROJEKTZIEL

Die Gedenkstätte wird mit dem Ziel errichtet, die Erinnerungen an die NS-Opfer und die historische Authentizität des Ortes zu wahren, an dem 206.500 Menschen aus acht europäischen Ländern ermordet wurden.



EINE STELE AM EINGANG SOLL DIE BESUCHER ÜBER DIE GEDENKANLAGE INFORMIEREN.

5. PLANERISCHE UND GESTALTERISCHE LÖSUNG

Die architektonisch-planerische und gestalterisch-künstlerische Lösung legt den Schwerpunkt der Gedenkstätte auf das Gebiet, auf dem sich unmittelbar die Infrastrukturanlagen, das Krematorium, die Massenerschießungsorte und die Grabstätten befanden.

Die kompositionelle und visuelle Achse des Komplexes bildet der „Weg des Todes“, welcher zum Denkmal „Die Pforte der Erinnerung“, dem Hauptakzent des Ensembles, führt.

Architektonisch-planerisch hat die Gedenkstätte eine dreieckige Form. Das Dreieck und die Dreieckverbindungen stehen in diesem Kontext für Spannung, Verschlossenheit, Freiheitslosigkeit im Raum und in der Zeit, aber auch gleichzeitig für Ewigkeit und Andenken. „Die Komposition stellt eine Pforte dar, die nichts und niemanden absperrt und ohne Zaun oder Stacheldraht da steht. Das ist eine Pforte ohne praktischen Sinn, was die Sinnlosigkeit von Ermordung und Unterdrückung symbolisieren soll.

Die Frontseite ist als ein altes, schwarzweißes Lichtbild der Häftlinge dargestellt, deren Gestalten die Zaunbretter der Pforte durchschlingen.

Die Rückseite ist als ein Psalter mit Sterbegebeten für die Seelen der ermordeten Menschen gestaltet, als eine alte Weisheit, die mit nationalsozialistischen Parolen durchgestrichen wurde. Es sind die Figuren der Kinder, die hier ihre Eltern, ihre Hoffnungen und ihre Träume verloren haben.“

Hinter der Skulptur „Die Pforte der Erinnerung“ befindet sich das „Grabfeld“, über welches die Asche der Ermordeten verstreut wurde. Dieses Feld wird als eine Rasenfläche gestaltet und von der Selizkij-Straße durch eine Baumreihe abgegrenzt. Drei strahlenförmige bepflasterte Straßen, die das Relief durchschneiden, begrenzen diese sakrale Zone, die nun als ein Ort der Besinnung gedacht ist.

Die Hauptachse der Komposition – der „Weg des Todes“ – verläuft entlang den Lagerruinen und stellt die Fußwegverbindung zwischen den Objekten der Gedenkstätte dar. Die Ruinen werden freigelegt und konserviert, der Zugang zu den Ruinen wird bepflastert. Neben jedem Gebäude wird eine Tafel mit den historischen Informationen aufgestellt. Die Zone, in der die Häftlinge gesammelt wurden, wird durch architektonische Elemente markiert.

OBEN: SCHASCHKOWKA. AN DIESER STELLE WURDE ANFANG 1944 EINE PROVISORISCHE VERBRENNUNGSGRUBE EINGERICHTET.

UNTEN: DIE STRAHLENFÖRMIGEN WEGE FÜHREN ZUM MAHNMAL „DIE PFORTEN DER ERINNERUNG“.

Der Beginn der Führung ist durch eine Informationstafel mit dem Gedenkstättenplan gekennzeichnet. Die Route folgt dem „Weg des Todes“. Dieser zwischen den Lagerruinen erhalten gebliebene Straßenabschnitt ist durch zwei Pappelreihen sichtbar, die von den Häftlingen eingesetzt wurden. Der Weg führt zu einer Gedenkstele mit den historischen Informationen zum Vernichtungsort. Von der Stehle folgen die Besucher dem Weg weiter zum Denkmal „Die Pforte der Erinnerung“.

Auf dem Gebiet der Gedenkstätte befinden sich zwei Denkmäler, die in den 60ern Jahren des 20. Jh. errichtet wurden. Das Projekt sieht eine Erneuerung dieser Denkmäler und der Umzäunungen vor.

Das Territorium des deutschen Friedhofes wird als eine freie Rasenfläche gestaltet und mit einer Gartenhecke abgegrenzt. Den Eingang wird ein Gedenkstein zieren.

Im Rahmen des Komplexes sind zwei Parkplätze mit der Gesamtfläche von 126 qm vorgesehen.

6. ERSTER BAUABSCHNITT

Das Projektgrundstück mit der Gesamtfläche von 59,5 Hektar stellt laut dem Projektierungsauftrag und der Zoneneinteilung eine Gedenkanlagenzone mit einzeln gestalteten Objekten dar.

Das Hauptziel des ersten Bauabschnitts ist die Außengestaltung des Gebiets des Vernichtungsortes Trostenez.

Die gesamte Entwurfsgestaltung wurde aufgrund der wissenschaftlich-methodischen Begründung von architektonisch- und raumplanerischen Lösungen ausgearbeitet. Die Außengestaltung geht von der Erhaltung des historischen Charakters aus. Dementsprechend sieht das Projekt folgende Maßnahmen vor:

1. Außengestaltung des Territoriums entlang der Selizkij-Straße, das an das rechte Ufer des Flusses Trostjanka angrenzt. Der Gedenkstättenentwurf wurde unter Beachtung des bereits entstandenen Straßen- und Fußwegnetzes konzipiert.
2. Wiederherstellung der historischen Landschaft.
3. Der Entwurf legt eine kompositionelle und planerische Achse sowie den genauen Ort des Denkmals „Die Pforte der Erinnerung“ fest. Der Zugang zum Denkmal wird von dem Bogen der Selizkij-Straße in Form von drei zulaufenden Strahlen ausgeführt. Der Denkmalplatz hat eine dreieckige Form, die die Spannung symbolisiert. Aus einem Dreieckpunkt läuft ein Fußweg aus, welcher als ein Röntgenstrahl das gesamte Gebiet durchdringt und die historischen Ereignisse des Ortes offenbart.
4. Entlang dem rechten Flussufer ist ein Fußweg geplant.
5. Das Territorium des Vernichtungsortes ist durch architektonische Elemente markiert, die kompositionell den historischen Lagerruinen angepasst werden.
6. Konservierung von Ruinen und Fundamentresten sowie Aufstellung von Informationstafeln.
7. Rekonstruktion der vorhandenen Denkmäler, die in den 60ern Jahren des 20. Jh. errichtet wurden:
   - das Denkmal am Ort der Verbrennung von 6.500 Häftlingen, errichtet 1965;
   - das Denkmal am Ort des ehemaligen Krematoriums, in dem rund 50.000 Menschen vernichtet wurden.

   Das Projekt sieht eine Erneuerung der Gedenksteine und Umzäunungen vor.
8. Gestaltung von kleinen Bauwerken nach individuellen Entwürfen mit einer einheitlichen architektonisch-planerischen Lösung.
9. Ausführung von kleinen Bauwerkelementen aus natürlichen Materialen (Holz und Granit).
10. Funktionale Beleuchtung der Gedenkstätte.
11. Für die Beleuchtung sind moderne Leuchten ausgewählt, die den ernsten Charakter des Objektes betonen.
12. Historische Begrünung der Gedenkstätte und Sanierungsabholzung der Ansamung. Insgesamt wird die vorhandene Begrünung erhalten, da sie der ursprünglichen entspricht. Entlang der Selizkij-Straße ist die Anpflanzung von immergrünen Bäumen vorgesehen, die als visuelle Grenze der Gedenkstätte und als Lärmschutz dienen sollen.
13. Erneuerung der gefallenen Bäume entlang dem historischen „Weg des Todes“.
14. Gestaltung von Rasenflächen auf dem gesamten Gebiet der Gedenkstätte.
15. Ausführung eines Systems der Regenwasserableitung von vernässten Flächen durch Talwegrinnen in Form von natürlichen Bächen.
16. Im südlichen Teil der Gedenkstätte ist, infolge der nicht fachgerechten Behandlung der Landschaft, eine versumpfte Fläche entstanden. Der historische Nebenarm der Trostjanka wurde durch einen Damm vom Fluss abgetrennt, wodurch eine Anstauung entstanden ist. Der historische deutsche Friedhof liegt nun unmittelbar im Grenzbereich des Teiches. Gemäß der Verordnung des

Ministeriums der Republik Belarus zur Regelung von Wirtschaftstätigkeit sind die Friedhöfe in den Wasserschutzgebieten nicht zugelassen.
Das Projekt sieht hydrologische Maßnahmen zur Wiederherstellung des Nebenarmes zum Zweck der Ableitung des angestauten Wassers in die Trostjanka vor. Damit sollen die historische Landschaft wiederhergestellt und die Auflagen erfüllt werden.

17. Außengestaltung des historischen deutschen Friedhofes als eine freie Rasenfläche. Die Grenzen werden durch eine Gartenhecke markiert.
18. Ausführung von Parkmöglichkeiten, darunter Behindertenparkplätze sowie Parkplätze für Exkursionsbusse entsprechend den voraussichtlichen Besucherzahlen.
19. Ausführung einer Besichtigungsroute mit entsprechender Ausschilderung und Informationstafeln.

Der Projektentwurf für das kulturhistorische Objekt wurde in Übereinstimmung mit den Sanierungs- und Projektierungsaufträgen sowie den wissenschaftlichen Forschungsarbeiten unter Berücksichtigung aller Auflagen des Gesetzes „Über den Schutz des kulturhistorischen Erbes der Republik Belarus“ ausgeführt.

7. ZUSÄTZLICHE HINWEISE

1. Es ist eine Reihe von Forschungsarbeiten notwendig (Schurf zur Aufsuchung von allen historischen Bauten, Abmessung, Fotografieren).
2. Um eine visuelle Integrität und architektonische Abgeschlossenheit der Gedenkstätte zu bewahren, ist der Abriss des Holzwohnhauses mit allen Nebengebäuden unumgänglich, die sich unmittelbar in der Nähe des geplanten Denkmales „Die Pforte der Erinnerung“ befinden. Für die Ausführung des Gesamtanlageplanes der Gedenkstätte ist außerdem die Umleitung von Stromnetzen erforderlich.
3. Das Flussbett Trostjanka liegt außerhalb der Grundstücksgrenzen, allerdings ist eine Reihe von Maßnahmen zur Reinigung, Abholzung, Außengestaltung und Begrünung des Abschnitts unverzichtbar, der direkt an die Gedenkstätte angrenzt. Darüber hinaus sollte eine Rekonstruktion des Wasserbeckens mit dem Stauwerk und der Wasserabflussanlage durchgeführt werden.

AUTORENTEAM:

Architekten V. Potschetschujew, E. Postnikowa, unter Mitwirkung von E. Glagolewa, Bildhauer K. Kostjutschenko, Chefingenieur des Projektes V. Miroschenko

LEONID LEWIN, ARCHITEKT, TEAMLEITER

TROSTENEZ (BLAGOWSCHTSCHINA)

Die Gestaltung der Gedenkstätte Bolschoj Trostenez, wenige Kilometer von Minsk auf der Chaussee Mogiljow gelegen, ist abgeschlossen. Leider blieb dabei das Gebiet von Malyj Trostenez (Blagowschtschina) außer Acht. Auch bei einer Reihe von Projektausschreibungen zur Errichtung von Gedenkstätten im ehemaligen Konzentrationslager Trostenez wurde Blagowschtschina nicht beachtet. Somit ist bisher keine gemeinsame Lösung für diesen Teil des Vernichtungsortes Trostenez entstanden, in dem vermutlich mehr als 100.000 Menschen aus sieben europäischen Ländern ermordet wurden.

In 34 Massengräbern dieses Ortes ruhen Opfer der NS-Zeit aus Deutschland, Ungarn, Österreich, Tschechien und anderen Ländern. Fast 70 Jahre sind nach diesem Verbrechen vergangen. Es ist höchste Zeit, der Erinnerung an die Opfer von Blagowschtschina einen würdigen Platz zu geben.

Erst vor kurzer Zeit wurde das Institut „Minskprojekt“ damit beauftragt, den Gedenkstein in Malyj Trostenez zu vergrößern und den Zugang vom vorgesehenen Parkplatz zu bepflastern. Heute ist der Gedenkstein, der an über 100.000 Opfer erinnern soll, gerade einmal 70 cm hoch.

Das Institut „Minskprojekt“ wurde damit beauftragt, eine Lösung für die rechte Seite des Areals von Bolschoj Trostenez vorzuschlagen. Meine Werkstatt, die vom Internationalen Bildungs- und Begegnungswerk Dortmund beauftragt wurde, das die deutsche Seite vertritt, entschied sich, sich dem „Minskprojekt“ anzuschließen. Damit folgte unser siebenköpfiges Team der Empfehlung des Minsker Stadtexekutivkomitees. Zum Team gehören neben dem Teamleiter Leonid Lewin, die Bildhauer M. Petrul, K. Selichanow, A. Schappo sowie die Architekten G. Lewina und A. Kopylow. Das Projekt wird unter Mitwirkung vom Architekten M. Gauchweld realisiert. Die wissenschaftliche Leitung übernimmt Anna Aksjonowa. Das Team ist offen und würde sich freuen, wenn sich andere Architekten oder Bildhauer aus unterschiedlichen Ländern dem Projekt anschließen.

Eine Reihe von NGOs aus Belarus, Österreich und Deutschland hat bereits Interesse an dem Projekt angekündigt. Wir hoffen, dass sich uns künftig weitere Organisationen aus den Ländern anschließen, aus denen in der Kriegszeit Menschen nach Minsk deportiert und dort ermordet wurden.

Wir betrachten diese Ereignisse als ein Paradox des 20. Jahrhunderts – einer Zeit, in der alles in den Leben von Millionen unschuldiger Menschen ins Gegenteil verkehrt wurde. Männer töteten nach dem Wunsch eines Fanatikers Frauen, Kinder und alte Menschen. Die Opfer wurden fast unaufhörlich nach Minsk und Trostenez transportiert. Wir dürfen diese Ereignisse auf keinen Fall vergessen.

Die Errichtung der Gedenkstätte wird durch oben erwähnte Einrichtungen finanziert. Die zentrale Fragestellung ist dabei die Gestaltung des Abschnitts von der Chaussee Mogiljow bis zur Grabstätte. Bei

der Einfahrt von der Chaussee sind zwei Parkplätze vorgesehen – für private und öffentliche Fahrzeuge. Der Weg vom Parkplatz zur Grabstätte ist symbolisch, denn genau diesen Weg passierten die Häftlinge vor ihrem Tod. Eine der zentralen Bedingungen des Teams ist die namentliche Auflistung aller Opfer. Die Aufgabe ist nicht einfach, denn allein aus Österreich wurden über 10.000 Menschen nach Trostenez deportiert und dort vernichtet. Die Listen liegen inzwischen fast vollständig vor.

Gleich nach dem Parkplatz sollen die Besucher den „Weg des Todes“ betreten. Die rote Farbe soll die Weggestaltung dominieren. Die Frage des Materials wird von den Architekten noch diskutiert. Die Besucher der Gedenkstätte sollen stilisierte Eisenbahnwagons passieren, an deren Wänden Gedenktafeln mit Namen der Opfer angebracht werden.

OBEN: DURCH STILISIERTE EISENBAHNWAGGONS, AUF DENEN DIE NAMEN DER ERMORDETEN STEHEN, SOLLEN DIE BESUCHER DEN „WEG DES TODES“ BEGEHEN.

UNTEN: DER WEG ENDET IM SCHWARZEN KREIS – IM NICHTS.

DIE NACHEMPFINDUNG DES PARADOXEN STEHT FÜR LEONID LEWIN IM MITTELPUNKT SEINES PROJEKTS.

Die gesamte Komposition bestimmen in erster Linie zwei freie, runde Plätze. Den ersten weißen Platz haben die Häftlinge bei ihrer Ankunft ins Lager betreten, als sie noch Hoffnung auf Überleben hatten. Auf dem zweiten schwarz gestalteten Platz wurde ihr Leben tragisch abgebrochen.

Im Wegeverlauf ist eine Reihe von kleineren Skulpturen geplant, die das Paradoxe des Krieges verdeutlichen sollen:

- zerstörte Häuser,
- eine umgekippte und zerbrochene Menora,
- mit den Wurzeln nach oben gedrehte Bäume u. a.

Der symbolische „Weg des Todes“ endet auf dem schwarzen Platz – einem leeren Ort, um den herum das Leben weitergeht. An diesem Ort können die Besucher verweilen und innehalten. Hinter dem schwarzen Platz liegen die Massengräber, über die inzwischen ein Wald gewachsen ist. Es ist vorgesehen, die einzelnen Gräber zu markieren.

Zur Komposition gehören ebenfalls einzelne Bäume, an denen österreichische Familienangehörige auf eigene Initiative die Tafeln mit den Namen ihrer verstorbenen Verwandten angebracht haben. Wir sind der Ansicht, dass diese Tafeln als ein Teil in die zukünftige Gedenkstätte integriert werden sollen.

Das Thema des Krieges und der tragischen Ereignisse in Blagowschtschina soll mit ziemlich spärlichen Mitteln erschlossen werden. Die grundlegenden Materialen sind Beton, Granit und Bronze.

LEONID LEWIN wurde am 25. Juli 1936 in Minsk geboren. Von 1956 bis 1960 studierte er Kunst und Architektur am Belarussischen Polytechnischen Institut. In den 1960er Jahren arbeitete er im Minsker Institut „Minskprojekt", das das architektonische Bild der belarussischen Hauptstadt gestaltete. Lewin machte schon früh mit anspruchsvollen Projekten auf sich aufmerksam und avancierte schließlich zum Leiter des städtischen Architekten-Büros.

Von 1968 bis 1969 gehörte Lewin zu den Erbauern des „Chatyn"-Denkmals, das als Gedenkstätte für das gleichnamige, belarussische Dorf errichtet wurde. Am 22. März 1943 hatten die Nazis alle Einwohner des Dorfes ermordet und das Dorf niedergebrannt. Für die „Chatyn"-Gedenkstätte, die auf Jahrzehnte die Gedenkkultur in der Sowjetunion prägte, bekam das Architekten-Kollektiv 1970 die höchste staatliche Auszeichnung – den Lenin-Preis.

Leonid Lewin ist seit 1991 Vorsitzender der jüdischen Gemeinden in Belarus. Seit 1997 ist er weiterhin freiberuflich tätig und leitet eine künstlerische Werkstatt.

Zu seinen bekanntesten Werken gehören:

„Die Jama" (dt. Grube) – ein Denkmal auf dem Territorium des ehemaligen Minsker Ghetto

Das Denkmal-Ensemble in Krasnyj Bereg, das den Opfern des Kinder-KZs gewidmet ist

Das Denkmal für die Häftlinge des Ghettos in Sluzk

Das Denkmal für die ermordeten Juden in der Stadt Gorodeja

Die U-Bahn-Stationen „Platz der Unabhängigkeit" und „Nemiga" in Minsk.

Leonid Lewin ist Mitglied der belarussischen und der internationalen Akademien der Architekten und Träger des Bundesverdienstkreuzes der Bundesrepublik Deutschland.

UNTEN: ANNA AKSJONOWA UND LEONID LEWIN BEI DER VORSTELLUNG DES GEMEINSAMEN KONZEPTS.

DER VERNICHTUNGSORT TROSTENEZ IN DER EUROPÄISCHEN ERINNERUNG – AM ANFANG STEHT DIE ERINNERUNG

Die belarussischen Menschen haben die Brutalität und Grausamkeit des deutschen Vernichtungskriegs wie keine andere Gesellschaft in Europa erlebt:

- Jeder dritte Bürger von Belarus wurde Opfer des II. Weltkriegs und der deutschen Besatzungspolitik.
- Jeder zweite Kriegsgefangene von über einer Million überlebte die Lagerhaft nicht.
- Über 700.000 Juden wurden in Belarus in Ghettos gepfercht und brutal vernichtet. Zu ihnen gehörten auch über 20.000 Juden aus Deutschland, Österreich und Tschechien, die 1941–42 nach Minsk deportiert wurden und im Ghetto von Minsk und dem Vernichtungsort Trostenez ermordet worden sind; nur wenige haben überlebt.
- 400.000 Belarussen wurden zur Zwangsarbeit verschleppt. Ein Drittel von ihnen kehrte nicht zurück.
- 628 Dörfer wurden mit allen Einwohnern vernichtet.

Diese Tragödien sind feste Bestandteile in dem Gedenken der Menschen in Belarus. Zahlreiche Gedenkstätten erinnern an diese Mordaktionen wie z.B. Chatyn, Dalwa, die Jama in Minsk, Krasnyj Bereg oder die Gedenkstätte in Gorodeja.

In Deutschland blieb der deutsche Vernichtungskrieg in Osteuropa lange Zeit verdrängt. Erst ab 1985 und verstärkt ab 1990 gab es hierzu gesellschaftliche Debatten. Wichtige Etappen waren hierbei:

- In der Rede vom Mai 1985 machte Bundespräsident Richard von Weizsäcker deutlich, dass die Niederlage Deutschlands zugleich auch eine Befreiung war.
- Die intensive öffentliche Auseinandersetzung um die Beteiligung und Verstrickung der Wehrmacht in die Mordaktionen. Diese Auseinandersetzung hat die Wehrmachtsausstellung ab 1995 ermöglicht.
- Die Gründung der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“, die sich zunächst vor allem mit der Auszahlung von Entschädigungen an ehemalige Zwangsarbeiter, KZ-Häftlinge und Ghetto-Überlebende beschäftigte.
- Die intensive Diskussion über das Denkmal zur „Erinnerung an die Ermordung der Juden in Europa“, das schließlich vom Deutschen Bundestag beschlossen wurde und im Zentrum von Berlin gebaut wurde.

In diese Tradition der Erinnerungsarbeit und Suche nach Versöhnung gehören auch der Bau der 1994 eröffneten Internationalen Bildungs- und Begegnungsstätte Minsk und die Arbeit in der Geschichtswerkstatt Minsk ab 2003.

In Österreich ist es insbesondere dem Verein IMMER zu verdanken, dass an die über 13.000 Juden aus Österreich erinnert wird, die 1941–42 nach Minsk deportiert und ermordet worden sind.

Dank der Gedenkstätte Theresienstadt in Tschechien sind die Deportationstransporte von Theresienstadt nach Minsk inzwischen historisch aufgearbeitet.

Trotz zahlreicher Veröffentlichungen und Initiativen müssen wir heute dennoch feststellen, dass das Ghetto Minsk und der Vernichtungsort Trostenez international kaum bekannt sind und in der europäischen Erinnerungskultur eine untergeordnete Rolle spielen.

Wir nehmen dankbar zur Kenntnis, dass die Stadt Minsk eine Fläche von über 100 ha Land für die Gedenkstätte Trostenez vorsieht und offen für eine Initiative aus Deutschland und Österreich ist, eine Gedenkstätte in dem Wald von Blagowschtschina zu errichten, um der Deportation und Ermordung der Menschen mit jüdischem Hintergrund aus Deutschland und Österreich gedenken zu können. Dieser Gedenkort versteht sich als Teil der zukünftigen Gedenkstätte Trostenez.

Die Teilnehmer der Konferenz haben sich intensiv mit der Geschichte von Trostenez und der Deportation und Ermordung der jüdischen Menschen aus Deutschland und Österreich befasst und die Entwürfe von Architektenteams unter der Leitung von Frau Anna Aksjonowa und von Herrn Leonid Lewin kennengelernt. Vor diesem Hintergrund treffen wir folgende Aussagen:

- Mit Dank nehmen wir die bisherige Planung der Stadt Minsk zur Gestaltung der Gedenkstätte Trostenez zur Kenntnis sowie die Entwürfe des Minskprojekt-Teams unter Leitung von Anna Aksjonowa und Leonid Lewin für die Gedenkstätte in Blagowschtschina, die sich als Teil der Gesamtgestaltung des Gedenkortes Trostenez versteht. Diese Entwürfe sind eine gute Grundlage für eine würdige, europäische Gedenkstätte.
- Die verantwortlichen Politiker der Stadt Minsk werden gebeten, den Wald von Blagowschtschina in ihre Gedenkstättenplanung mit aufzunehmen, den Entwurf von Herrn Lewin zu prüfen und zu genehmigen.
- Die verantwortlichen Politiker in Deutschland und Österreich werden gebeten, die Idee einer Gedenkstätte in dem Wald von Blagowschtschina intensiv zu diskutieren und finanzielle Mittel dafür bereit zu stellen.
- Die verantwortlichen Politiker aus Belarus, Deutschland und Österreich werden gebeten, sich für die Erstellung von Inventarlisten und die Herausgabe von Quellenbänden der in unterschiedlichen Archiven aufbewahrten Quellen und Dokumente zum Ghetto Minsk und zum Vernichtungsort Trostenez einzusetzen. Diese Quellen und Dokumente sollen allen zur Verfügung stehen, die zu diesem Kapitel der gemeinsamen Geschichte forschen und veröffentlichen möchten.
- Die Teilnehmer der Konferenz werden gebeten, sich in ihren Kontexten verstärkt für die Thematisierung der nationalsozialistischen Mordaktionen in Belarus und insbesondere im Ghetto Minsk und dem Vernichtungsort Trostenez durch Forschung, Aus- und Weiterbildung sowie in den öffentlichen Medien einzusetzen. Diese Aufklärung ist die entscheidende Voraussetzung dafür, dass das Ghetto Minsk und der Vernichtungsort Trostenez Bestandteile in der europäischen Erinnerung werden.

Herr Metropolit Filaret, Orthodoxe Kirche in Belarus, Herr Erzbischof Kondruzewitsch, Katholische Kirche in Belarus und Herr Bürgermeister a. D. Dr. Henning Scherf haben bereits die Schirmherrschaft übernommen und setzen sich für eine zeitnahe Realisierung der Gedenkstätte ein. Wir verbinden damit die Hoffnung, dass 2014, 70 Jahre nach der Befreiung von Belarus, der Grundstein für die Gedenkstätte Trostenez gelegt werden kann.

März 2013

IBB Dortmund
IBB „Johannes Rau“ Minsk

STATEMENTS
ZUR ERRICHTUNG DER GEDENKSTÄTTE TROSTENEZ

Das Projekt, eine Gedenkstätte in Trostenez zur Erinnerung an die dort ermordeten Juden zu errichten, begrüße ich. Obwohl der Volksbund wegen des immer noch nicht rechtsgültigen Kriegsgräberabkommens mit Belarus derzeit noch keine Möglichkeit hat, auch für diese Opfergruppe tätig zu werden, unterstütze ich gern eine Anfrage Ihrerseits an die Bundesregierung, das Vorhaben der Errichtung einer Gedenkstätte in Trostenez finanziell zu unterstützen.

Reinhard Führer
19. Februar 2013
Präsident
Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.

Im Martin-Buber-Haus, dem Sitz des ICCJ (Internationaler Rat der Christen und Juden), hörten wir von dem Plan, am Ort eines der großen deutschen Vernichtungslager in Osteuropa eine Gedenkstätte zu errichten.
Im Namen des ICCJ begrüße ich dieses Projekt sehr. Der Zukunft ein Gedächtnis zu geben bedeutet, die Opferantisemitischer Verfolgung nicht zu vergessen. Gerne reihen wir uns unter jene ein, die den Plan unterstützen und vorantreiben, in Trostenez eine solche Gedenkstätte einzurichten.

International Council of Christians and Jews
13. März 2013
Pfarrer Dirk Pruiksma
(ICCJ-Generalsekretär)

Seit langem verfolge ich die Arbeit des Internationalen Bildungs- und Begegnungswerk (IBB) mit großem Interesse, da ich als langjähriger Vorsitzender der Martin-Niemöller-Stiftung für unsere ähnliche Arbeit in der Ukraine mit Überlebenden der Schoah wie des Vernichtungskrieges gegen die frühere Sowjetunion mitverantwortlich war: Z.B. Einladung an frühere Zwangsarbeiter/innen nach Deutschland, Begegnung mit ukrainischen Zeitzeug/innen in Schulen und Gemeinden, konkrete Hilfsaktionen für Krankenhaus, Schule und Altersheim in Peremoha (bei Kiew), deutsch-ukrainische work-camps mit Jugendlichen.

Als ich von den Plänen des IBB hörte, habe ich mich aufgrund meiner sehr viel geringeren Erfahrungen entschieden, dem IBB meine nachdrückliche Befürwortung dieses Projektes mitzuteilen. Es ist nicht nur ein „Denk Mal!“ gegen das Vergessen dort und hierzulande, sondern auch ein Signal für eine andere, eine bessere Zukunft für die Menschen in Belarus und Deutschland. Unter schwierigen Umständen hat IBB den Brückenbau über Völkergrenzen und Generationen hinweg begonnen und bis heute durchgehalten.

Nicht nur ich halte die Errichtung einer Gedenkstätte für die Opfer des früheren Vernichtungslagers Trostenez für dringend notwendig – nicht nur, weil die Zeitzeug/innen aussterben, sondern vor allem, um den Opfern ein Gedächtnis zu geben. Die sehr gute Vorarbeit von Herrn Kohl wurde in der umfangreichen Arbeit von IBB, z.B. durch Geschichtswerkstätten und Publikationen aufgegriffen und eigenständig weitergeführt. Jetzt ist der Punkt erreicht, an dem die deutsche Öffentlichkeit und Politik – wie bei anderen Gedenkstätten – in der Pflicht steht, ein Gedenkstättenprojekt zu unterstützen.

Prof. Dr. Martin Stöhr
3. März 2013
Martin-Niemöller-Stiftung e.V.

Wir unterstützen die Arbeit des „Johannes-Rau"-Hauses, in der bis heute die Arbeit mit Begegnungen, Geschichtswerkstatt und Erinnerungsarbeit fortgesetzt wird. Zugleich unterstützen wir die Idee, am Ort des Vernichtungslagers Trostenez, einen Gedenkort einzurichten. Das Erinnern zu lernen und eine glaubwürdige Gedächtniskultur zu gestalten, ist eine der zentralen Herausforderungen unserer Zeit. Mit einem solchen Gedenkort kann es gelingen, die Empathie der Besucher mit den Opfern in der Geschichte zu erreichen. Aus dem Lernen über die Vergangenheit kann die Einsicht in die Notwendigkeit eigener Verantwortung in heutiger Zeit entstehen. Vor diesem Hintergrund ist es dringend geboten, am Ort des Vernichtungslagers Trostenez einen Gedenkort einzurichten.

Rudolf W. Sirsch
13. März 2013
Generalsekretär Gesellschaft für
Christlich-Jüdische Zusammenarbeit
Deutscher Koordinierungsrat e.V.

Mitglieder unserer Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit haben mehrfach Besuche in Minsk gemacht und dabei auch das Gebiet des ehemaligen Vernichtungsortes Trostenez kennengelernt. Wir befürworten nachdrücklich, dass an diesem Ort eine würdige Gedenkstätte errichtet wird. Bisher war Malyj Trostenez in der deutschen Erinnerungskultur fast unbekannt. Da auch zwei jüdische Bürgerinnen aus dem Siegerland (Ilse Haimann und Dr. Hedwig Danielewicz) in diesem Vernichtungslager ermordet wurden, halten wir die Gedenkstätte für sehr bedeutungsvoll zur Erinnerung an die dort Ermordeten.

Für den Vorstand
11. März 2013
Werner Stettner
Vorsitzender der Gesellschaft für
Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Siegerland e.V.

SELBSTDARSTELLUNG

INTERNATIONALES BILDUNGS- UND BEGEGNUNGSWERK DORTMUND

Das Internationale Bildungs- und Begegnungswerk (IBB) arbeitet seit seiner Gründung 1986 für Verständigung und Versöhnung zwischen den Völkern. Ziel ist es, in interkulturellen Begegnungen und in partnerschaftlicher Zusammenarbeit Grenzen nationaler Art, aber auch historische, soziale, kulturelle, religiöse oder weltanschauliche Grenzen zu überwinden. Das IBB führt jährlich ca. 80 Veranstaltungen und Projekte der politischen Bildung und interkulturellen Begegnung mit Partnern in Osteuropa, im Baltikum, Polen, Tschechien, in den Niederlanden, Italien, in der Türkei u.a. Ländern durch. Das IBB Dortmund möchte ein Lernen aus der Geschichte fördern und ermöglicht jedes Jahr über 1.000 Studienaufenthalte von Schülern in Auschwitz.

DIE INTERNATIONALE BILDUNGS- UND BEGEGNUNGSSTÄTTE „JOHANNES RAU" MINSK

Die Internationale Bildung- und Begegnungsstätte „Johannes Rau" Minsk (IBB Minsk) wurde 1994 nach dem Vorbild deutscher Bildungsakademien eröffnet. Sie ist ein deutsch-belarussisches Gemeinschaftsprojekt, das von dem Internationalen Bildungs- und Begegnungswerk Dortmund und drei Partnern (Stadt Minsk, Belarus Bank und Reiseagentur Sputnik) in partnerschaftlicher Zusammenarbeit gebaut, getragen und mit Leben gefüllt wird. Zu den inhaltlichen Schwerpunkten gehören die historische Verständigung und Versöhnung, der Dialog und die Kooperation zwischen Belarus und Europa sowie die Entwicklung von Zukunftskonzepten (Lokale Agenda, Ökologie, Erneuerbare Energien).

GESCHICHTSWERKSTATT MINSK

Die Geschichtswerkstatt ist ein Treffpunkt für Überlebende des Ghettos Minsk, der Zwangsarbeit in Deutschland und Überlebende der KZ´s. Sie treffen sich auch in der Geschichtswerkstatt, um Jugendlichen aus Belarus und anderen europäischen Ländern ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Die Geschichtswerkstatt versteht sich auch als Bildungs- und Forschungszentrum, um an den „weißen Flecken“ der deutsch-belarussischen Geschichte gemeinsam zu arbeiten.

Die Geschichtswerkstatt ist eines der letzten Häuser aus der Zeit des Minsker Ghettos und wird vom IBB Dortmund, der IBB Minsk und dem Verband der jüdischen Organisationen und Gemeinden in Belarus verantwortet.

GESCHICHTSWERKSTATT TSCHERNOBYL IN CHARKIW

Mit der Eröffnung der weltweit ersten Geschichtswerkstatt Tschernobyl im Jahr 2012 startet das IBB ein Projekt gegen das Vergessen und Verdrängen der Katastrophe. In Charkiw leben heute noch über 30.000 der insgesamt 850.000 Liquidatoren, die in den Jahren 1986 bis 1989 am Reaktor gearbeitet haben. Die Geschichtswerkstatt ist ein Treffpunkt für die Liquidatoren und eine Begegnungsstätte, um Jugendlichen von der Katastrophe zu erzählen.

Seit 2011 veranstaltet das IBB die „Europäischen Aktionswochen für eine Zukunft nach Tschernobyl und Fukushima“ in ganz Europa, in denen Liquidatoren von ihren Erfahrungen bei der Tschernobyl-Katastrophe berichten. Das IBB möchte einen Beitrag zu einer breiten europäischen Bewegung leisten, die die Erinnerung an Tschernobyl wachhält und sich für eine nachhaltige Energiepolitik in Europa einsetzt.

Europäische Aktionswochen
Für eine Zukunft nach
Tschernobyl und Fukushima

DIE AUTOREN

Peter Junge-Wentrup

Geschäftsführer des Internationalen Bildungs- und Begegnungswerks (IBB) Dortmund

Prof. Manfred Zabel

Evangelischer Theologe, Sozialethiker und theologischer Anthropologe. Vorstandsmitglied des Internationalen Bildungs- und Begegnungswerks (IBB) Dortmund.

Jens Hoffman

Buchautor und freier Journalist, Berlin. Autor des Buches „Das kann man nicht erzählen" –‚Aktion 1005' – Wie die Nazis die Spuren ihrer Massenmorde in Osteuropa beseitigten" (Hamburg, 2008). In Kürze erscheint sein neues Buch „Diese außerordentliche deutsche Bestialität" – Wie die Nazis die Spuren ihrer Massenmorde beseitigten.– Augenzeugenberichte und Gespräche. (Hamburg, 2013).

Waltraud Barton

Mediatorin, Gründerin des österreichischen Vereins IM-MER (Initiative Malvine – Maly Trostinec erinnern). Herausgeberin des Buches „Ermordet in Maly Trostinec. Die österreichischen Opfer der Shoa in Weißrussland" (Wien, 2012)

Tomáš Fedorovič

Historiker, wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Gedenkstätte Theresienstadt (Terezin) in der Tschechischen Republik.

Dr. Kuzma Kosak

Historiker, Dozent an der Belarussischen Staatlichen Universität, Leiter der Geschichtswerkstatt Minsk. Arbeitsschwerpunkte: II. Weltkrieg, belarussische Archivkunde.

Leonid Lewin

Architekt, Preisträger zahlreicher belarussischer und internationaler Auszeichnungen. Einer der Erbauer des Chatyn-Denkmals (1968, Lenin-Preis 1970), Vorsitzender der jüdischen Gemeinden in der Republik Belarus.

Anna Aksjonowa

Architektin, Leiterin des Instituts „Minskprojekt", Architektin zahlreicher landschaftsgestalterischer Projekte und Rekonstruktionen in Minsk.

LITERATURLISTE

Altmann, Ilja: Opfer des Hasses. Der Holocaust in der UdSSR 1941–1945. Zürich 2008.

Aly, Götz: „Endlösung": Völkerverschiebung und der Mord an den europäischen Juden. Frankfurt am Main 20053.

Arad, Yitzhak: The Holocaust in the Soviet Union. Lincoln [u.a.], Nebraska 2009.

Baade, Fritz (Hg.): Unsere Ehre heißt Treue: Kriegstagebuch des Kommandostabes Reichsführer SS, Tätigkeitsberichte der 1. und 2. SS-Infanterie-Brigade, der 1. SS-Kavallerie-Brigade und von Sonderkommandos der SS. Wien 1965.

Barton, Waltraud (Hg.): Ermordet in Maly Trostinec. Die österreichischen Opfer der Shoa in Weißrussland. Wien 2012.

Beate Meyer (Hrsg.): Die Verfolgung und Ermordung der Hamburger Juden 1933–1945: Geschichte, Zeugnis, Erinnerung. Hamburg 2006.

Benz, Wolfgang; Kwiet, Konrad; Matthäus, Jürgen (Hg.): Einsatz im „Reichskommissariat Ostland": Dokumente zum Völkermord im Baltikum und in Weißrussland 1941–1944. Berlin 1998.

Browning, Christopher R.: Die Entfesselung der „Endlösung": nationalsozialistische Judenpolitik 1939–1942. München 2003.

Curilla, Wolfgang: Die deutsche Ordnungspolizei und der Holocaust im Baltikum und in Weißrussland: 1941–1944. Paderborn; München [u.a.] 2006.

Dean, Martin: The collaboration in the Holocaust: crimes of the local police in Belorussia and Ukraine; 1941–1944. Basingstoke [u.a.] 2001.

Epstein, Barbara Leslie: The Minsk ghetto: 1941–1943; Jewish resistance and Soviet internationalism. Berkeley 2008.

„Existiert das Ghetto noch?" Weißrussland: Jüdisches Überleben gegen nationalsozialistische Herrschaft. Köln 2003.

Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hg.): Die Deportation der Hamburger Juden: 1941–1945. Hamburg 2002.

Gerlach, Christian: Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrußland 1941 bis 1944. Hamburg 20002.

Gottwaldt, Alfred B.; Schulle, Diana (Hg.): Die „Judendeportationen" aus dem Deutschen Reich von 1941–1945: eine kommentierte Chronologie. Wiesbaden 2005.

Heer, Hannes: Vernichtungskrieg: Verbrechen der Wehrmacht. 1941–1944. Hamburg 1995.

Hoffmann, Jens: Das kann man nicht erzählen. „Aktion 1005" – Wie die Nazis die Spuren ihrer Massenmorde in Osteuropa beseitigten. Hamburg 2008.

Internationales Bildungs- und Begegnungswerk (Hg.): Orte der Vernichtung in Belarus. Die Geschichte des Vernichtungslagers Trostenez und des Ghettos Minsk. Dortmund 2003.

Kohl, Paul: Das Vernichtungslager Trostenez. Augenzeugenberichte und Dokumente. Dortmund 2003.

Ders.: Der Krieg der deutschen Wehrmacht und der Polizei 1941–1944: sowjetische Überlebende berichten. Frankfurt/Main 1998.

Kundrus, Birthe (Hg.): Die Deportation der Juden aus Deutschland: Pläne – Praxis – Reaktionen; 1938–1945. Göttingen 2004.

Longerich, Peter (Hrsg.): Die Ermordung der europäischen Juden: eine umfassende Dokumentation des Holocaust 1941–1945. München 1990.

Mosel, Wilhelm (Hg.): Wegweiser zu ehemaligen jüdischen Leidensstätten der Deportation von Hamburg nach Minsk. Hamburg 1995.

Quinkert, Babette: Propaganda und Terror in Weißrussland 1941–1944: die deutsche „geistige Kriegführung" gegen Zivilbevölkerung und Partisanen. Paderborn [u.a.] 2009.

Rentrop, Petra: Tatorte der „Endlösung". Das Ghetto Minsk und die Vernichtungsstätte von Maly Trostinez. Berlin 2011.

Snyder, Timothy: Bloodlands: Europa zwischen Hitler und Stalin. Bonn 2011.

Staatsarchiv Bremen (Hg.): Es geht tatsächlich nach Minsk: Texte und Materialien zur Erinnerung an die Deportation von Bremer Juden am 18.11.1941 in das Vernichtungslager Minsk. Bremen 2001, 2., überarb. Aufl.

Lager` smerti Trostenec. Dokumenty i materialy. Minsk 2003.

Arad, Icchak (Hg.): Uničtoženie evreev SSSR v gody nemeckoj okkupacii (1941–1944): sbornik dokumentov i materialov. Ieusalim 1992.

Arad, Yitschak Neizvestnaja černaja kniga: [svidetel'stva očevidcev o katastrofe sovetskich evreev (1941–1944)]. Ierusalim u.a. 1993

Grossman, Vasilij S. (Hrsg.): Čërnaja kniga: o zlodejskom povsemestnom ubijstve evreev nemecko-fašistskimi zachvatčikami vo vremenno okkupirovannych rajonach Sovetskogo Sojuza i v lagerjach Pol`ši vo vremja vojny 1941–1945 gg.

IMPRESSUM

Herausgeber

Peter Junge-Wentrup

Internationales Bildungs- und Begegnungswerk
gemeinnützige GmbH

Redaktion

Peter Junge-Wentrup

Dr. Victor Balakirev

Dr. Astrid Sahm

Anton Markschteder

Anschrift der Redaktion

Internationales Bildungs-
und Begegnungswerk gGmbH

Bornstr. 66

44145 Dortmund

Tel.: 0231 95 20 96-0

info@ibb-d.de

www.ibb-d.de

Gestaltung

Fortmann.Rohleder Grafik.Design

Druck

- - - -

ISBN